Feierabend und andere Münchener geschichten

Anna Croissant-Rust

Digitized by Google

LIBRARY

OF

PRINCETON UNIVERSITY

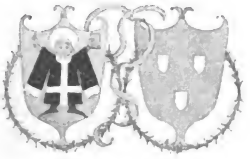
142

Anna Croissant-Rust.

Feierabend

und andere

Münchener Geschichten.



München.
Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Co.
Separat-Conto.

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

Bergfeuer.

Von M. G. Conrad.

Preis Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 3.—.

Neue Ideale! Das ist der Sehnsuchtsruf des zu Ende gehenden Jahrhunderts. Neue Ideale für unser künstlerisches, politisches, soziales und religiöses Leben. Die alten Formen thun es nicht mehr, sie sind verbraucht, sie haben ihren Inhalt verloren und sind matte verblaßte Schemen geworden. Und auf der ganzen Linie entbrennt der Kampf um das neue Ideal — besonders auf religiösem Gebiete. Hier gilt es das zum toten Schematismus erstarrte, zum Formelkram erniedrigte, befreiende und erlösende Wort vom großen Evangelium der ewigen Liebe, der Menschenliebe, zu neuem Leben zu erwecken. Und Männer wie Harnack, v. Egydi ꝛc. sind als Kämpfer dafür in die Schranken getreten. Ihre Waffe ist das Buch der Bücher, auf dem alle Religion fußt: die Bibel. Aber sie wollen dies heilige Buch gereinigt von allem Mystischen und Veralteten, sie wollen die Lehre von dem Erlöser, der auf Golgatha gelitten, gelehrt und gepredigt wissen in menschlich echtem und lebendigem Sinne. Sie wollen ein neues, freies Christentum. Und mitten in diese Kämpfe kommt nun M. G. Conrads Werk „Bergfeuer", evangelische Novellen, die künstlerische Interpretation dieser neuen Lehre, ihre dichterische Verkörperung. Michael Georg Conrad — der Münchener Dichter führt den Namen seines tapferen Schutzpatrons nicht umsonst — hat uns in diesem seinem neuesten Werke sein Bestes geboten. Mit kühnem Mute greift er hinein in die durch tausendjährige Traditionen geheiligte Legendensammlung dieses „Buches der Bücher". Das Leben und den Geist jenes Nazareners, der eine neue Welt erschuf, will er uns menschlich näher bringen. Er will die vielleicht größte und erhabenste Erscheinung der ganzen Geschichte der Menschheit jeden falschen Schimmers entkleiden, er will den Sohn Gottes auf das Piedestal der Menschheit stellen, aber gerade dadurch ihn noch höher zu erheben: zum Uebermenschen, zum Erlöser. Aber dazu gehört ein großer, gewaltiger Dichter, wird man sagen. Gewiß, und M. G. Conrad zeigt sich auch in diesem Buche als ein großer Dichter. Wo die historischen Ueberlieferungen nur knappe Andeutungen und verschwommene Contouren bieten, da gibt Conrad mit Meisterschaft ausgeführte psychologische Gemälde und große, gewaltige Perspektiven.

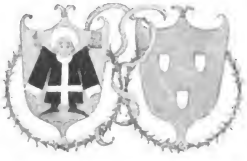
Digitized by Google

Anna Croissant-Rust.

Feierabend

und andere

Münchener Geschichten.



München.
Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Co.
Separat-Conto.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Feierabend	1
In der Pferdebahn	107
Das Kind	117
Liebestraum	127

(RECAP)
38
.6.334
541904
Digitized by Google

Feierabend.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Sonne geht unter. Blutig rote Flammen lohen am westlichen Himmel auf, wie der Rauch von diesem Riesenbrande wälzen sich die Abenddünste über die Dächer.

Gleich einer Märchenstadt taucht das nördliche Stadtviertel mit seinen grotesken Erkern und Giebeln, den schmalen hohen Villen aus dem grauvioletten Rauch. Phantastisch gruppieren sich die rötlichen Türmchen der Kaserne, halb in den Wolken verschwindend. Die Scheiben der Speicher, die Fenster der oberen Etagen glühen und zittern im Licht, halb verschwommen schauen ein paar rußgeschwärzte Kamine über die Dachfirste. Rechts liegt die lange Front des Zeughauses noch im klaren Tage, die öden Wege und Wiesen strecken sich lang hin in die Ferne, die formlose Wälder abschließen. —

Es ist bald Feierabend.

Auf dem Arbeitsplatz in der oberen Schellingstraße arbeitet noch alles durcheinander. Die Erde ist auf-

Digitized by Google

gewühlt, lehmige Gruben von allen Tiefen klaffen zwischen dem bräunlichen Grunde und den Brocken gefrorener Erde, weiße Sandhaufen türmen sich neben einer Ladung Backsteine, Siebe sind aufgerichtet, durch die der Sand mit wisperndem Rieseln fällt. Am Ende des Platzes schichten einige Männer Holzbalken auf, die andern graben und hacken, treiben Keile in die gefrorene Erde. Die Höhlungen sind mit Brettern überbrückt, darüber knarrt der mit Steinen beladene Schiebkarren der Weiber, die ihn mit schwankenden Röcken über den schmalen Steg schieben.

Der Bauplatz ist groß, von den Hintergebäuden und Höfen der Heßstraße begrenzt, alles grau und öde. Wäsche hängt vor den eisernen Balkonen, die Vorhänge der großen Atelierfenster sehen schmutzig und farblos aus, Ruß und Schmutz liegt auf den Dächern der Waschküchen. In einem der Höfe wird Holz gespalten, man hört das Pfeifen der Säge und das Knarren des Beiles. Eine Katze schleicht tappend über die Dächer, Qualm dringt aus den Schornsteinen, bald drückt ihn der Wind nieder, bald führt er ihn stoßweise fort. Ein harter eisiger Nordost, der den Schnee vor sich hertreibt und durch den fertigen Rohbau am Ende des Platzes saust.

Dort wird gerade eine Ladung Backsteine abgeladen. Oben darauf, neben dem Knechte, hockt ein junges Weib, das ihm zuerst die Steine abnimmt und sie dann weiter gibt. Ein kräftiges Weib. In dem

Digitized by Google

abgetragenen Leibchen steckt ein breiter Rücken, eine feste, entwickelte Brust. Sie sieht gesund und wetterfest aus mit ihren krausen Haaren, die sich aus dem rückwärts geschlungenen Kopftuch vordrängen, arbeitet ohne Anstrengung und lacht und schreit dabei, weil der Knecht versucht, ihr näher zu rücken und mit tappenden Händen nach ihr greift. Sie wird von zwei Seiten beobachtet. Das Weib drunten, das ihr die Steine abnimmt, horcht auf jedes Wort, und nebenan in der Grube der junge Kerl läßt sie nicht aus dem Auge.

Immer wieder setzt er unter dem Graben aus und streckt den Hals nach ihr. Ihm winkt sie auch von Zeit zu Zeit zu und blinzelt dabei höhnisch auf das Weib, das ihr mit Verdrossenheit die Steine aus der Hand reißt.

Größer und schmächtiger wie die andere, mit schwächlichen Formen, sieht sie viel älter aus mit ihren schlechten Zähnen, ihrer fleckigen Haut und den grauroten, rissigen Lippen, die vor Erregung zittern.

„No Kathl, wos is, wos schaugst mi allweil so an? und 's Darwed'n geht a nimmer, geh hoam, leg di ins Bett, schaugst a so aus zum Umfai'n," höhnt die Robuste droben auf dem Wagen.

„Dös tauget halt dir, wenn i gang," erwidert verbissen die Andere, „grad nöt, i wart'n Petern ab, hob a Wörtl mit eahm z'dischkrier'n."

Digitized by Google

„Is a so bald Feierabend," schreit ein etwa fünfzehnjähriger Maurersbub, in seine blauroten Hände blasend. Dicht neben Kathl steht er, sie frech anlachend.

Dann spuckt er in die Hände und alle drei arbeiten wortlos weiter im Zwielicht und der wachsenden Kälte des Februarabends. —

Vom Turm der Ludwigskirche schlägt es sechs Uhr.

In den Fenstern der Rückgebäude brennt das Licht trüb hinter den angelaufenen Scheiben, die Ateliers bleiben dunkel, nur an einem der großen, halbverhangenen Fenster bewegt sich eine unsichere Flamme suchend auf und ab, dann erlischt sie.

Die Arbeiter rüsten sich zum Gehen, noch steckt die Anstrengung in ihrem Körper, ein weißlicher Dunstkreis umhüllt sie in der Winterkälte.

Hinter der kleinen Bretterbude, in der sie ihre Werkzeuge aufheben, steht das junge, robuste Weib kurze Zeit mit dem Burschen, dem sie unter der Arbeit zugenickt. Dann erst läuft sie Kathl nach, die mit dem Maurerbuben gegen die Schleißheimerstraße zu geht.

Der Bub beginnt voraus zu schleifen.

Die Hose schlottert um seine Beine und hängt in Fetzen um die Füße, den Hut hat er mit einem roten Tuch auf den Kopf festgebunden.

Er kehrt wieder um, schleift gegen die Weiber zu, die mitten auf dem Bauschutt und dem Geröll weiterholpern.

Digitized by Google

„Di friert's g'wiß recht ſtark, Schorſchl?“ meint die Robuſte, als ſie Kathl eingeholt hat.

„Jawoll, machts es ar a ſo wier i, i bin ganz ſteif g'weſt, aber dös wirmt.“

Die Schwächliche hat ihre Hände in die Schürze gewickelt und ſchleift nun hinter ihm drein, ſie hat noch kein Wort mit der anderen geſprochen, die allein auf der Straße trabt.

„Hergott, is dös a Hundskölt'n,“ ſchreit dieſe den Zweien nach, „i kann mi nöt derwirme, heint, wenn i hoam kimm, is ar eiskalt in Zimmer und nix Worms z'eſſ'n hob i a nöt.“

„Muaßt halt zu dein Schatz geh'n,“ höhnt ſie Kathl, und ſchaut ſich dabei nach ihr um.

„Ja der Kerl,“ ſchreit die andere entgegen, „der hot ſelber nixn und ſitzt allweil in Wirtshaus.“

„Und i derf's Kinderwoard'n anfanga, wenn i z'Haus kimm,“ ſchimpft Kathl.

„Schmeiß'n eini in's Bett, dein Balg und loß'n ſchreia,“ lacht die andere, „i hab'n mein' nie nöt g'wart, dös gang ma grad no o.“

„Wos ſoget denn da der Mein?“

„Der Mein, hätt' ner grod wos ſog'n ſoll'n, der hot fein 's Maal z' haltn, allweil.“

Sie lacht überlaut und biegt ſich zuſammen dabei.

Der Bub hat von dem Ganzen nichts gehört, er war immer eine Strecke voraus, nun iſt er hingefallen und wiſcht ſich den Schnee von den Hoſen. Sein

Digitized by Google

graugelbes Gesicht ist fahl vor Kälte mit blauen Flecken unter den Augen, es schüttelt ihn am ganzen Körper.

„D' Muader is am Wasch'n und kimmt net vor neuni z'Haus," klappert er zwischen den Zähnen hervor, „und mi draht's vor Hunger."

„Geh' weiter, dummer Bua," schreit ihn die Robuste an, die schnell an ihm vorbeischleifen will. Er bleibt aber mitten im Wege stehen und hält sich an ihrem Rocke fest. Ein Gedanke ist ihm gekommen, er läßt sie nicht weiter und packt sie fester.

„Du," sagt er, „du muaßt mir heint an Schnaps zahl'n, Marie, i kann's nimmer dermach'n."

„I dir an Schnaps? Bist ebber narrisch, wos moanst denn, zu wos braachst du an Schnaps? 'n Rock laß aus, oder i hau dir oane aufi."

„I sog's dein Schatz, wos d'heint mit'n Knecht g'redt host, i hab's fein g'hert."

„Dös kannst schon sag'n weg'n meiner," Marie drauf, „aus laßt."

„I sog's, wos i no g'sehg'n hab'," Schorschl eindringlich und zieht an den Falten, da sie von ihm fort will.

„Von mir aus, sog was d'willst," lacht sie, reißt ihm den Rock aus der Hand und schleift Kathl nach.

Eine Weile ist es ruhig. Man hört nichts, wie den glitschenden Ton, mit dem die Stiefel über das Eis gleiten. Es ist still und dunkel in der Straße, ein paar Laternen brennen, hoch und kahl steigen

Digitized by Google

Neubauten mit den Gerüsten zu beiden Seiten der Straße in die Höhe. Der Wind hat eine schwere Wolkenwand zusammengetrieben, nur ein paar Sterne glänzen. Von fern her tönt der Pfiff der Eisenbahn.

Marie behagt es nicht lange, so wortlos hinter den andern drein zu schleifen, sie trabt wieder allein inmitten der Straße. Kaum hat das Schorschl gesehen, als er schnell herüber auf sie zuläuft.

„Wenn d'mir koan Schnaps nöt zahlst," fängt er abermals dringend und leise an, „nachher sog i's der Kathl da vorn, daß i di heint Morg'n dawischt hab' mit der ihren Schatz, woaßt den von heint Abend."

„Dummer Kerl, wos is denn gweſt", antwortete sie leise und stößt ihn an dabei, „mir san grod früher zum Darwedn kemma."

„Nöt wohr is, i woaß schon," schreit er lauter, „wennst mir koan Göld nöt gibst, nachet sog i's, daß d'" — —

Marie hält ihm mit der Hand den Mund zu und schüttelt ihn so. Er schielt über ihre Finger weg und sieht, daß sie mit der andern Hand in die Tasche greift.

„Was soll der Bua nöt sog'n?" ruft Kathl, die aufmerksam gehorcht hat, zurück und läßt Marie nicht aus dem Auge dabei.

„Halt's Maul!" raunt die dem Buben zu und stößt ihn in die Seite, zugleich fühlt er ein Geldstück in seine Tasche gleiten und greift schnell danach.

Digitized by Google

„Was wird denn der wiſſ'n," brummt Marie ärgerlich Kathl an, „frag'n holt, wenn's di gar a ſo druckt."

„Wenn i grod mein Petern dawiſcht hätt' heint nach'm Feierabend, i brauchet a Göld für's Kind, allweil will er nix zahl'n. Haſt du nöt mit eahm g'redt, Marie, i moan i hab' die ſteh'n ſeg'n bei eahm, wier er ſein Zeig afg'hebt hot." Kathl ſieht die andre unverwandt an.

„Wos woaß i von dein Schatz, ſchau ner, daß d'n dahaltſt." Marie dreht dabei den Kopf weg und biegt links in die Schleißheimerſtraße ein.

„Gut' Nacht, mitnand," ſchreit ſie noch zurück.

„Dös Luader is g'wiß g'weſt," murmelt Kathl vor ſich hin. Sie macht große Schritte, daß Schorſchl kaum mitkommen kann.

Er ſteckt den Kopf zwiſchen die Schultern und zieht Falten auf der Stirne, dann ſpuckt er aus. Jetzt hat er's.

Der Nordoſt pfeift über den hochgelegenen Platz, die Poſten vor den Magazinen gehen ſtampfend auf und ab.

Mitten auf dem Platze, mitten aus ihren Gedanken heraus, bleibt Kathl plötzlich ſtehen und dreht ſich gegen den Buben um.

„Jetz' ſogſt es, wos d' vorhin nöt haſt ſog'n derf'n."

Digitized by Google

„I derf ja nöt, i derf nöt," weinerlich der Bub und blinzelt sie dabei mit seinen scharfen Aeuglein an.

„Glei sogst es!"

„Na, nöt."

Kathl packt ihn am Halse.

„I derwirg' di!" kreischt sie und drückt ihm die Finger fest in den Hals, „dös muaß i wiss'n. — No wird's bal'?"

„Und i sog's nöt, i sog's nöt," keucht er.

„Dös wern mir schon sehg'n," Kathl darauf, indem sie ihn nach links und rechts stößt und ihm dabei kurz und keuchend ins Gesicht atmet.

„Baldst mir nöt Göld gibst für Zihgarn," bringt Schorschl endlich heraus und sucht mit den Händen ihre dürren Finger von seinem Halse zu bringen.

„Du muaßt es schon so sog'n" — sie läßt ihn wieder mehr schnaufen — „für mein bisl Göld muaß i jetz Milch für's Kind kauf'n."

„Na, und i sog's nöt, ner wann i Zihgarn kriag."

Er hat an ihren Fingern gezerrt, bückt sich plötzlich, ist frei und lauft über die Dachauerstraße, ohne sich umzuschauen, aber mit dem behaglichen Gefühl, daß ihm Kathl folgt und ihm Geld geben wird.

Gerade an der Ecke holt sie ihn auch wirklich ein und hält ihn am Kittel fest. Dort bleibt er vor einer Bretterbude stehen, an deren schmierigem Fenster zwischen welkem Gemüse, Kaffeesurrogaten, Rosenkränzen und altem Backwerk einige graue Zigarren liegen.

Digitized by Google

„I will dir's kauf'n," keucht Kathl mühsam heraus. Ihr Atem pfeift vom schnellen Laufen, sie hustet dazwischen und kann kaum reden.

Schorschl sieht sie von der Seite an, zwickt seine Augen zusammen und langt in die Tasche nach seinem Gelde. Kathl klopft an das Fenster und die Alte, die bei dem Lichtstumpen unter ihren vergilbten Waren eingeschlafen war, gibt ihr die Zigarren im Halbschlaf und nickt dann wieder weiter.

„So jetzt sogst es, eher kriagst d' Zihgarn nöt."

Schorschl streckt die rechte Hand aus, sich dabei halb zum Gehen wendend.

„No dein Schatz hob i holt dawischt mit der Marie, nöt grad oanmal, sie san öfters frühers am Platz wia die andern, in ihrer Stub'n is er a scho g'west, rennt allweil mit ihr umanand. Der Moaster muaß a wos spanna, sie solln ner mehr Oarwed die Woch'n ham, hab i g'hert, aber stad, stad, halt! Z'erst d' Zihgarn", ruft er und macht mit dem Kinn eine Bewegung gegen Kathl zu, da er merkt, daß sie fortlaufen will. Sie wirft sie ihm rasch hin, er hebt sie auf, putzt sie bedächtig ab und schaut ihr dann nach, wie sie über die Straße rennt.

„Aha, dös geht zu der Marie! Wenn ner nöt sie die Prügel kriagt." lacht er, fängt zu pfeifen an und trollt die Erzgießereistraße hinunter.

Digitized by Google

II.

Kathl läuft fort, ohne sich umzuschauen, ohne Besinnung, nur von dem einen Gedanken erfüllt, daß sie das Weib vor sich haben muß.

Der Wind hat ihr das Tuch losgerissen, sie merkt nicht, daß es sie eisigkalt anweht. Nur weiter zu ihr. Sie springt, überstürzt sich, hält sich wieder, gleitet abermals aus.

Dunkelrote Flecken tanzen vor ihren Augen, sie kann den Weg nimmer sehen.

Ihr Atem weht in langen, weißen Streifen hinter ihr drein, sie findet kaum Luft, und der Husten packt sie. Aber sie hält nicht an, dort sind schon die Lichter der Schleißheimerstraße.

Auf dem etwas abhängigen Weg kommt sie ins Stolpern, sie will wieder auf, ihre glühenden Hände fassen den Schnee, ein dumpfes Gemurmel tönt in ihren Ohren, es wird stärker und stärker, sie verliert fast die Besinnung, doch rafft sie sich wieder halb auf. Noch immer hört sie das Getöse in ihren Ohren, als wollte es ihr den Kopf zersprengen. Sie greift nach ihrem Tuche, es ist fort.

Da ruft Jemand ihren Namen, ferner und schwächer, dann näher und lauter. Es ist dunkel, nur eine Laterne wirft ihr ungewisses Licht auf den schneeigen Pfad, der quer über den Platz führt.

Digitized by Google

Wer ruft sie? — Sie sieht nur eine unförmliche, dunkle Masse auf sich zukommen und plötzlich vor sich stehen.

„Jessas Kathl, jetz' renn i Eahna schon die ganz' Zeit nach und d'awisch Eahna nöt, kann's bal nimmer daschnauf'n. Warum san's denn nöt hoamganga und drob'n am Eck wie a Narrische g'rennt? I schrei allweil schon hinter Eahna d'rein, — Eahna Kind daheam muaß aus'n Bett g'fai'n sein, dös hot stundenlang g'schrian zun Derboarma und neamd hot in d' Stub'n kinnt. So maches do, daß's hoam kemma, es rihrt sie gor so weng, wird do nöt wieder sein Krämpf hob'n?"

„Na i kann jetz nöt, — i muaß furt, i muaß dorthin," — murmelt Kathl verstört und abwehrend. Sie hört der Frau zu, wie wenn Jemand aus weiter Ferne, oder in einer schwer verständlichen Sprache zu ihr spreche, sie weiß kaum, was die Person von ihr will, ihr Kopf hält nur den einen Gedanken fest.

„No wos hob'ns denn? Bleib'ns ner nöt a so am Bod'n hocket und stehnga's af, dös varm Kind! muaß ja eiskalt sein, in dera Keichen, am End is goar tot a," dringt die Frau in Kathl, sie am Arm schüttelnd.

„Jessas Maria, tot, 's Kind?" schreit Kathl auf, wie wenn sie erst jetzt gehört hätte.

„Wos is damit, hot d'Müllerin nöt nachg'schaugt, sie hot do'n Schlüssel."

Digitized by Google

„Ja die is furt und hot'n Schlüssel mitgnumma, und sonst hot neamd afsperrn kinne, da bin i um Eahna g'rennt, weil's schon bal sechse war, es wird do nix sein mit'n Kind. Aber wo hom's es Halstuach, und warum san's denn a so g'rennt?" Sie blinzelt sie neugierig an.

„J — i, hab' grad dös Tuach such'n woll'n," bringt Kathl mühsam heraus.

Das Kind auch wieder krank, das geht ihr gerade noch ab, das elende Ding!

Was soll sie nun thun? Wenn es wieder drinnen liegt mit gläsernen Augen, mit blauen Nägeln, die Füße hinaufgezogen, eiskalt, geschwollen? —

Sie mag es nicht sehen, lieber tot. —

Nein, nicht tot, wehrt sie sich, es muß leben.

Es ist sein Kind, und plötzlich ist sie sich wieder all der Liebe bewußt, mit der sie an dem jungen Burschen hängt. Dieselbe Hast, die sie vorwärts getrieben, treibt sie denselben Weg zurück. Wie wenn sie sich an das Leben des Kindes klammern müßte, um seinen Vater zu erhalten, will sie an nichts denken, von nichts mehr wissen als von ihm. —

Und doch taucht immer wieder die andere vor ihr auf, es ist nicht abzuwehren. — Sie hält sich mit beiden Händen den Kopf, ihre Schläfe pochen, der Hals ist wie zugeschnürt, heiser und trocken, daß sie kaum atmen kann. Sie hustet und nur der scharfe Wind hält den Husten im Entstehen auf. Dann ist

Digitized by Google

ihr, als müsse sie ersticken, dazu kommt, je mehr sie sich ihrer Wohnung nähert, die lähmende Furcht vor der Mißgestalt ihres Kindes.

Die Frau ist schon lange zurückgeblieben, hat es auch aufgegeben, Kathl durch Schreien anzuhalten. Auf dem Straßenübergang sieht sie etwas Dunkles liegen und bückt sich danach. „Dös is der ihra Tuach," murmelt sie, „wos is denn dös? Warum is a so g'rennt? Dös möcht' i wissn, um wen? Um ihr'n Schatz?" — Sie folgt ihr kopfschüttelnd und neugierig die Dachauerstraße nach, so schnell sie kann. — —

Im trüben Hausflur stehen ein paar Menschen, vor Kälte mit den Füßen stampfend, vor Kathls Zimmer. Das Petroleumlämpchen, das eine alte Frau hält, beleuchtet mit kränklichem Schein die vielen Gesichter vor der Stubenthür. Die junge Frau des Arbeiters Huber, der neben Kathl wohnt, drückt ihr Ohr hart an die Thüre und gibt dann den andern zu wissen, was sie hört. Ein paar Kinder drängen ihre schmutzigen Backen gegen ihre Schürze, stoßen, drücken sich aneinander und kichern. Die Alte zittert mit ihrem Lichte, und die Schatten an der schmutzigweißen Mauer werden riesengroß und drohen wie unheimliche, gigantische Wesen von der Decke und den Seitenwänden.

Digitized by Google

Auf der Treppe hocken zwei Mädchen, Arbeiterinnen, und unterhalten sich flüsternd, nur gespannt aufhorchend, wenn die Frau ihr Ohr von der Thüre hebt.

„Kimmt er denn goar nimmer?“ meint die eine, deren dicke, blaurote Backen ihr den Anschein von Gutmütigkeit geben, gegen die andere, diese hager, groß, mit lüderlicher Gesichtsfarbe.

„Der kimmt freili nimmer,“ grinst die, „schaugt sie nöt um um sie und 's Kind, geht allweil mit der Marie.“

„Sie, hab'ns nöt grad wos g'hert?“ frägt halblaut die Alte und biegt den Kopf gegen Frau Huber.

„Ja 's hot sie was g'rihrt,“ antwortet eines der Kinder, dann zupfen sie sich an den Röcken und lachen unterdrückt.

„I her nix, geh Hans, probir halt no amal unsern Schlüssel,“ ruft Frau Huber ihrem Manne zu, der verdrossen an der Thüre lehnt und mit zugekniffenen Augen nach den Mädchen auf der Treppe schielt.

„Wo ner die Müllerin so lang bleibt,“ seufzt die Alte auf und humpelt mit dem Lichte hin und her. Ihre Neugierde verwandelt sich allmälig in Ungeduld.

„Mit welcher Marie?“ frägt die dicke, blonde Arbeiterin auf der Treppe die andere, mit Zähigkeit das frühere Gespräch fortsetzend. „Mit der, die allweil zu dir kimmt?“

Digitized by Google

Die nickt. „Du, dös is aber nöt schön, wo sie's Kind hot und d'Marie selber an Schatz."

„Dan Schatz?" lacht die Hagere auf, „die hot schon mehrer, wos kannst denn mach'n, wenn er's halt nimmer mog?" Sie zuckt verächtlich mit den Achseln und wird dann aufmerksam, weil Huber versucht, den Schlüssel umzudrehen. Es gelingt ihm nicht, und er brummt vor sich hin.

„Muaß ma sie in dera Költ'n herstell'n, soll g'scheidter sorg'n für ihren Balg, wenn's oan hot und will in d'Darwed."

„Am End hot's d'Weber a nöt g'fund'n," jammert die Alte. Das Licht wird trüber, die Spannung auf den Gesichtern erlischt und macht einer allgemeinen Stumpfheit Platz. Wie um etwas betrogen, enttäuscht stehen sie alle.

Der Arbeiter geht brummend in seine Wohnung. Seine Frau horcht noch, halb gebückt, da schreit ihr Kind — sie richtet sich auf. Auch die Alte zögert ob sie gehen soll oder nicht, während die Kinder unwillig gegen die Thüre treten, und die Zwei auf der Treppe nur noch langsam und schläfrig flüstern.

Da wird die Thüre aufgerissen, keuchend und weiß vor Schnee poltert Kathl herein. Es schneit in großen Flocken. — Der Wind weht eine Ladung Schnee mit und bläst der Alten das Licht aus. Huber hat zu gleicher Zeit, als er das Gepolter hört, seine Thüre geöffnet, ein breiter Streifen Lichtes fällt auf

Digitized by Google

den Gang, zugleich kommt ein Qualm von eingebrühter Wäsche und Essensdampf heraus, modrig, ungelüftet. Die Zwei auf der Treppe sind aufgestanden, die Kinder drängen mit Gewalt voraus, hastig kommt die Alte mit dem wieder angezündeten Lämpchen, keines spricht. Eine Gierde ist über sie alle gekommen, eine unbezähmbare, durch das lange Warten vermehrte Hast, endlich zu sehen, was drinnen vorgeht.

Kathl sucht in ihrer Tasche nach dem Schlüssel, während sie alle durch Geberden und halbunterdrückte Rufe zur Eile antrieben. Er paßt nicht, dann den andern — sie bringt ihn nicht schnell genug hinein. Endlich steckt er und sie stehen zitternd um sie. Es ist das Zittern der nahen, endlichen Befriedigung.

Kathl schwindelt, mit einem Ruck dreht sie den Schlüssel um. Die Kinder fallen ins Zimmer, wortlos blöde, hinter ihnen erscheinen gleich die zwei Frauen, während der Arbeiter auf der Thürschwelle stehen bleibt und die Mädchen mit langen Hälsen vom Gange aus über die andern sehen. Eine Todeskälte kommt ihnen entgegen, der schwache Schein des Lämpchens fällt auf den Fußboden, dort liegt, dort in der Ecke, gerade vor dem Bett — das Kind in einen alten Shawl gewickelt, blaurot mit gekrümmten Gliedern. Das Tuch ist halb aufgegangen, der eine Fuß hoch über den Leib hinaufgezogen, die Finger eingekrallt. Kathl reißt es vom Boden in die Höhe. Sogleich drängt die Alte mit dem Licht nach vorne und leuchtet

Digitized by Google

ihm ins Geſicht. Während dem hat ſich Frau Huber am Ofen zu ſchaffen gemacht. „Goar nix is da," flüſtert ſie ihrem Manne zu, „geh hol a bisl a Gluat bei uns und a paar Kohl'n."

„G'ſchwind damit ins Bett," ruft die Alte Kathl zu, die den Kopf des Kindes an ſich gedrückt hält, wie um die häßliche Schauſtellung vor all den Menſchen zu beenden, „und a guats Feierl in Ofen, dös ſan ner d'Froas, wird ſcho wieder guad."

Kathl nickt. Wenn nur die Leute draußen wären! Sie ſchämt ſich des Kindes. Doch die Sorge darum iſt ſchon wieder vergangen, es iſt ihr gleichgiltig, wenn's nur das iſt, das war ſchon oft ſo! Sie denkt auch nicht daran, daß ſie nichts im Haus hat, keinen Pfennig Geld, und daß übermorgen erſt Zahltag iſt, nur der Gedanke an das Weib quält ſie, muß ſie nicht heute noch zu ihr? —

Wenn aber das Kind jetzt ſtürbe? Dann brauchte er ſich gar nimmer um ſie zu kümmern!

Sie legt den ſteifen Körper ſorgſam in ihr Bett, kaum vermögen ihre ſtarren Finger die Decke darüber zu ziehen.

Nun kommt auch Huber mit einer Kehrichtſchaufel voll Glut, ein widerlicher, graugelber Dampf zieht durchs Zimmer. Die Frau reißt ihm ſchnell die Schaufel aus der Hand, ſchiebt die Kinder aus dem Zimmer, ſchließt die Thüre und ſchickt ſich an, Feuer zu machen.

Digitized by Google

Ein roter Schein brennt über ihr Gesicht, wie sie so vor dem Ofen kauert und schlägt über das Bett hin, in dem das Kind wie eine Mißgeburt ruht, mit seinem geschwollenen, dicken Kopfe. Alle bemühen sich darum, wärmen Tücher, seine Glieder streichend, nur Kathl mag es nicht anschauen, nicht berühren. Es schaudert ihr.

Und doch, das ist vielleicht das Einzige, was ihn halten könnte. Wenn die Kleine stürbe, er würde sich nicht mehr um sie kümmern und auch sonst keiner, — sie war alt und krank jetzt — und er konnte die andere nehmen.

Nein, das darf nicht sein. Hastig reißt sie der Alten die Tücher aus der Hand, daß die sie verwundert anstarrt und umwickelt selbst den Körper des Kindes. Plötzlich hält sie inne. Wenn der Bub gelogen hatte? — —

Da schüttelt Jemand ungeduldig den Schnee von den Füßen und ein Zweites scharrt schon vor der Thüre. Die Weber und die Müller kommen zusammen und erfüllen die Stube mit ihrem Geschrei.

„Wos is denn mit'n Kind?"

„I hob fein 's Tuach g'fund'n!"

„Jesas, Jesas, ner dös Stunderl bin i furt g'west, i kann nöt allweil dahoam sitz'n und da muaß grod dös passiern, i nimm in Schlüssel fein nimmer!"

Wie wenn die schreienden Stimmen der Weiber

Digitized by Google

das Kind geweckt hätten, so lösen sich langsam die starren Füße.

„Es rihrt si ja," schreit die Weber und reißt an ihm herum, um auch etwas zu thun. Aber man sieht ihr die Ungeduld an, mit der sie den Augenblick erwartet, in dem sie sich in Behaglichkeit über Kathl aussprechen kann.

„'S is Zeit zun Eff'n", erlöst sie endlich verständnisvoll die Müller und beide gehen.

„Wos is denn dös für a Gerenn und a Gelaaf und a G'schroa da drunt?" brüllt ihnen die grobe Stimme des Hausherrn entgegen, als sie die Treppe hinaufgehen.

„Der Kathl ihra Kind is krank," riefen beide atemlos und in gespannter Erwartung, ob sie sich mit ihm aussprechen können.

„Sollt' ma do aussischmeiß'n, die Weibsbilder, die ganze notige Bande," tönt es von oben, dann wird eine Thüre heftig zugeschlagen.

Nun ist's ruhig, es ist Essenszeit. Aber durch all die Thüren zieht sich ein Faden, der alle verbindet, das Geklatsche und die Aufregung über Kathl.

Huber sitzt brütend am Tische, seine Frau wäscht ganz nahe an der Lampe in einer Kinderbadwanne einige Arbeitshemden, Schürzen und Kinderwäsche. Der heiße Dampf der überbrühten Wäsche kriecht in die Ecken, die Schränke. Der Mann murmelt

Digitized by Google

von Zeit zu Zeit halb Unverſtändliches gegen ſeine Frau. Die weiß, was er will, rührt ſich aber nicht. Nun wird er wütend.

„Biſt allweil no voll Zorn, daß i g'ſchimpft hab', daß d' die Kohln und 's Holz zu den Weibsbild niwerg'ſchleppt hoſt und die woarm' Supp'n dazua? Dös is wieder ſo a Stückl und wenn d' mir dös no oan mal thuaſt, nachher kannſt ſchaug'n. Dein Brod iß und dein Kas, oder willſt dös am End a no niwertrag'n? Wer woaß, wos du der ai's ſchon geb'n hoſt, drum kema mir zu nix"; — er iſt aufgeſprungen und hält ihr die Fauſt auf die Stirn.

„Hoſt du nöt ſelber a Kind," beginnt er nach kurzer Zeit wieder heftiger, da ſie nichts erwidert. „Schaug's an, nöt amal laaf'n thuat's und in a paar Woch'n kannſt wieder a nei's woart'n, wie mach'n denn mir dös, wo kimmt 's Geld her? — So red'!"

Er drückt ihr, außer ſich, daß ſie ſich nicht rührt, die Fauſt feſter gegen die Stirn.

„Willſt mi am End' goar ſchlog'n? Ner zua, wenn's a 's erſt Mal is. Es muaß amal ſein, i ſiehg's lang. Dös lernſt ai's von deine ſchöne Kameraden. Seit mit dene in Wirtshaus umanander laufſt, is koan' Ruh' und koan' Fried mehr. Allweil voll Zorn, nöt g'nua kann ma dir dhoan, z'wider bin i dir ſchon lang und d' Darwed is dir no z'widricher. Schlag' nör zua, i fircht' di nöt, wenn d' dein Zorn auslaſſ'n muaßt, aber dös bisl Zeig, wos

i der geb'n hab', loß' i mir nöt vorwerf'n. Braachſt koan Angſt z'ham, daß deßwegen weniger trink'n kannſt; i hab allweil a bisl wos verdeant, mi'n Waſch'n und Putz'n, und wer's in Zukunft a dhoan, und wenn's in der Nacht ſein muaß. Wenn's ander Kind da is, braacht's nöt z'verhungern, daß der du dein Rauſch antrink'n kannſt — und jetzt gib' i erſt recht der Kathl mei Eſſen."

Sie ſieht ihn feſt an und ſtreift langſam den Seifenſchaum von ihren Armen. Er tritt vor ihr zurück und läßt ſich ſchwerfällig auf ſeinen Stuhl nieder.

Als die Frau wiederkommt, liegt er mit dem Kopf auf dem Tiſch. Schläft er? — Sie fängt ruhig zu waſchen an.

Kathl hat inzwiſchen verſucht, dem Kinde Suppe zu geben, einmal, zweimal. Es hat noch immer die Zähne zuſammengepreßt. Das macht ſie ungeduldig, unruhig. — — —

Wenn der Bub gelogen hatte?

Nein, nein, es iſt ſo, ſie hat Marie immer bei ihrem Schatz ſtehen ſehen.

Seit die auf dem Bau iſt, will er nichts mehr von ihr wiſſen. Wenn ſie ihn um Geld anredet, zuckt er die Achſeln und die — die hat immer Geld und die gibt ihm.

Angſt und grenzenloſe Wut erfüllen ſie — und da, vor ihr, liegt ſein Kind. Ja, das Kind iſt ihr

Digitized by Google

Unglück. Hätte sie das nicht, vielleicht könnte sogar sie ihm noch Geld geben. Sie zittert vor Zorn und stößt dem Kind mit dem Löffel gegen die Zähne, sie reißt es hin und her.

Wenn ihr das nun ihr Leben lang bleibt und als Last auf ihr liegt? —

Der Atem geht ihr aus, sie muß sich auf den Stuhl neben dem Bett setzen. — Ein entsetzlicher Gedanke ist ihr gekommen und das Kind hat sie mit seinen stieren Augen unverwandt dabei angeschaut. —

Die Eisblumen an den Fenstern beginnen aufzuthauen und ein paar fallende Tropfen pochen auf die Fensterbank. Sie schrickt zusammen, wie wenn jemand geklopft hätte und sie hätte das ausgeführt, an was sie dachte.

Und was wär's auch?

Dies elende Wesen — ein Kissen drauf und niemand weiß davon.

Es ist Erlösung für das Kind und für sie.

War das nicht die ganze Zeit ihr Elend, ihr Kummer?

Wer hat sie in die schwere Arbeit, die ihre Brust martert, gedrängt, wie das Kind?

Nur wegen ihm hat man sie mit Schimpf und Schande aus dem Dienst gejagt, und hatte sie nicht Peter auch deswegen fortgewiesen, als sie bei ihm bleiben wollte, bis sie geboren?

Digitized by Google

Sie wußte es noch gut. Ganz deutlich sah sie den Stall vor sich, wo er bei den Pferden stand. Der süßscharfe, dicke Geruch stieg ihr wieder in die Nase. Gerade zur Dämmerung. Sie fühlte noch, wie er sie beim Handgelenk packte und zur Thüre hinauszudrängen suchte, sie hörte ihn wieder, wie damals, heiser schreien:

„Wenn di jemand siecht, is aus mit mein Platz, mach daß d' weiterkimmst, schnell, es könnt' wer kemma."

Und sie darauf:

„Ja wohin denn? I hob neam'd, i kenn neam'd, 's Geld hob i dir geb'n." —

„Kreuz nomal, mach mir koan lange Red'n, i kann nöt helf'n, mein'tweg'n geh' zum Teifl." —

Das Ende war, daß der Herr wirklich kam, daß Peter fortgejagt wurde, weil er mit ihr im Stall erwischt worden war und daß er sie in seiner Wut auf den Boden warf und mit den Stiefeln bearbeitete. Als er später zur Besinnung kam, hatte er allerdings ein Zimmer gemietet für sich und für sie. Da war nach kurzer Zeit das elende Kind zur Welt gekommen.

Das war nun über ein Jahr.

Selbst noch schwach und hustend war sie auf den Bau gekommen, bei dem Peter arbeitete, und seitdem hatten sie immer Taglöhnerarbeit zusammen gesucht.

Beim letzten Mal kam die andere dazu, und da ging ihre Sorge an. Die hatte immer Geld und sie das kranke Kind.

Digitized by Google

Und nun so ihr ganzes Leben den Balg mitziehen, der den Peter, der sie ins Unglück gebracht, wegen dem der Peter zu der andern ging? Und — — wenn sie das Kind nicht mehr hatte, konnte sie ihm nicht doch vielleicht Geld geben? —

Das Fieber hatte sie gepackt, ihre Pulse schlugen — —

Da das Kissen, nur ein paar Minuten, und alles ist geschehen. Der da droben am Kreuze, will er herunterschauen? Er hat ihr auch nicht geholfen, das ist schon lange vorbei.

Mit den schleichenden Tritten einer Katze nähert sie sich dem Bette und hält den Atem an. Wieder tönt das Getöse in ihren Ohren wie vorhin, nur stärker.

Ihr schwindelt. Wie eine Ewigkeit dünkt ihr jeder Schritt gegen das Kind zu, sie hält das Kissen vor sich, damit sie es nicht sieht — jetzt! — —

Und doch streift ihr Blick noch einmal halb scheu und halb lauernd das Bett. Das Lämpchen wirft einen zitternden Strahl über das Gesicht des Kindes. In dem mattaufblitzenden Schein sehen sie die Augen wie erwartend, wach und bewußt an. —

Sie kann nicht.

Das Kissen fällt aus ihren Händen. Eiskalt schleicht's ihr über den Rücken, dann steigt es vom Herzen in die Höhe, sie kann nimmer atmen, sie fürchtet sich vor dem Kinde — Hilfe! — sie erstickt. Immer heißer, immer enger, ein Flimmern vor den Augen

Digitized by Google

und dann im Munde, was ist das? Sie langt mit der Hand danach.

Blut, Blut. —

Sie nickt mit dem Kopfe Drüben schreit das kleine Kind auf, sie hört reden, die Stimmen werden lauter, abgerissene Worte dringen zu ihr. Worte in sinnloser Wut, in kreischendem Ton ausgestoßen. Dann ein klatschender Schlag, noch einer — und Stille.

Es schlägt elf Uhr.

Kathl hört alles deutlich, aber in völliger Unklarheit über die Dinge um sie, mit schwindendem Bewußtsein. Im Ofen fällt ein Stück Kohle mit dumpfem Gepolter um, das Lämpchen zuckt auf, nochmals, es bleibt eine Weile dunkel, dann zittert wieder ein bläuliches Flämmchen am Docht hin und her und erlischt.

— — —

Der nächste Morgen ist hell und frostig. Der Schnee liegt über einen Fuß tief und die Eisblumen ranken sich an den Fenstern hinauf.

Die ersten Sonnenstrahlen gleiten durch die gefrorenen Scheiben in Kathls Stube, streifen das Kind, das in dumpfer Erschöpfung schläft, und tasten über das helle Haar seiner Mutter, die, mit dem Kopf auf das Bett gesunken, in halb knieender, halb sitzender Stellung am Boden kauert.

Sie wird unruhig, dreht den Kopf zur Seite, während draußen die Hausthüre knarrt und ein schwerer

Digitized by Google

Männertritt über das Pflaster des Hausganges schleift. Das ist Huber, der immer früher geht wie sie, um die Stunde, zu der sie gewöhnlich aufsteht.

Die Gewohnheit weckte sie auch jetzt.

Ein dumpfes Abwehren, ein heftiger Widerwille gegen das Erwachen ist das Erste, was sie empfindet. Noch ist ihr unklar, warum sie sich dagegen sträubt. Sie fühlt nur, daß ihr etwas Schreckliches bevorsteht, wenn sie erwacht. Sie will nicht und doch weiß sie, daß ihr alles in der nächsten Minute bewußt werden muß.

Jetzt ist es da — sie ist erwacht. Mit einem Ruck hebt sie den Kopf, aber schmerzlich stöhnend läßt sie ihn wieder sinken.

Was ist's? — Sie tappt mit der Hand um sich. — — Da das Bett vor ihr und ihre Arme — so bleischwer, wie wenn sie Lasten mit heben müßte, so geht ihr Atem.

Sie braucht Minuten, bis sie sich aus ihrer gekauerten Stellung emporgearbeitet hat, ein eisiger Schauer schüttelt sie. — Nun ist ihr alles bewußt. Sie ist vor dem Bett zusammengesunken, an dem schmutzigen, vielbenutzten Leinen kleben noch Blutflecke.

Blut von wem? —

Sie hat ja nicht — — —

Liegt's noch in den Kissen?

Sie richtet sich auf.

Die Augen des Kindes sind geschlossen, aber die Lider zucken unruhig im Schlafe.

Digitized by Google

Wenn es nur nicht wach wird und sie ansieht! Und da das Kissen! — Ihr Herz setzt aus. Einen Augenblick scheint alles Leben in ihr still zu stehen, dann pocht der Blutstrom mit schnellen Schlägen an ihre Rippen. Die ganze Tiefe ihres Elends steht vor ihr in dem kahlen eisigen Zimmer.

Hat man ihr nicht gestern alles gebracht wie einer Bettlerin, zum erstenmale. Und heute wieder kein Geld, kein Brot, das elende Kind und das Weib, das Weib!

Nichts, was sie verkaufen könnte. An der Thüre hängt das einzige Kleid was sie noch hat, und das ist schlecht, niemand wird ihr etwas dafür geben. Sonst hat sie nichts wie ihr Bett und die wackelige Kommode, in deren halbaufgezogenen Schiebladen alte Fetzen, verschossene Bänder, Haarnadeln und ein Paar zerrissene Sommerschuhe durcheinander liegen. Das ist alles, nur die kahlen, feuchten Wände.

Eine dumpfe Hoffnungslosigkeit, mit der aber schon der zurückgedrängte Haß von gestern, von vielen Wochen her ringt, überfällt sie, ein Gefühl ihres ohnmächtigen, großen Rachebedürfnisses bemächtigt sich ihrer in dem kalten Lichte des Wintermorgens.

Was nun? — —

Kann sie in die Arbeit gehen?

Soll sie das Kind allein lassen ohne Nahrung?

Wird sie wohl arbeiten können?

Ob sie Vorschuß bekommt?

Digitized by Google

Sie schüttelt den Kopf, in dieser Woche ist er ihr schon einmal gewährt worden.

Sie steht ratlos mitten in der Stube, mit einer Stumpfheit des Denkens und Wollens, die sich aber bei einem weiteren Gedanken in einen Wutausbruch verwandeln muß. Und die Zeiger der Uhr rücken unbeirrt weiter — — sie muß auf den Bau. Aber das Kind? Sie kann es unmöglich heute allein lassen.

Da wird geklopft. Leise, mit einer trotzigen Unsicherheit, die einen noch nicht ganz festen Entschluß verrät, sich aber durch ein Faktum zu bestärken sucht und zum Handeln zwingt.

Frau Huber steht draußen, ein wollenes Tuch um Kopf und Brust gewickelt.

„I wollt' ner schaug'n, wia's heint mi'n Kind is und ob i wos helf'n kann!" beginnt sie verlegen und unsicher.

Ein dicker, roter Striemen läuft quer über den linken Backen und das Auge ist hoch angeschwollen.

Sie sieht an Kathl vorbei.

Auch der ist beklommen zu Mute, wie wenn die andere den Vorgang von gestern Abend errate, wie wenn er sich ihr in der Stubenluft aufdringen müßte.

„I glab's geht guad," antwortet Kathl, „jetz' schlaft's no."

Die Frau tritt ans Bett, sieht erschreckt zuerst die Blutflecken und dann fragend in das fahle Gesicht Kathls.

Digitized by Google

„Macht nix," wehrt die gleichgitig ab, „dös hab' i öfters, a Hand voll Salz und Wasser, nachher vergeht's schon." —

Dabei verfolgt sie gespannt den Gesichtsausdruck der Frau, will die am Ende das Kind mitnehmen?

Wie sie so lauert, sieht sie erst das geschwollene Gesicht der Frau und nun hört sie ganz deutlich den Streit in der gestrigen Nacht wieder — Das war wegen ihr und die Frau nimmt das Kind aus Trotz! Und die Hast, fortzukommen, erwacht in ihr, sie zittert förmlich, bis die das Kind aus dem Bette hebt.

„Sie, hern's, i nimm's mit iwi," meint Frau Huber, „'s is schön woarm bei mir, gengans ar a bisl mit, glei wird der Kaffee firti."

„Na, so lang leid's es nimmer, vielleicht, daß i mi a bisl wirm," antwortet Kathl.

Während sie die Thüre nebenan aufschließen, gehen die zwei Arbeiterinnen vorbei — ohne Gruß, ohne Frage, nur Kathl frech musternd. Dann werden sie die Striemen im Gesichte der Frau gewahr, obwohl die sich halb abwendet.

„Aha, hot's da ar amol eing'schlog'n," lacht die Blonde auf und zeigt ihre Zähne.

„Genga die schon furt, da muaß i a mach'n, daß i weiter kimm," sagt Kathl, die froh ist, von dem Kind loszukommen.

„Aber die ham ja viel weiter in d'Fabrik," meint Frau Huber darauf.

Digitized by Google

„Na, na, i kumnt' z'spät kemma, san's halt so guad bis Mittag oder bis am Abend," Kathl wieder.

Es treibt sie fort. Wie hat doch der Bub gesagt? „Sie san allweil früher am Platz wie die andern."

Vielleicht heute auch?

Die Sonne hängt dunkelrotglühend wie ein Riesenballen am Himmel, als sie auf den erhöhten Platz gegen das Zeughaus zu kommt. Eine violettgraue Schicht von Morgendünsten ist um sie gelagert.

Vor Kathl dehnt sich ein weites Stadtviertel im Morgentaumel, tausende von Schornsteinen senden den ersten, trägen, rauchigen Atem in die Luft, halbverschlafen drückt er sich um die Dächer.

Die Heßstraße trennt mit einem breiten, weißbeschneiten Strich den Häuserkomplex, am Horizont stehen klein und kahl die Bäume der Schwabinger Landstraße und der weiße Turm der Kirche.

Es ist kalt und Kathl hüllt sich fest in ihr Umschlagetuch. Vor Kälte in sich zusammengekrochen mit unruhig glänzenden Augen, ungewaschen und zerrauft wie sie ist, drehen sich ein paar Arbeiter, die ihr begegnen, nach ihr um.

Ruhig liegt der Bauplatz, als sie ankommt. Der Schnee glänzt in den Gruben und hat die Backsteine mit einer hohen, weichen Schicht bedeckt. Kathl schleicht um all die Erdlöcher, versucht durch die Bretter zu schauen, mit denen die Fenster des fertigen Roh-

Digitized by Google

baues verschlagen sind, späht an allen Ritzen, duckt sich, um in die Kellerlöcher sehen zu können — niemand.

Die Schellingstraße herauf kommt ein Trupp Taglöhner von ihrem Bau.

Kathl ist zornig, enttäuscht, wie wenn es ihr fast lieber gewesen wäre, die beiden zu finden.

Aber wie konnte sie denken, bei der Kälte und wie wußte es Schorschl? Er war gewiß nie so früh da. Sie wird schwankend, hat er nicht doch gelogen?

Da kommt er gerade und hinter ihm drein Marie, auf zwei Backen kauend.

Die Arbeitsstunde ist da, von allen Seiten tauchen wie mit einem Schlage Arbeiter und Arbeiterinnen auf. Die Weiber laufend und schreiend, ein paar verdrießlich, halb ausgeschlafen, schlecht gesättigt.

Kathl empört das langsame, gleichsam freche Dahinschlendern Mariens.

Wie sie kaut mit der vollen Gesundheit ihrer zwanzig Jahre, ihren gesunden Zähnen und ihrer brutalen Sorglosigkeit.

Schorschl will augenscheinlich ausweichen. Er weiß nicht recht, wie er es anstellen soll, um den in der Luft schwebenden Prügeln zu entkommen. Die Seligkeit der Zigarren und des Schnapses ist verflogen.

„Du, da gehst her," ruft ihm Kathl zu, „i hätt' a Werdl mit dir z'red'n."

Sie sieht aber dabei auf Marie, ist nicht bei der Sache, und das merkt der Bub.

Digitized by Google

„Na, i hob koan Zeit nöt," entgegnet er frech.

„I wer' di' glei' vorfanga, du bist mir der Recht'!" Kathl entgegen.

Schorschl wirft einen ungewissen Blick zurück, ob Marie noch nicht nah genug ist, um zu hören.

„Glei' sagst mir auf Ehr und Sölligkeit, ob dös wahr is, dös was d' von der gestern g'sagt hast," frägt Kathl.

„O mein, wos woaß i, loß mi aus und druck mi nöt so an Arm," Schorschl drauf.

„Sog, host g'log'n, oder is wahr, glei' frag' i d'Marie, da kimmt's."

„Jesas, na, nöt wahr is, g'log'n hab' i, daß i Zihgar'n kriag'; du verstehst do gar nöt, wenn di wer dableckt!" (zum Narren hat), versucht Schorschl sich von ihr loszumachen. Es wird ihm angst, da er Kathls verzerrtes Gesicht sieht. Doch lacht er sie aus, weil Marie keck vor beiden stehen bleibt und zuhört.

Wie Kathl die andere so vor sich sieht in ihrer Kraft und Jugend, sauber, frisch, den ganzen Leib von Gesundheit strotzend, fühlt sie, daß sie unterliegen muß, daß der Kampf, den sie mit Wut aufnehmen will, mit einer Niederlage für sie enden wird. Das macht sie plötzlich schwach und unsicher. Aber der Haß wird mächtiger, je mehr sie ihre Ohnmacht einsieht, und um sich Mut zu machen, fällt sie mit einem Schwall von Worten über Marie her, sinnlos, unzusammenhängend.

Digitized by Google

Marie hört ihr faſt ohne Verſtändnis, aber auch ohne Erregung zu.

Nun fängt Kathl noch erbitterter an, je höhniſcher ſie die andere anſieht, die erſt begreift, als der Bub ſich fortdrückt.

„Schamſt di nöt," ſchreit Kathl, „du hoſt's mit mein Schatz, und woaßt's, daß i's Kind hob', und du, g'rad du biſt ſchuld, wenn dös elendi ſterb'n muaß. Pfui Teifl, wie möcht' i ſo ſchlecht ſei' — in's Geſicht ſpei' i dir, Göld ſteckſt eahm zua, ja Göld, Göld — (ſie wird ganz heiſer), wo dös überall vodeanſt, woas i nöt, am Buckel wirſſt di' eahm, koan Fried hot er" — —

„Jetzt haltſt aber's Maal," fällt ihr Marie heftig in die Rede; ſie iſt betroffen, erfaßt aber ſchnell ihren Vorteil, da ein paar Weiber um ſie herum ſtehen und ſchreit laut, damit die es hören.

„I glab glei', die ſpinnt, da muaß i ſchon lach'n. Kimmt daherg'ſchneit und hot an Zorn, daß mi umbringa mecht', und i woaß nöt warum. G'merkt hob i's wohl, daß d'mi allweil ausſpekulierſt, wenn i mit'n Petern red'. Wos kann i dafür, wenn i eahm beſſer g'fall, als du, alt's G'ſtell! I bin net kapriziert af den, i kann andre g'nua hab'n. Du kriagſt freili koan und muaßt ſchaug'n, daß dir den dahaltſt. Loß an Glasſturz driwer mach'n, daß d'n alloan hab'n kannſt. Ja ſo! wenn dir der Schorſchl wos g'ſagt hat, muaßt's

Digitized by Google

glaub'n wia's Evangöli! Aber no amol, wenn di iwer mi traust, nachher kemme mir andersch z'samm."

Wohl zuckt's Marie in den Fingern, der Andern einen Denkzettel zu geben, doch schaut sie auf die grinsenden Weiber und wendet sich mit einem verächtlichen Heben der Achseln weg. Noch lange Zeit hört Kathl ihr Lachen. Sie bringt kein Wort mehr heraus und fühlt sich wie gelähmt von der Niederlage, dem neuen Schimpf. Und dazu wieder keine Sicherheit, alles umsonst!

Sie muß abermals das Gefühl peinlicher, marternder Ungewißheit mit sich weiter schleppen!

Der Bub bringt's doch nicht über sich, trotz der noch nicht geschwundenen Angst, den Peter nicht aufmerksam zu machen, eine gewisse Schadenfreude prickelt ihn.

„Du da, geh aufi, da raafen sie deine zwoa Weiber deinethalb'n," wirft er ihm mit blinzelnden Augen im Vorbeigehen hin.

„Loß raufen, wer'n schon alloan firti wer'n, soll'n sie derschlog'n meinethalb'n," brummt Peter zurück.

Es ist ihm aber doch nicht einerlei, alle Augenblicke sieht er unter der Arbeit nach den beiden.

Marie schaut ihn gar nimmer an und geht ihm aus dem Wege, wo sie nur kann. Sollte Kathl versucht haben, sie ihm abwendig zu machen? Sie spioniert fortwährend um ihn und Marie herum, folgt der letzteren auf Schritt und Tritt. Wo Marie ist, taucht gewiß auch Kathl auf und beobachtet sie mit der

Digitized by Google

Findigkeit eines Raubtieres, zäh und willensstark, aber sie macht es so schlau, daß die andere nichts dagegen sagen kann. Marie stellt sich daher ganz unbefangen und schwätzt und schreit wie sonst mit den Burschen, aber sie ärgert sich und der Groll und das Verlangen, Kathl erst recht zu demütigen, werden immer größer. Bis jetzt war ihr der Peter nicht viel mehr, wie jeder andere, aber nun, da sie das Ringen um ihn so vor sich sah, stieg ihr die Begierde nach ihm zugleich mit dem Drang, sich an Kathl zu rächen.

Warum hatte die auch mit ihr angefangen? Sie überlegte. —

So ganz fest hatte sie ihn noch nicht, Peter war ein schwacher Kerl. Wenn sie jetzt wieder mit ihm lief wie früher, und Kathl kam ihm in den Weg und heulte und jammerte ihm vor, wer weiß, die hatte das Kind — —

Eifersüchtig war er und stellte ihr auch überall nach. An das und an ein Zurückweisen hatte sie nie gedacht. Wenn sie das jetzt probierte?

Sie nickt vor sich hin und weicht dem Peter eifriger wie zuvor aus.

Kathl arbeitet mit wüstem Kopf und zerschlagenen Gliedern. Jeden Augenblick meint sie zusammenbrechen zu müssen, wie ein Lasttier kommt sie sich vor, das hinter sich die Peitsche weiß und bei jedem Atemzug fühlt, daß es die Last mitschleift. Und dabei muß sie immer weiter. —

Digitized by Google

Kein Halt unter der Arbeit.

Ihre Augen aber wandern immer wieder zu Peter und zu Marie, all ihre Kräfte vereinigen sich in dem Wittern nach ihnen. Aber sie bemerkt nichts. Immer nur dieselbe peinliche Ungewißheit — sollte sie sich doch getäuscht haben? Sie denkt an alles, überlegt — was sie gesehen, gibt ihr keine absolute Sicherheit — — nur der Bub bleibt — das ist das einzige, woran sie sich klammert. Bestimmtes bemerkt sie nicht, so viel sie auch lauert.

Aber was sie nicht sieht, ist, daß Peter am Mittag, ehe Marie heimgeht, sie voll Wut über ihr Ausweichen in die provisorisch errichtete Wirtsbude zieht, in der er ißt. Alles ist voll, ein solcher Qualm und feuchter Dampf von dünner Suppe und gekochten Würsten, ein Nebel von Tabaksrauch, ein Schreien und Lachen und Schimpfen und Begehren zugleich in dem kleinen heißen Raum, daß die Zwei in ihrer Ecke von Niemanden gestört werden.

„Wos host' heint," schreit Peter heiser auf sie ein (er muß schreien in dem Lärm), „daß d'mir ausweichst, wos is, wiss'n will i's."

„Nix hob' i, awer dei Schatz is holt eifersüchti', di is heint af mi g'schprunga wiar a Wildkatz und dös is mir z'wider. Du g'herst ja a eigentlich zu ihr," sucht sie ihn aufzustacheln.

„Zu wem g'her' i? Nöt wahr is," brüllt der Bursche, dem das Blut zu Kopfe steigt, „zu dir will

Digitized by Google

i g'her'n, und di muaß i hab'n. I will dere nix mehr, 's is ner dös Unglück g'weſt, daß mir a Zeit lang in Dienſt mitſamm war'n, wia's halt a ſo geht, da hot's mir allweil zuag'ſchteckt, und is an mir g'hängt wia ra Klett'n, hob's nimmer an'bracht. Aber daß d's ner woaßt, aus'n ſchönſten Dienſt hob i furt müaß'n derenthalb'n, und i ſoll no zu ihr holt'n, geh weiter, die kennt bal' mein Muader ſein. Und dir ſog i, i leid's nöt von dir, daß d' af oanmal ſo thuaſt."

„So dös leidſt nöt?" Marie ſpöttiſch darauf, „ſchau mir ner den an, haſt du a völligs Recht af mi? I kunnt die ja a nimmer mög'n."

„Red mir nöt a ſo daher," Peter wütend, und tritt ihr ganz nahe, indem er ſie beim Arme packt: „i kimm heint Abend."

„Meinthalb'n," entgegnete Marie, in der ſich neben der Begierde, ihn noch mehr zu reizen, auch der Trotz regt, „aber i bin fein nöt dahoam, daß d's ner woaßt, i hob's mein Schatz verſproch'n, der is a no da und am Sonntag geh i wieder mit eahm aus."

Sie reißt ſich los und lacht ihn aus, läuft, ohne ſich umzuſchauen, die Straße hinauf.

Peter iſt unter der Thüre ſtehen geblieben und ſieht ihr nach.

„Verfluachte Weibsbilder!" murmelt er zwiſchen den Zähnen, „na wart' ner."

Er blinzelt eine Zeit lang noch in den ſonnen-

Digitized by Google

beſchienenen Mittag, da ſieht er Kathl unten auf den Balken ſitzen, er ſtutzt.

Warum iſt die nicht heimgegangen?

Kathl ſtiert teilnahmslos vor ſich hin — da macht ſie das Geräuſch von Schritten aufſchauen. Peter kommt auf ſie zu, in der Hand einen Topf Suppe, in der eine Reihe Würſte ſchwimmen. Der Geruch des Eſſens zieht aufregend an Kathls Naſe vorbei.

„Is no a bisl a Platz? frägt Peter.

Sie rückt ſchweigend weiter, ohne ihn anzuſehen. Er ſagt auch nichts und fängt ruhig zu eſſen an.

Das Plätzchen iſt warm, die volle Mittagsſonne liegt darüber, daß die Dächer tropfen und ſich auf dem Wege kleine Lachen ſammeln, nur im Schatten iſt's kühl und der Schnee erſcheint dort bläulich. Die glänzenden Lichter, die über den Platz gezogen ſind, lugen in den verlaſſenen Bau, mit ſeinen Schutthaufen, ſeinen hohen Erdwällen und angefangenen Mauern, das Bild heiterer Ruhe nach freudigem Schaffen und die Vorahnung reger Arbeit, hinein. Um Kathl herum ſitzen ein paar Weiber und ſchwätzen miteinander unter dem Eſſen, ohne ſie zu beachten.

„Biſt allweil' no' zorni' af mi, weil i koan Göld für's Kind hergib?" fängt Peter endlich an, ſich zu Kathl wendend, „ſiehgſt, i hob' ja ſelber nix, wo ſoll i's denn her ham?"

Kathl ſchüttelt den Kopf, ſie iſt ſo totmüde von der Arbeit, und es thut ihr jedes Glied beim Sitzen

Digitized by Google

weh. Der Hunger hat sie gepackt, sie wendet den Kopf halb ab, um nicht immer den Geruch des Essens vor sich zu haben, das bringt sie außer sich.

„Wos is denn nachher, daß d' gar a so bist, i derkenn di ja nimmer, hot dir wer wos g'sagt, — g'wiß weg'n der Marie? — O mein, siehgst, dös is g'rad' a G'schpaß, i bin a junger Kerl —"

„Ja, ja," nickt Kathl, „i hob grod koan Zorn auf di" (sie wird schwächer, wie sie ihn so neben sich sieht), „ner auf dös Weibsbild, weil's di fanga will."

„Geh, bild dir nix ein," sucht sie Peter zu beschwichtigen, „aber wos host denn, warum stehst aaf?"

Ein Zittern hat Kathl überfallen, ein Zurückweichen vor dem warmen dampfenden Essen, — sie muß fort.

Es ist ihr klar, daß sie ihn darum bitten muß, wenn sie bleibt, und dann wieder sein ist — alles vergessen,

Wie sie Peter so fragend ansieht, kämpft sie einen kurzen Kampf. Es ist mächtiger als sie, alles versinkt vor dem Beherrscher Hunger.

Sie setzt sich und halb im Sitzen noch greift sie schon gierig nach der Schüssel. Der Bursche schaut sie verständnislos an, dann blitzt es auf, ein hämisches Frohlocken.

„Host g'wiß Hunger? Da iß A'is, i hol no was."

Als er wiederkommt, findet er sie in ganz anderer

Digitized by Google

Stimmung. Nachdem sie Alles gierig verschlungen, wird ihr warm und behaglich zu Mute, nun setzt sich Peter ganz nahe zu ihr.

„Wos is denn, host gor koan Göld nimmer und host g'hungert? Kriagst koan Vorschuß?"

Er spricht leise und eindringlich, Kathl sieht nicht den lauernden, abwartenden Ausdruck.

„Na, die Woch'n nimmer," antwortet sie, „hob dösmal schon oan g'habt, morg'n is erscht Zahltag, i muaß schaug'n, daß i nausreich, wie'r is mach', woaß i nöt, und 's Deandl is a wieder krank."

„Jesas, ner oanmal wenn's an End' hätt' damit, war' guad für di', Kathl,"

„Und für di' g'wiß a?" Kathl sieht ihn, plötzlich wieder mißtrauisch geworden, an, aber er stiert auf den Boden.

„Woaßt wos? I hob' no a bisl Göld, hob mir ai's vorgeb'n laß'n," meint Peter nach einer kleinen Weile, „i gib dir was davon."

„Willst wirkli?" Morg'n gib' i's g'wiß z'ruck," stimmt Kathl schnell bei.

„Na, na, net z'ruck, aber du muaßt wieder anderscht wer'n mit mir, und i derf wieder kemma," er wird dringender; „morg'n?"

Sie schwankt.

„I muaß do' nach'n Kind schaug'n," drängt Peter, „so wie mir allweil in Unfrieden g'lebt hab'n, geht's nöt weiter."

Digitized by Google

Er legt den Arm um ihren Leib. Da fallen ihr die ersten Tage ihres Beisammenseins wieder ein. Er hatte noch dieselbe Macht über sie wie früher, der junge Kerl, und ein Gefühl von Stolz, daß sie ihn besessen, und Rache gegen die Andere regt sich in ihr. Sie will ihn wieder haben, ganz haben, sie sagt ja.

Kathl hatte ganz rote Backen und lachte mit dem Peter, der sie so zu halten wußte, bis Marie wieder kam.

Den ganzen Nachmittag erscheint die Arbeit für Kathl keine so schwere. Sie ist zwar müde, aber sie fühlt sich besser. Von Zeit zu Zeit nickt ihr der Peter zu und dann schaut sie allemal zu Marie, ob die es gesehen. Als es gegen den Feierabend geht, die Sterne unruhig droben glitzern, ein kalter Hauch über die Stadt weht, daß sie sich zusammenschauernd wieder in ihren Frostmantel hüllt, wird sie elend und matt und kann vor Husten kaum sprechen, als sie mit dem Peter heimgeht.

Er gibt ihr noch Geld vor dem Hause, dann tappt sie im dunklen Gange nach der Thür ihrer Nachbarn. Der heiße Qualm drinnen läßt sie nicht atmen und sprechen. Ihr kleines Mädchen sitzt mit glänzenden Augen aufrecht im Bette und spielt mit dem Knaben der Frau Huber, aber es bricht mitten im Lachen ab, sein Blick wird feindselig. Wie alt, wie wissend die Kleine aussieht. Sprechen kann sie noch nicht, aber auf dem weißlichen, gedunsenen Ge-

Digitized by Google

sichte sieht man den Abscheu in übertriebener Weise ausgeprägt. Sie dreht den Kopf weg, als sie die Mutter herausnimmt und verweigert ihr drüben die Annahme irgend welcher Nahrung, ohne Schreien, mit zusammengebissenen Zähnen.

Kathl hat sich Holz und Essen gekauft. Während das Feuer knistert und das Kind sich in die Kissen drückt, scheint über die Mutter dieselbe starre Ermüdung, dasselbe stumpfe Insichversunkensein gekommen zu sein, wie vorher über Frau Huber, die ebenso vor ihrem Ofen gesessen war, regungslos und teilnahmslos wie sie.

Die kurze Freude ist wieder peinlichen Zweifeln gewichen, hunderte von Gedanken, Erinnerungen, Erwägungen kreuzen sich in ihrem Kopfe — zuletzt sinkt er ihr auf die Brust, ein Schluchzen schüttelt sie, und dann kommen die Thränen, unaufhaltsam. Ein unklares, tiefes Schmerzgefühl, aus dem zuletzt wieder siegreich der Haß gegen das Weib ersteht. — —

Sie und Frau Huber sind beide am Morgen noch teilnahmslos und wortkarg. Ueber beide ist eine solche Unlust zum Reden gekommen, daß die Frau fast wortlos das Kind holt, wie in feststehender Abmachung und Kathl es ihr gleichgiltig und selbstverständlich überläßt,

„D' Költ'n bricht si', dös wor ai's z'grob für'n Februar, wirst sehg'n in März wird's woarm," hatten gestern die Weiber neben Kathl gesagt. Heute ist der erste März. Ein einförmig grauer Himmel drückt auf

Digitized by Google

die Dächer, Nebel drängt sich in die Straßen und hängt als dünner Vorhang vor den Fenstern. Der Schnee zergeht und ein Fröfteln liegt über der Stadt. — Kathl ist den ganzen Tag ein unbehaglich gereiztes Gefühl nicht losgeworden, das Mißtrauen ist noch nicht von ihr gewichen.

Peter ruft ihr zu, wenn er sie sieht, aber wenn sie der Marie begegnet, spuckt sie aus, und die verzieht höhnisch den Mund.

Gegen fünf Uhr versammeln sich alle Arbeiter vor der Bretterbude, in der ausgezahlt wird.

Da sitzen und lungern sie herum, auf Balken und Steinen hockend. Die einen im stumpfen Warten, die andern laut schreiend, im Vorgenuß des Geldes, die dritten in unruhiger Gier darnach. Einige stehen in Gruppen beisammen, hie und da tönt das heisere Kreischen einer Frauenstimme aus dem Haufen.

Die Männer halten die angezündeten Pfeifen auf dem Rücken und treten so einer nach dem andern in die Hütte, um die sich die übrigen geschart haben.

Peter ist auch noch da, obgleich er nichts mehr bekommt. Er wartet auf Kathl. Als sie ausgezahlt wird, drängt er sich bis an den Eingang durch, streckt den Kopf über die Andern — eine Mark, zwei Mark, drei, vier, sechs zählt er angestrengt mit und nickt befriedigt mit dem Kopfe, nur drei Mark Abzug!

Kathl ist ruhig auf dem Heimweg, ruhig in ihrem

Digitized by Google

Zimmer, sie hat ihn leise auftreten heißen, damit niemand weiß, daß er da ist.

Nun beginnt sie hastig Feuer zu machen, das unterwegs Gekaufte auszupacken und läuft in der Stube hin und her, bis sie endlich vor dem Bette stehen bleibt.

Die Unterbrechung in ihrer halblauten Beschäftigung läßt den Burschen, der grübelnd am Tisch gesessen, aufsehen.

„Wos macht's?" frägt er, halb den Kopf zurückwendend, ohne aufzustehen.

„Schlaf'n duat's," antwortet Kathl halblaut, damit ist für beide die Frage über das Kind abgethan.

Sie können den rechten Ton nicht finden, bei Kathl klingt das Mißtrauen und die Unsicherheit durch, Peter ist in seinem Bestreben, das zu verwischen, weniger roh wie sonst, was wieder für sie ungewohnt ist und sie stutzig macht. Er sieht das und wird ärgerlich. Zudem ist er zerstreut, denkt an Marie und den Hauszins, den er morgen zahlen muß. Es geht nicht so, wie er gemeint.

Nachdem sie schweigend gegessen hatten, versucht er Kathl näher zu rücken und fühlt zugleich ihr vom Nebel feuchtes Kleid und ihre eiskalten Hände.

„Trink dös, du bist ja ganz noß, i hob an Schnaps, der wird dir glei woarm mach'n," dringt er in sie. Doch sie schüttelt abwehrend den Kopf. Nun

Digitized by Google

nmt er selbst die Flasche, thut einen tüchtigen Zug und hält sie ihr lachend hin.

„Fest muaßt trink'n, da wirst glei andersicht wer'n, oßt allweil 'n Kopf hänga," damit drückt er ihr die Flasche an den Mund und faßt sie zugleich fest um den Leib, obwohl sie sich anfangs zu wehren sucht. Auch nachdem sie getrunken, hält er sie noch umschlungen.

Eine milde Wärme kriecht durch ihren Körper und Peter schaut sie jetzt mit lustig zwinkernden Augen an, — ganz so wie früher.

„Siehgst," meint er, „i loß mir koan Traarigkeit g'schpür'n, und hob koan Markl nöt und morg'n soll i in Zinst zohl'n."

„I bin dir ja no schuldi," Kathl schnell darauf, da sie immer Angst hat, er könnte davon zu reden anfangen, daß er entlassen wird, nur heute nichts davon.

„Da liegt's Geld afzählt am Kommodekast'n, nimm ner davon, wenn 'd wos braachst, i' muaß a mein Zinst zohl'n morg'n."

Peter hat schon einigemale nach dem Gelde geschielt, nun nickt er nur mit dem Kopfe. Sie sind wieder im alten Geleise, der Bursche im Fordern, sie im Gewähren.

Er drückt den Arm fest an ihre Hüften und schaut sie fortwährend an, — das Holz im Ofen knistert. Ist es das Feuer, der ungewohnte Genuß des Schnapses? Eine Wärme, die sich zur Hitze steigert, erfüllt Kathls ganzen Körper, sie wird müde, schließt die Augen und

Digitized by Google

lehnt den Kopf gegen seine Schulter. Auf dem Gesichte des Burschen zeigt sich Spannung mit der schwankenden Gewißheit abwechselnd, — er wartet.

Kathl wird unruhig, ihre Bewegungen werden tastend. Brennend rote Flecken glühen auf ihrer fahlen Haut. Die lange zurückgedrängte Leidenschaft packt sie — alles vergessen, — alles versinkt.

Peter drückt sie fester an sich, sein Atem streift ihren Mund. Da schaut sie ihn an mit fieberisch glänzenden Augen, die wie mit einem leichten Schleier überzogen sind. — Er steht auf und zieht sie mit sich in die Höhe. Keines spricht. Kein Widerstreben. Es ist wie sonst . . . . . .

Gegen Morgen wird Kathl um die gewohnte Stunde wach, d. h. es kommt nicht zum vollständigen Erwachen. Es ist nur ein halb dämmerndes, halb bewußtes Gefühl, daß die Ruhe, dies ganze wohlige Verkriechen in die Wärme des Bettes fortdauern darf, vermischt mit der verwischten, aber freudig nachklingenden Erinnerung an den gestrigen Tag und der Aussicht auf den heutigen Sonntag und kommende, bessere Zeiten.

Mit einem Seufzer des Wohlseins zieht sie die Decke um sich, stößt aber zugleich mit der Hand an etwas Kaltes — das macht sie vollständig wach. —

Da liegt das Kind unbedeckt, während sie das ganze Bett an sich gerissen hatte — wieder das Kind!

Mit einem Fluche reißt sie es unter die Decke, ein kalter Hauch geht von seinem Körper auf den

Digitized by Google

ihren über. Wenn seine steifen Glieder die ihrigen streifen, zuckt sie zusammen. Und gerade dies ängstliche Hüten vor der Berührung macht sie unruhig und erregt. Sie kann nicht mehr schlafen. Nun liegt sie eine Weile regungslos und steht endlich zornig und geärgert auf. Ihr erster Blick gilt dem Gelde auf der Kommode. Sie will sehen, ob Peter auch nicht vergessen hat, sich davon zu nehmen. Was ist das? Täuscht sie das fahlgraue, schleichende Licht der Morgendämmerung, des Regentages? —

Nichts ist mehr da, gar nichts — nur dort in der äußersten Ecke, wie vergessen, liegen noch ein paar Geldstücke. Auf dem Staub der Kommode sieht man das tastende Suchen der Finger in der Dunkelheit, dann das Zusammenstreifen der Münzen. — Ein breiter, glatter Streifen, der sich an der Stelle, wo sie zusammengerafft wurden, verengert, zieht sich durch die dicke Staubschicht, nur die paar Geldstücke liegen wie zwischen den Fingern durchgeglitten da.

Sollte das der Peter? . . .

Als er fortgegangen? —

Das wird er doch nicht gethan haben!

Alles? —

Er kommt ja heute wieder. Es soll ein Spaß sein, aber ein schlechter Spaß! Ihr zittern die Kniee und die Thränen treten ihr in die Augen. Wenn er nur deßwegen — —?

Nein, nein, wehrt sie ab, doch immer kommen

Digitized by Google

dieſelben Gedanken wieder. Wenn er nur käme! Er muß ihr ja auch den Hausſchlüſſel zurückbringen.

So ſitzt ſie den ganzen Morgen und wartet. Sie hört die Leute im Hauſe über den Gang gehen, die Arbeiterinnen plaudern gerade vor ihrer Thüre und die Kinder poltern auf der Treppe.

Gegen 11 Uhr wird's ſtill. Nun kommt er gewiß. Wer weiß wie lange er geſchlafen hat, heute am Sonntag. Vielleicht hat er auch geſtern noch getrunken, ſo beſchwichtigt ſie ſich kurze Zeit. — Aber alles Vergeſſene kommt mit doppelter Gewalt wieder über ſie. Sie kann ſich nicht retten, alle Selbſttäuſchung hilft nichts mehr.

Und doch traut ſie ſich nicht zum Eſſen fortzugehen, er könnte kommen!

Von ihren geſtern gekauften Vorräten kocht ſie. Aber immer wieder ſinken ihr die Arme herunter, unter der Arbeit bleibt ſie ſtehen, bei jedem neuen Schlagen der Uhr ſchreckhaft zuſammenfahrend.

Ihre Sinne ſcheinen ſich verſchärft zu haben. Von ihrem Fenſter aus überblickt ſie einen großen Teil der Dachauerſtraße, den Platz vor dem Zeughauſe und den Weg an den Magazinen vorbei.

Nur wenige Menſchen gehen, es iſt ſchmutziges, regneriſches Wetter, aber jede neue Männergeſtalt macht ſie zittern. Sie ſieht ſie ſchon weit unten in der Straße, bei der unterſten Schildwache. Jedes Geräuſch ſchlägt aufdringlich an ihr Ohr, ſie hält den Atem an

Digitized by Google

— ein Fußtritt nähert sich dem Hause, schleift über die Pflastersteine. — Nichts! Nichts! —

Nun tritt sie wieder zum Fenster. Was liegt da, von außen auf das Gesimse gelegt? — Ihr Hausschlüssel! —

Ist es die Bestätigung all der quälenden Vermutungen? — Oder hatte Peter am Ende gemeint, sie könnte ihn noch gegen Morgen brauchen, wegen des Kindes? — Sie klammert sich an alles.

So schleicht der Tag herum. Das Kind wird nicht gereinigt und bleibt in dem schmutzigen Bette liegen, Kathl läuft mit zerrauftem Haar in der Stube umher. —

4 Uhr, 5 Uhr.

Sie fiebert und hat keine Gewalt mehr über sich. Jedes Geräusch bringt sie zum Weinen. Sie stürzt wie eine Wütende auf das Kind, wenn es sich rührt, sie beißt in ihre Arme, zerreißt ihre Schürze, stundenlang hustet sie vor erstickem Weinen — aber ein kleiner, schwacher Funken von Hoffnung ist noch geblieben, wenn sie ihn auch vor sich selbst verleugnet — sie will nicht fortgehen, sie hält noch an dem Gedanken fest, er könnte kommen und sie wäre nicht da. —

Die trostlose, braungraue Dämmerung streckt ihre Schatten ins Zimmer. Trüb brennen die Lichter an der Straße. Aus dem Häuserkomplex über der Schleißheimerstraße, der wie eine gigantische, schwarze Mauer drunten steht, heben sich einzelne Lichtfunken ab, klein,

Digitized by Google

wie verglimmend, zerdrückt von der dunklen Masse der Mauern. —

Es regnet leise, müde, die Tropfen von der Dachrinne fallen in langen, unregelmäßigen Zwischenräumen. Kathl hat sich gewöhnt, darauf zu horchen, sie wartet ordentlich mit Spannung bis das nächste, träge Klopfen wieder kommt. Da schrickt sie zusammen. Das war nicht die Dachrinne, es hat an ihrer Thüre geklopft, ganz leise. Sie hörte doch keinen Schritt draußen! Es flimmert ihr vor den Augen, noch einmal wie ein verglimmender Strahl will die Hoffnung durchbrechen, aber er erlischt im Entstehen. Sie öffnet zögernd.

Mit vergrämtem Gesicht steht Frau Huber draußen. Sie ist unsicher, getraut sich nicht recht zu sagen, was sie will, aber als sie Kathls verweintes, von Zorn und Schmerz zerstörtes Gesicht sieht, wird sie entschlossener.

„Wos is mit ihr'n Schatz?" frägt sie, ihr ins Gesicht schauend.

„Und wos is mit'n Huber?" Kathl entgegen, die gerade wegen des eigenen Elends gleich Verständnis für die andere findet. Sie brauchen nicht viel Worte, eine weiß die Geschichte der andern. Sie bleiben eine Weile still unter der Thüre stehen, dann beginnt die Frau.

„Weg'n n Huber kimm i zu Eahna, seit um a zwoa is er heint furt in Wirtshaus. Ich hob nix dahoam und'n Wochenlohn hat er. Jesas Kathl, i bitt Eahna, gengans mit, daß i do' no a wengerl wos

Digitized by Google

hoambring, sunst bleibt er sitz'n und versaast no all's. I woaß schon, wo er is."

Kathl nickt.

Wortkarg laufen sie durch die Straßen. Der feine Regen durchdringt ihre Kleider, sie sind hoch hinauf mit Kot bespritzt.

Das Wirtshaus an der Ecke der Sandstraße glotzt mit seinen angelaufenen Fensterscheiben wie mit blöden Augen durch das Regengerieſel.

Ein Betrunkener, der über die Stufen herabstolpert, will die zwei Weiber schnalzend und mit ausgebreiteten Armen aufhalten. Frau Huber war, je näher sie dem Wirtshaus kamen, immer hastiger gerannt und hatte schneller geatmet, sie gibt ihm einen derben Stoß, daß er seitwärts taumelt und drängt, ohne sich weiter um Kathl zu kümmern, die halb widerwillig folgt, zur Thüre hinein. Das ganze Zimmer ist von einer drückenden Hitze erfüllt, ein gelbgrauer Qualm brütet über den schweißigen Köpfen, hebt und senkt sich vor den braunrötlichen Gasflammen, die dadurch zu schwanken scheinen.

Kathl erfaßt ein Widerstreben, sich von der Stelle zu rühren in dem Durcheinander johlender und schreiender Betrunkener, der dicken Dunstschicht aus verschüttetem Bier, Speiseüberresten, schlechtem Tabak und der Ausdünstung von Regen durchnäßter Menschen, die sich ihr wie eine Mauer entgegenstellt. Frau Huber hat sie auch ganz vergessen. Ihre Unsicherheit

Digitized by Google

ist vollständig von ihr gewichen, sie hat ihren Mann am Ende des Zimmers gesehen und drückt sich keuchend vor Zorn zu ihm durch. Ein paar Burschen packen ihre Röcke, ihre Arme, drehen sie um und schauen sie an — die Frau schimpft, die Burschen höhnen sie, alles streckt die Hälse.

„Jesas Huaber, dein Alte!“ schreit eine Stimme vom Tisch ihres Mannes. Der hebt den Kopf, weiß vor Wut schaut er seine Frau an mit seinen vom Trunke gerötеten Augen.

„Jetz' wird's fidöll! Ruckt's umi, daß an Platz hot,“ schreit dieselbe heisere Stimme wieder, „her a frische Maß und ang'schtoß'n, weil's Weiberl an sechen Durscht hot, daß's glei no af d' Nacht kimmt.“

Lärmend und schreiend hält der ganze Tisch Frau Huber die Maßkrüge entgegen. Ehe sie sich verständlich machen kann in dem Durcheinander von rauhen und heiseren Stimmen, dem Klappern der Maßkrüge, fängt eine Klarinette mit quiksendem Ton zu spielen an, der Baß setzt schläfrig ein:

„Fih—scherin, du kleine,
Fahre nicht alleine ꝛc.“

brüllt's im Chor mit, Juchzer tönen dazwischen, unter den Tischen wird mit den Füßen gestampft. Einer haut mit der Faust auf die Platte, daß die Maßkrüge tanzen, ein junger Arbeiter hat die Kellnerin umarmt und läßt sie mit ihren Krügeln nicht weiter, dreht sie nach dem Takte der Musik im Gang vorwärts, lang-

Digitized by Google

sam, schwerfällig mit halbgeschlossenen Augen — eine schläfrige, betrunkene, halb bewußte Lustigkeit legt sich über das Zimmer, über die brüllenden Menschen.

Huber hat seine Frau neben sich auf die Bank gerissen, daß sie halb auf Schorschl fällt, der seine große Pfeife aus dem Munde nehmend, laut wiehert: „Braacht die an Plotz, hat mi ganz dadruckt."

„No, weiter, ang'schtoß'n, trunk'n!" schreit die heisere Stimme wieder. Frau Huber stehen die Augen voll Thränen, sie will reden, aber ihr Mann hält ihr den Maßkrug an den Mund: „Trink!"

„Ner recht an'zog'n!" johlt abermals der Heisere über den Tisch und greift, mit den Fingern schnalzend, nach seinem Bier. Mit beiden Händen wehrt Frau Huber ihrem Manne, der ihr den Krug so an den Mund drückt, daß es sie schmerzt. Sie trinkt nicht. Das Bier läuft ihr in die Nase, über die Lippen, auf das Kinn, tropft auf ihre Brust. Immer mehr von der braunen dicken Flüssigkeit rinnt über ihren Körper, in ihren Schoß, durchnäßt die Kleider.

„Trink," brüllt ihr Mann wieder, „trink!" Er zittert vor Begier, sie ins Gesicht zu schlagen, doch beherrscht er sich vor den andern und ist bemüht, mit denen zu schreien und das Ganze als Spaß zu betrachten. Aber er tritt seiner Frau auf die Füße und stößt sie in die Seite, sie stemmt sich so gegen ihn, daß er ihr endlich den Krug vom Munde nimmt.

Digitized by Google

Schorschl ist der einzige, der innerlich vergnügt den stillen Kampf zwischen beiden wahrgenommen, er grinst, daß man seine braunen, niederen Zähne sieht. Die Meisten sind so berauscht, so von ihrer taumeligen, unklaren, halbbewußten Lustigkeit, die sich mit der Musik in allen Symptomen steigert, eingenommen, daß sie Frau Huber schon vergessen haben. Sie sind an solche Besuche gewöhnt. Nur der mit der heiseren Stimme höhnt hie und da unter dem Singen über den Tisch.

„No, host aber du a Freid, Huaber, daß's Weiberl kemma is, hot's g'wiß nimmer asg'haltn z'Haus ohne dir!“ Huber schüttelt der Zorn, er vergißt alles.

Aufspringend will er seine Frau packen, seine Augen sind stier, die Hände ausgestreckt, doch sie kommt ihm zuvor. Ehe er ihr wehren kann, hat sie den Krug gepackt und schlägt auf seinen Kopf ein: „So, — so, — du, — du! — — — —

Warum sie gekommen, weiß sie nicht mehr, nur daß es jetzt gut ist und daß sie gehen kann.

Den Krug hinwerfend, drückt sie sich mit schwerfälliger Eile an den Tischen vorbei, dem Ausgange zu.

Mit weit offenem Maule, sprachlos starrt ihr Huber nach, das Bier tropft ihm aus den Haaren auf die Kleider, sein Schädel schmerzt. Jetzt hat sie der Qualm allmählich verschlungen, nur ihr rotes Kopftuch erkennt er noch — die Thüre knarrt, nach den letzten müden, quitschenden Tönen der Violinen ist

Digitized by Google

Stille — dann aber fällt ein schreiendes, höhnendes, kreischendes, jubelndes Durcheinander von Stimmen über ihn her. —

Kathl hat nichts gesehen. Stumpf war sie in ihrem Winkel stehen geblieben, ohne sich umzuschauen, obwohl es um sie am lautesten zugeht. Burschen und Mädchen trinken und kreischen und drücken sich dort mit heißem Kopf, unruhig, berauscht. Ein paar junge Kerle sind so betrunken, daß sie ohne klares Bewußtsein im Halbschlaf auf den Schultern ihrer Mädchen liegen.

Kaum daß sie tappend einmal nach dem Maßkrug langen, schon sinkt ihnen der Kopf unter bedächtigem Schmatzen und glucksendem Nachgenießen in die alte Lage zurück. Einer schläft mit weit aufgerissenem Munde im Schoß eines dürren Weibes, sein Schnarchen tönt so laut bis zu Kathl her, so daß sie aufschaut. Das Weib mit dem grünen Kleide und der gelben Halsschleife ist das nicht die Hagere, die vom Haus? Und der junge Mensch? Die borstigen Haare, die dicke hängende Unterlippe, der schwammige Bauch — Maries Schatz? —

Sie atmet kurz. Ihre Augen schleichen tastend weiter. — Eine breite Hüfte, um sie gelegt eine Männerhand.

O die Hand kennt sie. Die klobigen Finger, die sich oben zuspitzen, die nach innen gekrümmten, kurzen, verkauten Nägel. — Das ist Peter, und das Weib, das ihm halb auf den Knieen sitzt, ihn ermunternd in

Digitized by Google

den Arm kneift und lacht, daß sich ihr festes, frisches Fleisch aus dem Kleide zu drängen scheint, Marie.

Warum macht sie die Wirklichkeit so elend? Ist es nicht das, was sie den ganzen Nachmittag gewußt, was sie sich den Tag über vorgesagt hat?

Und doch, jetzt, wo sie es vor sich sieht, schneller als sie gedacht, verläßt sie alle Kraft. Das ganze Zimmer tanzt, die Lichter schwanken auf und ab, bis sie immer kleiner und matter werden in dem Dunstkreis, um gleich wieder rot und höhnisch aufzutauchen und sie zu umgaukeln. Die Gesichter ringsum verwandeln sich in grinsende Fratzen, die immer näher kommen, und sie kann nicht fort, ihre Füße sind wie am Boden angewurzelt, sie fühlt sich immer schwächer werden. Selbst der grenzenlose, bewußte Jammer schläft ein, je matter sie wird. — Nun fort, fort. Sie fühlt nur noch, daß sie Kraft haben muß, aus der erstickend heißen Luft fort zu kommen und daß sie allein geht, wie eine Schlafwandelnde, den alten, bekannten Weg. Sie sieht nicht die Dinge um sich, nur das wirre Durcheinander heiserer Stimmen folgt ihr, die tanzenden Lichter, die verzerrten Gesichter. Wie ein scheußlicher Traum erscheint ihr alles.

Ist es? — War es? —

Aber zu Hause spinnt sie den Traum weiter, auf den Boden gekauert, mit starren Augen und dem Gefühl gänzlichen Entrücktseins.

Plötzlich schreckt sie auf, sie hört den Fall eines

Digitized by Google

schweren Körpers und den Aufschrei einer Frauenstimme, dann halblaute, unterdrückte Ausrufe, Heulen. Das hat sie, in Grübeln versunken, halb unbewußt gehört, nun treiben sie aber Hilfsschreie, die sich wiederholen, auf. —

Das ganze Haus wird allmählig aus der Sonntagabendverdauung aufgerüttelt. Vorsichtige Tritte schlürfen über den Flur, Thüren öffnen und schließen sich, schadenfroh kreischend, die oberen Treppenstufen knarren, in den dunklen Ecken wird geraunt und gewispert — dann aber ist Stille, als Kathl ihre Thüre öffnet. Leise ächzt noch ein Brett nach.

Beklommene Ruhe, wie wenn das ganze Haus mit Mühe den Atem anhielte. — Da tönt wieder in die Stille des Flurs derselbe halberstickte Hilfsschrei und schon steht Kathl im Zimmer ihrer Nachbarn.

Huber ist soeben von der Schenke nach Hause gekommen. Sein vom Bier erhitztes Gesicht strahlt vor freudiger Grausamkeit; es ist nicht tolle, sinnlose Wut, mit der er sein Weib auf den Boden geworfen, nein, eine Art stiller, überlegter Wollust. Seit sie ihn in der Schenke gesucht, war der Augenblick vor ihm gestanden. Von den andern Betrunkenen mit höhnenden Worten angestachelt, hat es sich in der heißen, bierdunstigen Atmosphäre der Wirtsstube zu einem prikelnden Reize entwickelt, der sich noch steigert, wie er die Frau wirklich vor sich sieht, heulend und ihn mit Schmähungen empfangend.

Digitized by Google

Der Schweiß trieft ihm von der Stirne, wie er sie so am Boden hält, das ganze Zimmer ist erfüllt von der Ausdünstung des Trunkenen. Seine eine Hand hält er fest auf ihren Mund gepreßt, mit der andern schlägt er unter Verwünschungen auf ihre Brust, ihren Leib los. Die Frau sucht sich in die Höhe zu arbeiten, schon hat sie sich auf den linken Arm gestützt und sucht ihn abzuwehren, doch stößt er fortwährend mit den Füßen nach ihr.

Da springt Kathl auf ihn los. Wie sie die schwangere Frau so hilflos auf dem Boden liegen sieht, kommt ihr die Erinnerung an frühere Zeit und mit ihr der Ingrimm.

Alle ihre Kräfte zusammennehmend, hängt sie sich mit beiden Händen an den Betrunkenen, es thut ihr ordentlich wohl. Sie zerrt an ihm mit fest zusammengepreßten Zähnen und beißt in seinen Arm, sie ist außer sich, daß sie nicht helfen kann, daß er nur abwehrend mit dem Ellbogen nach ihr stößt, wie wenn er etwas Lästiges forttreibe, ohne von der Frau abzulassen.

Da dieselbe fortwährend wimmert, trotz seiner Flüche, packt er, unbeirrt von dem Dazwischentreten Kathls, einen Stuhl und geht auf die am Boden Liegende, die sich halb aufgerichtet, los. — Kathl vermag den Schlag nicht mehr aufzuhalten, sie hat noch gerade Zeit, sich zu bücken, da saust er schon hernieder. Die Frau hat sich niedergeduckt und hält

Digitized by Google

schützend die Hände über den Kopf, Kathl schreit auf — die Trümmer des Stuhles fliegen an ihr vorbei, zertrümmern ein Fenster und treffen das Bett des Kindes, das jetzt erst wach wird und laut aufweint mit vor Schrecken glanzlosen Augen auf seine Mutter schauend, der das Blut über die Hände läuft. Kathl versucht die Frau aufzurichten, noch ehe sie sich jedoch niedergebeugt, fühlt sie sich von Huber gepackt, halbumgedreht und in den Lichtkreis der Lampe gezerrt. Da erst hat er sie erkannt und nun sanft Schlag auf Schlag auf ihren Kopf nieder, unter halbverständlichen Verwünschungen. Seine ganze Wut kehrt sich gegen sie, als der Urheberin des ersten Streites, der Zeugin des heutigen Abends, und mit der Wut kämpft schon das Bewußtsein seiner Schmach, das ihm mit der allmählichen Nüchternheit aufdämmert.

Kathl fühlt den Atem des Betrunkenen in ihrem Gesicht, sie hat keine Kraft, sich zu wehren, den Schmerz fühlt sie kaum, nur ein dumpfes Gefühl im Schädel, — so wird sie zur Thüre hinausgeschoben, hinter ihr knarrt der Riegel. — Sie sieht alles verworren draußen, in einem dämmerigen, großen Licht viele Gesichter, ganz nahe an einander, höhnische, schadenfrohe, unbarmherzige. —

Wie eine hungrige Meute stürzen sie alle auf sie ein — ein Durcheinanderfragen, ein Zischeln, ein Anspornen, daß sie reden soll, ein zitterndes Warten, alles zu gleicher Zeit.

Digitized by Google

„So sogn's do, wos hot er ihr dhon?"

„Hot er an Rausch? So reden's!"

„Hot er Eahna a g'schlog'n?"

„Dösmal hot er's ordonnanzmäßi g'haut," grinst aus der Ecke die eine, die blonde Arbeiterin. Da Kathl nichts erwidert, drängen sie näher, schütteln sie am Arm, reden auf sie ein und werden unwillig und laut und immer lauter. Dann ist's auf einmal still.

Aus dem Halbdämmer des Flures kommt ein Gesicht, das breite, rote, gedunsene des Hausherrn immer näher auf Kathl zu. Es folgt ihr, und sie weicht zurück gegen ihre Thüre, aber wie ihr Schicksal scheint es ihr immer näher zu rücken, sie sieht die schwammige Nase, die geröteten Augenlider, die mit bläulichen Knoten bedeckte Stirne — — — — — —

So war er ihr einmal gefolgt in den ersten Tagen ihres Hierseins lautlos, mit gierigen Augen in der Dämmerung des Ganges. Ein Schauer rieselt über ihren Leib, als er seine Hand auf ihre Schulter legt. Ihr ists, wie wenn er sagen wollte: „So, jetzt ist's aus."

Sie will in ihr Zimmer, doch er wehrt ihr. „Wos i dir z'sog'n hab', kenne alle Inwohnersleut' her'n, wos soll dös eigentlich für an Aufführung sein? An Liabhober herinnet ham, i woaß schon, und Unfried'n stift'n unter die Eheleid', 's Kind halbet dahungern laß'n und schlog'n, daß d' Froas kriagt. Moanst ebber, i duld so was in mein ehrlich'n Haus?

Digitized by Google

Und an Zinst bist a so schuldi von vorig'n Mal, no, gell? — Hab' der i nöt g'sogt, balst d'n dösmal nöt bringst, nachher sliagst? Koan Widerred, oder i schmeiß di no in der Nacht außi, morgen bist draußt, host mi vostand'n? Und is nöt schön gnua, wenn i di heint no herinnet loß?" —

Die Weiber nicken ihm bestätigend zu und scharen sich um ihn, wie verwandelt stehen sie Kathl gegenüber. Von der Wucht der Anklagen überzeugt, nickt die Müller mit dem Kopfe, während die Weber mit einem lauten „no dös is g'wiß" aus tiefster Seele beistimmt und die Alte mit der einen Arbeiterin halblaut schimpft.

Die Blonde horcht, unbekümmert um die andern an der Thüre Hubers auf das Weinen des Kindes, das gedämpft herausklingt, von der übergroßen Furcht niedergehalten.

„Ob d'mi vostand'n host?" brüllt der Hausherr noch einmal und gibt ihr einen Stoß, um sie zu ermuntern. Sie nickt, tastet eine Weile an ihrer Thüre herum und macht dann langsam auf.

In der öden Stube überfällt sie ihr Elend mit unerbittlicher Macht, die Verzweiflung packt sie, sie fühlt sich unfähig, weiter zu leben.

Stöhnend kauert sie vor dem Herde nieder, bis sie die Kälte ins Bett treibt. Nun sitzt sie die ganze Nacht aufrecht in den Kissen, fluchend und mit geballten Fäusten.

Digitized by Google

Morgen, morgen — was will sie morgen?

Sie weiß es nicht, aber sie muß etwas thun, wenn sie nicht untergehen soll.

In dem dunklen Zimmer sieht sie auf dem Boden den fahlen Strahl des Mondes und verfolgt sein träges Weiterrücken, und immer taucht aus dem bläulichweißen Lichte das Bild in der Schenke auf. Sie sieht durch den Dunst der Wirtsstube das rote, lachende Gesicht Mariens, sie schlägt auf die Bettdecke los — daß die immer lachen muß, und sie will sie weinen sehen, sie muß weinen. Der Trieb, sich zu rächen, überwältigt sie so, daß sie nicht mehr ruhig liegen kann.

Den schleichenden Gang des neuen Morgens nicht abwartend, springt sie aus dem Bette, unbekümmert um das mahnende Wimmern ihres Kindes und das unruhige Hin- und Herlaufen im Nachbarzimmer.

Sie rennt ruhelos im Zimmer auf und ab. Was will sie?

Wie sich rächen? —

An wem? — An ihr? — An ihm? — An beiden?

Kaum erwartet sie die Morgendämmerung, um das Haus zu verlassen, es duldet sie nicht mehr im Zimmer.

Feuchtklebriger Nebel steht wie eine Mauer in den Straßen und hat all die Häuser verschlungen, wie wenn sie in unendlicher Oede und Leere wandere,

Digitized by Google

hallen ihre Schritte in den schlafenden Straßen. Das Pflaster ist schwarz und näßlich.

Wie das abgehärmte Weib so durch die Straßen eilt, ist ihre ganze Vergangenheit tot hinter ihr, sie weiß nichts mehr von ihrem Kinde, nichts von dem Elend, kennt kein Leid weiter, so übermächtig ist das eine, das sie erfüllt, das bestimmte, überwältigende Gefühl, daß sie sich heute rächen wird, und eine Vorahnung der endlichen Erlösung kommt über sie, eine grimmige, zersetzende Freude.

Sie wird stärker, sie fühlt sich der andern, trotz ihrer brutalen Macht überlegen, der Kampf ist nicht mehr mit dem Weib allein, jetzt kämpft sie gegen Beide.

Zur Arbeitszeit ist Kathl auf dem Bauplatz an ihrer Arbeit mit den andern. Sie hat heute Steine zu tragen, vorsichtig muß sie mit der schweren Last auf dem Rücken auf die Gerüste. Die Bretter sind feucht und glitschrig vom Nebel, der noch in trägen Massen über der Stadt liegt, kaum bewegt von einem matten Winde.

Vom obersten Gerüste aus schaut Kathl um sich. Tief drunten klaffen die Gruben wie Wunden und Risse in der Erde. Klein krabbelt das Arbeitervolk durcheinander, das Fluchen der Knechte hallt langgezogen zu ihr herauf, sie hauen auf die Pferde ein, die die schwerbeladenen Wagen kaum über das Gerölle bringen.

Digitized by Google

Der Dampf aus den Kalkgruben zieht sich in einer weißen Schicht über den Bauplatz und aus dem hellen Gischt sieht sie auf einmal den breiten Rücken Mariens auftauchen.

Kathl trägt die Steine weiter, mit den Füßen voraustastend, ob der schlüpfrige Boden halte, sich an der Rohmauer des Baues mit der rechten Hand stützend. An der Ecke oben liefert sie die Ziegeln ab, langsam über die schrägen Bretterleitern, die von Gerüst zu Gerüst führen, steigend, kommt sie in kurzer Zeit herab, um nach wenigen Minuten eine weitere Bürde nach oben zu schleppen. Sie ist über die erste Leiter, auf dem ersten Gerüste, und schwankt über die zweite, als sie oben Peter stehen sieht, der jemanden zuruft — und das muß Marie sein. Jawohl, sie hält schon die Hand vor die Augen, um zu sehen, wer sie gerufen, dann tritt sie mit aufgestemmten Armen näher gegen den Bau. Da blitzt es in Kathls Augen auf — endlich!

Einen Augenblick fühlt sie sich wie gelähmt und muß rasten, dann erst steigt sie vollends hinauf. Noch wirft sie einen forschenden Blick zurück, die andern Trägerinnen sind alle weit unter ihr.

So betritt sie die dritte Leiter, das dritte Gerüste und trägt ihre Last weiter, aber ganz an der äußern freien Seite, sie kennt alle die Bretter, späht durch die Fugen, immer näher kommt sie dem Peter — jetzt ist sie fast über ihm.

Digitized by Google

Der steht hart an der äußersten Kante des Gerüstes. Sich nur mit der linken Hand an einem Balken haltend, biegt er sich weit vor, da ihn Marie nicht versteht.

Gerade ober ihm schwankt jetzt Kathl mit ihrer Ladung Steine lauernd, spähend, sicher.

Ein matter Lichtstrahl fällt durch den Nebel, es wird heller, 10 Schläge hallen vom Turm der Ludwigskirche. Kathl sieht noch einmal durch die Bretterspalte auf Peter drunten, dann hört sie das schallende Gelächter Mariens, der seine Zurufe nur halb verständlich sind — nun lacht auch sie — —

Im Bücken rutscht sie aus, fällt seitwärts, die Last neigt sich und die ganze Ladung Backsteine prasselt von der Höhe herunter.

Peter schreckt zusammen, taumelt, seine linke Hand läßt den stützenden Balken los, ein paar der fallenden Steine treffen seinen Kopf — er greift mit beiden Händen in die Luft — und stürzt. — —

Was mit ihm ist, weiß Kathl nicht. Man hat sie selbst, nachdem sie eine Zeit lang gelegen, aufgehoben und herabgeführt, sie stöhnt beim Gehen und dem Baumeister erwidert sie, daß sie sich die eine Seite geprellt und die Hand gequetscht habe beim Falle, der kleine Finger ist ihr auch wirklich hoch angeschwollen. Die Arbeit ist unterbrochen.

Aus dem Bau, von den Leitern, aus den Gruben, von allen Seiten strömen die Arbeiter unter Rufen

Digitized by Google

und Schreien zusammen, alle auf einen Punkt. Es hat sich ein ganzer Knäuel von Menschenleibern dort gebildet, ein hastiges Drängen und Schieben — da löst er sich, zwei Männer tragen eine verdeckte Maurerbahre und Marie lauft heulend hinter drein. Kathl kann nicht viel sehen, denn sie kommen alle auf sie zu, fragen und schreien, keines sieht mehr nach den Trägern und dem Verunglückten. Ein paar Minuten starrt Kathl vor sich hin, sie hört immer den Schrei, den Peter ausgestoßen, mit einer Art wollüstiger Scheu zwingt sie sich dazu, ihn wiederholt zu hören, bis ihr ganz wirr im Kopf wird und sie die Besinnung verliert.

Nach kurzer Zeit ist sie wieder bei sich, ihre Augen glänzen, sie fühlt sich frisch, stark, sie könnte hinausschreien, — das, was sie gemartert, ist weg. — Sie frägt nicht nach Peter und hört nichts von ihm. Alles arbeitet wieder, es wird gegraben und gemauert, die Weiber löschen Kalk wie vor einer Stunde, und droben auf dem Gerüste, wo Peter gestanden, mauert ein junger Kerl und pfeift dazu. Kathl kann nichts mehr thun, ihre Hände zittern, es ist ein Taumel, eine ätzende Freude, sie lügt sich selbst vor, daß es nur das ist und drängt jedes Gefühl der Unruhe zurück.

Der Baumeister, dem sie verwirrt und unzusammenhängend antwortet, wenn er sie befragen will, schickt sie heim und gewährt ihr auch den Vorschuß, um den sie bittet.

Wie sie sich ihrer Wohnung nähert, kommt ihr

Digitized by Google

der erste Gedanke an ihr weiteres Leben, wie wird das nun werden? — Sie hatte ja nicht weiter gedacht wie bis hierher.

Bis heute abend hatte sie noch Obdach, aber dann?

Was sie sonst mit Unruhe erfüllt hatte, geht jetzt eindruckslos an ihr vorüber, so sehr ist sie unter dem Banne des Geschehenen. Ihr Zimmer steht weit offen, und über das Bett des Kindes hat sich die Alte wie ein Geier gebeugt, ihre unruhigen, kleinen Augen wandern aber sofort zur Thüre, als sie Kathl kommen hört.

„Ja, schaug'ns ner her," kreischt sie ihr entgegen, „bös is halbet dahungert und halbet daschlog'n, mit den is bal aus, und die da driw'n ham a Sie am G'wiss'n" (sie zeigt mit dem Daumen über die Schulter nach dem Nachbarzimmer), „Jesas, wie mecht i da no vor die Leut umanander geh'n, pfui Teifi! No i sog nix mehr, verbrenn mir mein Maul nöt!" Damit drückt sie sich an Kathl vorbei und ihre Kleider streifen sich. Die Alte nimmt rasch ihre Röcke zusammen, und man hört ihr Murmeln und Schimpfen, so lang die Treppenstufen knarren.

Was meinte die mit der Frau drüben? Sollte sie nicht nachschauen? Aber Kathl mag heute nicht, einen Augenblick ist sie unruhig, dann vergißt sie. —

Aber es kommt wieder, wie sie abends aufs neue vor dem Hause steht. Im Zimmer ihrer Nachbarn ist

Digitized by Google

Licht, sie sieht Schatten am Fenster vorbeihuschen. Wenn sie nur nicht mehr hinein müßte, sie haßt das Haus, das Zimmer, die Leute, sie fürchtet sich.

Endlich wurde ihr ein kleines Dachzimmer überlassen, nachdem man sie überall fortgewiesen mit dem Kinde, das sie, in das alte Tuch gewickelt, mitgetragen hatte. Sie muß nunmehr ihr Bett und ihre wenigen Sachen auf den Schiebkarren laden und kann dann fort. Wenn sie nur erst drinnen wäre! Sie getraut sich kaum in den Hausgang. Eine bedrückende Atmosphäre weht ihr entgegen, es wird leise gesprochen, geflüstert, sie hört Schluchzen und die Stimme des Hausherrn:

„No, wia geht's in Wei?"

und hierauf Huber:

„O mein, schlecht, Hausherr, sterb'n wird's, woar a brav's Wei' und a fleißi's Wei', i woaß ma ja nöt z'helfn, wos fang i an mi'n Kind?"

Er heult laut auf, so daß die Müller die Stiege herunterstürzt: „San's stad, Huber, 's wird schon wieder recht wer'n," dabei lauscht sie nach seiner Thüre: „hab'ns ebber wen drinnet?" frägt sie und ohne seine Antwort abzuwarten, geht sie hinein, vor Bosheit kichernd, als sie die blonde Arbeiterin drinnen sieht.

„Was soll denn i jetz mach'n," heult Huber weiter. „ham mir so schön g'hauft und jetz' muaß furt" —

Der Hausherr nickt ihm zu. Dann starren sie beide nach der Thür, die Kathl soeben geschlossen

Digitized by Google

und wenden sich gleich wie vor einer Aussätzigen von ihr weg.

Der Hausherr wächst, ehrfurchtgebietend steht er auf seinem Boden.

„'s is koan Kleinigkeit nöt, so wos am G'wiss'n z'ham," wendet er, sich räuspernd, zu Huber.

„Mei oarm's Wei!" schreit der auf, von heftigem Schluchzen gestoßen, aus der Stube tönt Wimmern.

„Is ebber tot?" frägt Kathl leise und ungewiß.

„Die traut sie a no z'froog'n, die aasg'schämte Person! Augenblickli' mochst daß'd aussikimmst," brüllt sie der Hausherr an.

Im Augenblick ist ihre Stubenthüre aufgerissen, das Haus geöffnet, ihre Bettstücke fliegen an ihr vorbei auf die Straße, ihre Kleider, Schuhe und Gerümpel hinterdrein, die Müller und die kleine Blonde wühlen in ihrer Kommode und helfen mit. Die Kleine ist voll schlecht unterdrücktem Uebermut und streckt die Zunge gegen sie heraus — wie und woher die Leute auf einmal gekommen, weiß Kathl nicht. Huber hält die Hausthüre weit offen, der Hausherr pufft sie, daß sie hinausstolpert, dann fliegt die Thüre zu, und hinter ihr wird verschlossen.

Sie versucht noch ein paarmal anzupochen.

„Dös ander G'raffel g'hört mir fir'n Zinst," höhnt der Hausherr und die vier Menschen im Flure lachen.

Digitized by Google

Nun nimmt sie die kotigen Betten vom Boden und ladet sie mit den anderen Sachen auf den Schiebkarren, oben drauf packt sie das Kind — so zieht sie in die neue Wohnung.

III.

Die ersten Tage hält das Gefühl endlicher Erlösung und befriedigten Rachegefühls noch nach. Sie hat die Nächte in einem schweren, dumpfen Schlafe verbracht, traumlos und totmüde, aber der Schlaf bringt ihr keine Erholung, keine Ruhe.

Allmählich überschleicht sie das Gefühl der Unruhe, der Selbstanklagen. Was hat sie eigentlich gethan?

Was ist es mit Peter?

Sie hört nichts von ihm und getraut sich nicht zu fragen, feige weicht sie allen aus, die von ihm wissen könnten.

Sie hat's so kommen sehen, nach und nach, zuerst konnte sie die Gedanken noch abwehren, verleugnen, dann wurden sie mächtiger, und nun hat sie's mit aller Macht gepackt.

Sie vergißt sogar Peters Schuld ihr gegenüber, sie denkt nur mehr an das, was sie ihm angethan und das Schuldbewußtsein wird größer, wenn sie Marie sieht.

Hat sie wirklich einmal über sie triumphiert?

Digitized by Google

Sie weiß nichts davon, nur daß sie sich vor ihr verkriechen muß und doch späht sie nach ihr, nach ihrem Gesicht, mit zitternden Sinnen, kann sie nichts lesen?

Derselbe gleichgültig brutale Ausdruck wie immer. Die Unruhe, das Fieber sind im verstärkten Maße über Kathl gekommen. Sie fühlt sich unfähig zu arbeiten, bleibt unter der Arbeit stehen, stiert in die Ecken.

Wieder und wieder sieht sie die Tragbahre, die die Männer mit schwankenden Schritten tragen, hört sie den Schrei. Die Nächte verbringt sie in wüsten Träumen, sie sieht sich auf dem Gerüst wie damals, aber Peter steht neben ihr und wie sie ihn hinunterstoßen will, klammert er sich an sie.

Wie er sie packt! Die Kleider reißen ihr vom Leibe, sie fühlt, wie sich seine Nägel in Todesangst in ihr Fleisch einkrallen, wie sie wankt und eine beklemmende Hilflosigkeit über sie kommt und sie zu ersticken droht, wie sie stürzt, stürzt.

Und sie erwacht in Schweiß gebadet, mit zerschlagenen Gliedern, unter der Arbeit muß sie sich setzen und hustet Blut. Der Schwindel faßt sie, wenn sie auf die Gerüste muß. Längst ist Marie vom Bau entlassen, es bringt ihr keine Erleichterung, Tag und Nacht martert sie der Gedanke an ihre That. Eine Angst überfällt sie, ein Zittern, wenn ihr einer der Arbeiter einmal ein „no, wie steht's mit'n Petern?“ zuruft, sie weicht ihnen aus, wo sie kann.

Digitized by Google

Wenn sie ein Zeitungsblatt sieht, scheut sie sich, es zu berühren, und doch späht sie überall danach, läßt sich von jedem Fetzen schrecken und kämpft einen langen Kampf mit ihrer Feigheit, bis sie ihn liest. —

Nichts von Peter. Er lebt noch, aber wie lange?

Sie hat keine Ruhe mehr, ihre Bewegungen werden hastig, sie magert immer mehr ab, die Augen werden groß und glänzend, bald kann sie keine Lasten mehr heben. Sie erträgt's ohne Erregung, daß man sie von der Arbeit wegschickt, hat aber nicht mehr die Kraft, sich eine neue zu suchen.

Die dicke Wirtin im Hause, die in ihrer eigenen fetten Behaglichkeit Mitleid mit der abgezehrten kranken Person und ihrem Kinde hatte, läßt sie einige Zeit in der Wirtschaft mit helfen. Als die Gäste sie verhöhnen, verschafft sie ihr weiteren Verdienst. Kathl wäscht und putzt bei den Leuten, aber da sie stundenlang vor sich hinbrütet, ohne zu arbeiten, wird sie auch dort schimpfend fortgejagt, was sie mit Gleichgültigkeit über sich ergehen läßt. Ebenso gleichgültig nimmt sie alles, was ihr im Hause geschenkt wird, arbeitet wieder einmal ein paar Tage, und hungert aufs neue. Sie sieht auch gar nicht, daß ihr Kind immer elender wird.

Des Nachts streift sie vor Peters Wohnung umher, versucht, hinter seinen Kameraden dreinschleichend, von ihm zu hören.

Digitized by Google

Wie sie auch lauscht mit stockendem Atem. — Nichts von ihm.

Sie getraut sich nicht, zu fragen, sich die Bestätigung bei ihnen zu holen und bebt vor der Möglichkeit einer Schuld zurück, die sie nicht mehr tragen könnte.

Das Bewußtsein ihrer Sünde wird riesengroß, erdrückt alles, aber neben dem Gespenst des Mordes, das sie verfolgt, wächst die alte Liebe wieder empor, übermächtig.

Kathl hungert und fiebert mit dem Stumpfsinn der Gewohnheit weiter, der eine quälende Gedanke überwältigt alles so, daß sie ihr Elend, ihr Kind vergißt.

Eines Abends, als sie von ihren Schleichwegen nach Hause kommt, findet sie es tot.

Sie sieht's nicht gleich, gewohnt ist sie, es in der letzten Zeit so liegen zu sehen, bewegungslos, die Augen geschlossen. Nie war ihr eingefallen, das Kind herauszunehmen, kaum notdürftig gereinigt, kam es wieder ins Bett und das war ungeordnet seit vielen Tagen.

Hatte sie etwas verdient, bekam auch das Kind zu essen, wenn es nicht aß, dachte sie nicht weiter darüber nach. Heute hatten Beide nichts, so wollte sie sich hungrig niederlegen.

Erst als sie sich entkleidet hatte und unter die Decke schlüpfen wollte, stieß sie mit den Beinen an die Leiche.

Digitized by Google

Kathl fuhr mit der Hand nach dem Köpfchen des Kindes, — kalt und ſtarr, ſie rüttelte es — keine Bewegung, dann erſt ſprang ſie aus dem Bette und taſtete nach den Zündhölzern.

Eine kleine Flamme, halb von graugelblichem Dampfe erſtickt, zuckte einen Augenblick auf. Kathl ſah das Kind liegen wie ſonſt, nur bemerkte ſie jetzt erſt den abgemagerten Körper, die ſpitze, wachſige Naſe. Wie eine alte Frau ſah es aus, mit zwei tiefen Falten auf der Stirne — da erloſch ſchon das Schwefelholz.

Kathl beſann ſich eine Weile.

Licht hatte ſie keines, ins Bett neben die Leiche wollte ſie ſich nicht legen, ſollte ſie das Kind auf die Dielen betten?

Dann kam ihr aber aus dem Bett ein ſo widerlicher Geruch entgegen, wie wenn der tote Körper ſchon in Verweſung übergegangen ſei — — ſie hockte ſich im Hemde auf den Boden neben dem Bette, ihre Knie mit den Armen umſchlingend.

Vom Wirtshaus drunten tönt Muſik gedämpft zu ihr herauf. Thüren werden auf- und zugeſchlagen. Sie hört Tritte, Gelächter und Schreien im Gang, hierauf eine johlende Männerſtimme, der Gebrüll und Gelächter antwortet. Die Violinen fallen jubelnd ein, ein beſchauliches Brummen des Baſſes grunzt dazwiſchen — und das Rollen der ſchweren Bierfäſſer vom Keller zur Schenke dauert fort bis in die ſpäte Nacht.

Digitized by Google

Ihre niedere, einsame Kammer ist erfüllt von dem Lärm der Trinkenden, dem verschwommenen Getöse der Musik. Noch bis zum Morgen, als das kleine Dachfenster sich erhellt und wie eine schwere, graue Bleiplatte, den nebligen Frühjahrshimmel wiederspiegelnd, in der dunklen Umrahmung des Daches liegt, verfolgt Kathl das höhnische Grunzen des Basses bis in ihren unruhigen Halbschlaf hinein.

Nach langen Schmerzenstagen war Frau Huber am Fieber gestorben, ohne noch zum Bewußtsein gekommen zu sein. Da das Begräbnis auf einen Sonntag fiel, rüstete sich das ganze Haus, sie zu geleiten.

Lange vorher standen sie alle schon vor dem Leichenhause, bis Huber endlich kam, mit ihm der Hausherr und die kleine blonde Arbeiterin.

Die Weiber nickten sich blinzelnd zu.

„Is'n Hausherrn a nöt z' wieda g'wen die Söll, die Kloan," raunt die Müller der Weber zu.

„Aber etzer is er froh, daß er's anbringt, weils die Alt' g'spannt hat," zischelt die entgegen.

Dann reihen sie sich betend dem Zuge an und schieben nach vorwärts, um neben die Blonde zu kommen.

Weiter vom Grabe zurück stehen die Hagere, Große und Marie.

„Schau's nör grad an," stößt die Hagere heraus, „wie dö sie stellt und woant! Glei gar nimmer is

ihn aus'n Zimmer ganga, bis die Ander' kolt war, g'moant hot mer, ſie kann's nimmer dawart'n."

„Moanſt, er heierts?"

„Da muaß i lacha. Der heierts ſo weng wia mi. G'hobt hot er's freili' lang gnua — Jeſas na, i kann's gor nimmer anſchaug'n, wia dö dhuat! Grad wia wenn die Ehr', die den Wei' andhon wird, ſchon fir ſie war!"

„Geh, genga mir."

Sie ſchlendern eine Weile wortkarg auf dem Friedhof umher, bis die Hagere wieder beginnt.

„Du, was i ſchon die ganz' Zeit ſag'n wollt — wos is denn mi'n Petern, weil er ſchon wieder nimmer in d' Fabrik kimmt?"

„Wos woaß i," entgegnet Marie mürriſch, „der Arm is wieder ſchlechter worn, draußt is er, in Krankenhaus. Dös is mir der recht' Liabhaber."

„Biſt no nöt draußt g'weſt?"

„Wos ſoll i denn draußt? Hinhock'n fir's Bett und ihn anſchaug'n?"

„Wos is denn nachet mit der Kathl?"

„Wos woaß i," Marie drauf und zuckt mit den Achſeln.

Dann ſind Beide eine Weile ſtill.

„Du, ziahgſt wieder mit'n Petern z'ſamm, wenn er außer kimmt?" fängt die Hagere wieder an, die nicht lang ſtill ſein kann, „i dhat's ſchon."

Digitized by Google

„Du! Freili!“ meint Marie, und schaut die knöcherne Gestalt der Andern spöttisch an.

Nun schweigen Beide.

— — — — — — — — — — — — — —

An demselben Nachmittag wird Kathls Kind begraben. Niemand folgt dem Totenträger mit dem Sarge wie Kathl, der Geistliche und der Ministrant, der das Kreuz trägt. Ein nebliger Märzhimmel schaut auf den Friedhof mit seinen Kreuzen und Monumenten. Von den Hecken und Bäumen rinnen von Zeit zu Zeit kleine Tropfen.

Kathl stiert teilnamslos auf die Inschrift des Kreuzes, als sie vor der Grube stehen. „Elise Nagold, 1 Jahr 11 Monate alt.“ R. I. P.

Nagold, das ist ihr Name und der ihrer Mutter. Sie ist auch ein außereheliches Kind, vom Lande. Vom Vater weiß sie nichts, als daß er von der Stadt war und immer hustete.

Das fällt ihr ein, während der Priester das Vaterunser schläfrig murmelt und sie ihn immer mit Husten unterbricht.

Ueber die Kirchhofsmauer erhebt sich der fertige Neubau.

Nicht auf einmal, allmählich dämmert es in Kathl auf, daß das ihr Bau ist, der dort drüben seine Façade so stolz in die Höhe reckt.

Ueber dem weißen Balkenwerke des Dachstuhles flattern bunte Bänder an einem Tannenbaum. Die

Digitized by Google

Steinmasse erscheint ihr riesengroß, erdrückend, und das wehende Winken der Bänder wie Hohn — sie denkt an Peter. — Da stockt ihr der Atem, wie kann das sein? Sie hörte Mariens Stimme dicht' hinter sich, nur eine Reihe der Kindergräber trennt sie.

Wie Kathl sich umschaut, sieht sie, daß Marie, von der Hageren aufmerksam gemacht, sich auch nach ihr umgedreht hat. Ein böser Zorn kommt über sie. Sie fletscht die Zähne, ein zischender Ton entringt sich ihren Lippen, dreimal spuckt sie aus, gerade auf die Erde vor dem Grabe.

„Sie ruhen in Frieden," hört sie plötzlich die Stimme des Priesters.

„Amen," antwortet der Ministrant und glotzt Kathl verwundert an. Der Priester segnet das Grab, ein paar Tropfen Weihwassers fallen auf ihre Stirne, gedankenlos bespritzt auch sie Sarg und Grube mit dem geweihten Wasser — dann geht der Geistliche und der Ministrant stolpert ihm nach, sich immer nach ihr umsehend.

Sie bleibt allein vor dem Grabe. Marie und ihre Gefährtin sind ihr aus dem Auge gekommen. Nach ihnen ausschauend, steht sie so lange, bis der Totengräber, der schon die ganze Zeit ungeduldig wartete, um die Grube zuzuschaufeln, sie grob wegweist.

Wo ist Marie, was will die hier? Sollte der Peter? — Eine furchtbare Angst überfällt Kathl, sie läuft zwischen den Reihen der Gräber hastig auf

Digitized by Google

und ab, bis sie die Zwei sieht, wie sie eifrig schwätzend an der Seite der Kindergräber hintrotten.

Der Platz dort sieht einem steinigen Felde nicht unähnlich, überall liegen große, helle Kiesel, kehrichtähnliche Abfälle, weiß, gebleicht. Die verdorrten Sträucher sind geknickt, halb ausgerissen. An einem der kleinen Grabhügel bleiben die Zwei stehen, und Kathl kauert sich hinter ein Monument in der Nähe. Die Stimmen der Beiden tönen halbverständlich zu ihr, sie lesen die Inschrift eines Holzkreuzes und buchstabieren mühsam heraus: Rosa Winter, geb. 1883, gest. 1886.

„Hier liege ich im Rosengarten
Und thu' auf meine Eltern warten,
Liebe Eltern seid getröst —
Ich ruhe hier aufs allerbest!"

Die Weiber schauen sich an, noch rot vom Bücken, Marie fängt zu lachen an. „Grod a so alt wia die mein, muaß a da ummer liagn, i woaß nimmer recht; aber i hob' koane Bretteln nöt g'numma, daß d' Erd'n schen z'sammaholt umadum und koan Christbeimerl mit rote Ros'n stell i a nöt hin, wia dö da, woart'n bracht's freili nimmer lang, 'n Vatern wern's glei in der Erd'n drinnet ham."

„Warum?" frägt die Hagere verständnislos, verwundert.

„No, worum? holt weil der, der da drinnet" — sie zeigt mit dem Daumen über die Schulter nach der

Digitized by Google

Leichenhalle, in der noch ein Toter aufgebahrt liegt, „sein Vater g'west is."

„Wos?" schreit die andere halb ungläubig, halb ehrerbietig, „dös is der Vater g'west? Ja Madl an so an Reichen! D'rum bist no dablieb'n! No der hot g'wiß brav zahlt!"

Marie nickt und streckt sich, um den Eingang des Leichenhauses zu sehen, dann schreit sie der Andern zu: „Stad! jetz kemma's!" und zieht sie mit sich fort, da der Geistliche in die Halle tritt.

Der Sarg ist mit Blumen bedeckt. Die Lichter brennen ruhig, mit großer roter Flamme und schwanken nur leicht hin und her, wie der Priester zur Leiche tritt. Die Segensworte tönen kaum vernehmlich heraus, einzelne Töne des näselnden Gesanges der antwortenden Sänger stehlen sich durch die Menschen und durchzittern die stillen Gänge des Gottesackers.

„A sauberer Kerl is er g'west, hot so fruha sterb'n müass'n, und dös Göld!" nickt Marie nachdenklich.

Der Leichenzug setzt sich in Bewegung, voran die Musik, dann der Sarg, den vier Männer tragen. Er ist ganz mit Blumen überdeckt, unten lauter dunkle Kränze, oben die lichten, weißen. Die Träger schwanken zwischen den Totenhügeln, einmal ist die Seite der düstern Blumen in der Höhe, einmal die der hellen. Inmitten der Leichensteine und Kreuze, der dürren

Digitized by Google

Bäume und Sträucher ziehen die frischen Blüten dahin, hüpfen die Lichter der Lichterträger.

Marie und die Hagere drängen sich schimpfend und vorwärts schiebend durch die Menge, bis sie in der Nähe der Leidtragenden sind.

„Siehgst, so hot er ausg'schaut," flüstert Marie, auf den Bruder des Verstorbenen deutend, „akrat a so wia der. Der hot mi a kennt frühers, woaß nöt, ob er mi no derkennet."

Die Musik hat aufgehört, nur die Glocke tönt noch mit pflichtgemäßer, abgestumpfter Genauigkeit, dann hört auch sie auf, nachdem sie noch einige Male mürrisch angeschlagen hat. Die Sonne kriecht durch die Wolken, die Goldspitzen der Monumente funkeln, es ist totenstill — ein einziges großes Anhalten des Atems — hierauf ein Schütteln und Poltern — der Sarg ist in die Grube gesenkt. Das Geleit entfernt sich nach und nach noch während der Feierlichkeit.

Marie drängt sich ganz nahe an den Bruder des Verstorbenen, als er das Grab verläßt, geht eine Weile neben ihm, starrt ihn fortwährend an, trollt ein paar Schritte voraus und schaut sich nach ihm um. Er sieht dumm und blöde auf sie. Sie lacht ihn frech an, daß ihre weißen Zähne blitzen. Doch er schaut weg.

„Na, na, is dös a Stoffl!" lachte sie halb ärgerlich, halb belustigt, so daß er es hört, und bleibt mit den Andern lachend stehen, bis er vorbei ist.

Digitized by Google

Auf dem Friedhof wird es ruhig, nur an der Leichenhalle ſchwätzen der Aufſeher und die Leichenfrau, die das ſchwarze Kiſſen mit den Silberſpitzen, auf dem der Kopf des Toten geruht, wie ein Bündel alter Wäſche unter dem Arm trägt.

Kathl lehnt noch halb wirr hinter dem Monument, wo ſie die Zwei reden hörte. Von der Leiche, den vielen Menſchen hatte ſie nichts geſehen. Halb blöd, halb in ſinnloſer Angſt wiederholt ſie für ſich die paar Worte, die ſie verſtanden.

„Wern's glei in der Erd'n drinnet ham," hatte Marie geſagt.

Mehr konnte ſie nicht hören.

Wer? — Warum iſt Marie da?

Vorzutreten getraut ſie ſich nicht, um zu fragen, feige blieb ſie hinter dem Leichenſteine hocken.

Nun dunkelt es bereits, als ſie vom Friedhof weggeht.

Wohin nun? — Sie getraut ſich nicht in die graue Armſeligkeit ihrer Dachkammer zurück, es graut ihr vor dem Bette — ſie meint das tote Kind mit dem weit aufgeriſſenen Munde drinnen liegen zu ſehen.

Ruhlos ſchleppt ſie ſich durch die Straßen, die Laſt ihrer Selbſtanklagen, das marternde Schuldbewußtſein mit ſich ſchleppend. Nur endlich, wenn ihr jemand Gewißheit brächte! — Marie! — Sie verwirft den Gedanken mit Abſcheu, aber die Hagere, die muß alles wiſſen, zu der will ſie. Nun ſie ſich ein-

Digitized by Google

mal entschlossen, drängt sie ohne Aufenthalt vorwärts ihrer früheren Wohnung zu, wie wenn sie sich selbst nicht traue.

Ganz in der Nähe kommt ihr ein Trupp Männer entgegen, die berauscht, schreiend und lärmend aus dem Wirtshaus zurückkehren. Erschrocken drückt sich Kathl gegen ein Haus und läßt sie vorüber, sie hat die Stimme Hubers erkannt. Einen Arm hat er um den Hals der Blonden geschlungen, während er unter dem andern seinen zerknüllten Zylinder hält. Er trägt noch die Kleider, die er bei der Leiche hatte. Auch der dicke, pustende Hausherr ist in Schwarz und bemüht sich, in rührseliger Stimmung die Blonde zu drücken. —

Eine dumpfe, leere Trauer erfüllt Kathl. Wie soll sie in das Haus unter die Menschen gehen? — Schon will sie umkehren, als sie Schorschl mit unsicheren Schritten den anderen nachwanken sieht.

Ihn hält sie an.

Ungewiß und erstaunt sieht er auf. Dabei erheitern sich seine von Bier, Tabaksdampf und Hitze verschwollenen Augen, ein Zwinkern stiehlt sich durch, während er sie mustert.

„O mein, du bist es," lallt er, halb ernüchtert, „hob di ja schon lang nimmer g'sehg'n, Schotzerl."

Er versucht, sie um die Hüften zu fassen. „Wos treibst denn allweil?"

„Sag mer schnell, Schorschl, wos is mit'n Petern?" —

Digitized by Google

„Wos mit'n Petern is? Dös föll sollst wohl du wiss'n. Obigsai'n is er, hot sie an Darm brocha und 'n Kopf derschlog'n. —

„Warst nöt aufigschtieg'n
Warst nöt obig'sain" —

fängt er heiser zu singen an, bis ihn Kathl wütend schüttelt.

„Wo is er nachher etzer?"

„Jessas, is dös a G'frog. Goarwed hot er schon; jetzt is wieder irger, und hot ins Krankenhaus müaß'n as der Fabrik drunt furt. D' Marie wird's in best'n wiss'n, die oarwed mit eahm."

„Is er ebber recht schlecht?" drängt Kathl.

„Woaßt wos, jetzt mog i nimmer. I woaß was G'scheiders, i moan, du kannt'st mit mir geh'n." —

Er versucht sich ganz an sie zu drücken, vom Alkoholgenuß und den aufreizenden Reden des Nachmittags erhitzt — da sieht ihn Kathl erst an — und wie ihr das graugelbe, aufgedunsene Gesicht, das jetzt schon wie zerstört ist, immer näher kommt, fühlt sie, daß dies elende Kind sich ihr als Mann gegenüberstellen will. Voll Ekel schlägt sie ihn ins Gesicht, daß er taumelt und von seinen Schimpfreden verfolgt, eilt sie heim.

Am nächsten Tag lungert sie schon in aller Frühe vor dem Krankenhause herum. Die Luft ist mild, der Himmel grau, abwartend.

Die Bäume strecken sich mit ihren Knospen dem

Digitized by Google

Regen verlangend entgegen, die Kinder jubeln unter den graulichen Stämmen der Anlagen, eine solche Hoffnungsfreudigkeit liegt über allem, daß Kathl fast ihre Sorgen schwinden fühlt, wie sie so vor dem Thore steht.

Warum sollte der Peter gerade sterben? — Konnte er nicht leben, und vielleicht wieder mit ihr?

Die alte Liebe kommt mächtiger, überwuchert alles, sie muß den Peter wieder haben. Aber zu ihm getraut sie sich nicht.

Mit frischem Mut kommt Kathl jeden Morgen, — aber wenn sie vor dem großen Thore steht, machen sie die kalten, glatten Wände des Eingangs, die hallenden Tritte im Vorhaus, der Portier mit seinem automatenhaften Gesichte mutlos. Sie kann nicht fragen, sie geht nicht über die Schwelle, müde und gedrückt schleicht sie dann abends heim.

So treibt sie's Tage lang, sich nur von den Essensüberresten nährend, die ihr die Mitbewohner geben. Ihre Kleider sind zerrissen, die Schuhe halten ihr kaum mehr an den Füßen, das Bett hat sie verkauft und verbringt die Nächte halb hockend, den Oberkörper gegen die Wand gelehnt, in ihren löcherigen Shawl gewickelt.

Umsonst mahnt die dicke Wirtin, die den ganzen Tag in der Glorie ihrer weißen Nachtjacke am Fenster sitzt und den goldenen Armreif an ihrem fetten Handgelenk dreht, daß sie wieder arbeiten soll. — Tag für Tag läuft sie mit gesteigerter Ungeduld aus Kranken-

Digitized by Google

haus. Sie hat angefangen zu vergeſſen, was ſie dem Peter gethan, ſie denkt nicht mehr an ihre Schuld, nicht daß Peter ſterben könnte, nicht an den Peter, der ſie betrogen, beſtohlen, geſchändet — nur an den Peter wie er früher war, dem ſie alles gegeben, der geſund werden wird und wieder ihr gehören muß.

Wie ſie die vielen Tage die Ein- und Ausgehenden ſieht, wird bei ihr das Gefühl einer wilden Freude immer größer, Marie iſt nie dabei. Es bemächtigt ſich ihrer ein wahnſinniges Verlangen, den Peter wieder zu ſehen, ihn wieder zu gewinnen — ſie will den letzten verzweifelten Kampf des todkranken Weibes kämpfen. Sie achtet nicht, daß ſie kränker iſt als je, ſie weiß nichts davon.

So ſteht ſie an einem Sonntag Morgen wieder fiebernd unter den Bäumen. Heute muß ſie ihn ſehen. Sie will nur warten, bis ſie ruhiger iſt, denn ſie zittert vor Verlangen, ihr Herz klopft und das Blut ſteigt ihr zu Kopf. Aber jetzt hinein!

Und wieder ſchrecken ſie Tritte zurück, die laut und ſchwer durch das Vorhaus hallen. Sieht ſie recht? — Sie fährt zurück. Peter! Friſch und heil, mit glänzenden Augen, rauchend und pfeifend ſchlendert er mit zwei Kameraden an ihr vorbei, ſieht ſie an, zwickt die Lider zuſammen, ſchüttelt ein wenig mit dem Kopfe, wie wenn er etwas zuckend abwehre und geht weiter.

Kathl will auf ihn zu, ihm nach. Doch verſagen

Digitized by Google

ihr die Füße den Dienst. Die Enttäuschung macht sie kraftlos, sie muß sich an die Mauer lehnen.

Hat er sie gesehen? — Wollte er sie nicht kennen? War das alles?

Endlich rafft sie sich auf, den Dreien zu folgen. Sie muß wissen, wo Peter hingeht, wo er jetzt wohnt. Sie hastet vorwärts unter dem Schwarm von Menschen, die sich mit festlichem Gefühl sonnen, wie wenn sie den Frühling zum erstenmale sähen. Sie verliert die Burschen aus den Augen, sucht gierig, bis sie wieder auf der Fährte ist und hetzt so durch die Straßen, bis die drei am unteren Lehel vor einem feuchten Hause halten, das mit seinen zwei Fenstern halbblind in die sonnige Straße stiert.

Knapp vor der Hausthüre dreht sich Peter noch um, schaut sie abermals an, mit zwinkernden Augen — dann schließt sich die Thüre mit schadenfrohem Kreischen. Lange steht Kathl davor, bis sie es wagt, leise zu läuten, um nach Peter zu fragen.

Einige Zeit rührt sich nichts in dem feuchten, schmalen Hause, das einen kalten Atem auszuhauchen scheint, endlich ächzen ein paar Bretter, die Thüre geht ruckweise, bedächtig auf. Die kleine, schwabbelige Frau, die mit ihrem breiten Rücken die ganze Einsicht ins Haus verwehrt, nachdem sie das Thor endlich ganz geöffnet, frägt Kathl gar nicht was sie will, sondern gähnt sie nur an unter Augenreiben.

Digitized by Google

„Jawohl, der Peter is dahoam," gibt sie allmählich unter erneutem Gähnen und wiederholtem Augenreiben von sich, wobei ihr schwammiges Fett unter der getupften Nachtjacke wackelt.

„Alloan is er nöt" — weiteres, sehr hörbares Gähnen.

„Morg'n — varwed er wieder, drunnt in der — ah — ah — ah Fabrik bein Dianabad, eff'n dhuat er a durt" — dabei schließt sich die Thüre schon wieder langsam, ruckweise, wie wenn das gähnende, dickliche Frauchen aufs neue einnicke, und Kathl steht traurig allein. Sie treibt sich in der Nähe herum, ohne jemanden aus dem Haus gehen zu sehen, bis es Abend wird, bis sich ein feuchter, weißlicher Dunst vom englischen Garten her über die Stadt legt. Da kehrt sie heim.

Die halbe Nacht fast hustet sie und speit Blut. Tolle Bilder stehlen sich in ihre Träume. Immer ist es Peter, den sie sieht, dem sie etwas sagen will und findet die Worte nicht. Endlich fällt sie vor Mattigkeit in tiefen Schlaf.

Sie erwacht erst am hellen Tage.

Ein breiter Sonnenstreifen fällt durch das Fenster in ihre modrige Dachkammer. Mit aufgerissenen Augen starrt sie danach.

Was will sie heute? Den Peter suchen? — Ihm alles sagen? Ist es schon spät? — Eine Uhr im Hause schlägt neun.

Digitized by Google

Wie sie mit zittrigen Händen an ihrem zerfetzten Kleide nestelt, schrecken sie ihre fleischlosen, gelben Finger mit den bläulichen Nägeln.

Sie fühlt sich schwindlig und hält's nicht mehr aus in der engen Kammer. Draußen ist es besser. Sie geht langsam gegen den englischen Garten zu.

Die milde Luft, die zwingende, verjüngende Macht des Frühjahrs machen sie stärker, wie sie so unter den Bäumen in der vollen Sonne geht.

Die hohen Stämme mit den zierlichen Kronen strecken sich noch kahl gegen den blauen Himmel. Unter ihnen im glänzenden Lichte ist ein Zittern und Weben der junggrünen Buchenblätter an schwankenden Zweigen, eine weiche, wenig bewegte Luft, wie Wellen eines Wiesenbaches, von der Sonne durchglüht, zieht über die Hecken in der Lichtflut. Dichte, grüne, dicksaftige Blätter breiten sich auf dem Boden aus, durch das Gesträuch sieht man den weißen Streifen der Fahrstraße, dann Wiesen, leuchtende, lachende, sonnige, grüne — und zuletzt hohe Baumgruppen.

Kathl ist müde, sie kann nicht weiter und muß sich setzen.

So seltsam ruhig, so friedfertig will ihr zu mute werden.

Seit langer Zeit zum erstenmale kommen ihr wieder die Gedanken an ihre Jugend. Was für ein scheues, dummes Ding war sie doch, als sie vom Dorf in die Stadt kam zum Dienen. Und die Geschichte

Digitized by Google

mit ihrem ersten Schatze! Gegen Abend war es, gerade an einem solch warmen Frühlingstag, als er sie mit in den englischen Garten nahm. — Wie hatte sie geheult und sich von ihm losgerissen, als er sie tief in den Anlagen zu umarmen suchte!

Querfeldein war sie schreiend vor Scham und unklarem Gefühl nach Hause gerannt. Das war einmal, aber später? — Kathl lacht ganz leis vor sich hin im Halbschlaf, immer sitzt sie mit geschlossenen Augen.

Plötzlich wird sie unruhig, auf ihren Wangen brennen fieberrote Flecken. Ein Angstgefühl, eine Beklommenheit legt sich auf ihre Brust, jemand hetzt sie, sie muß laufen, laufen immer zu. Aber es kommt doch immer näher, immer mehr verringert sich der Zwischenraum — da sieht sie es neben sich, ein häßliches, altes Weib, mit hervorquellenden Augen, — sie kann nicht mehr. — Schon hat sie die Alte gepackt, ihre knöchernen Finger umkrallen ihre Kehle, sie kniet sich auf ihre Brust, wird schwerer und schwerer — nun ist es nicht mehr die Alte, nein Marie, und sie speit ihr ins Gesicht und lacht, lacht aus vollem Halse.

Kathl will sich aufraffen, aber kraftlos sinkt sie zurück. — Immer matter, immer schwächer wird sie. Ist das das Sterben? — Sie sieht Marie nicht mehr, hört nichts.

Eine tiefe Stille ist um sie, eine schmerzliche, bewußte Trauer, etwas Unabänderliches, und zugleich

Digitized by Google

weiß sie sich ohne Kraft, ist erfüllt von dem erdrückenden Gefühl, sich nicht gegen diese stille Macht wehren zu können. —

Ist so der Tod? — Dies langsame, allmähliche, sichere Verlassen aller Kräfte? —

Hämmern und Schlagen von der Hirschau her tönt in ihre Fieberträume hinein und verwebt sich mit den kranken Gebilden.

„Der Sarg, der Sarg," sagt sie vor sich hin bei jedem neuen Schlage.

Schlägt man ihren Sarg zu, wird sie jetzt fortgetragen? —

In Schwabing läutet es elf Uhr.

Die Totenglocke. — Wie unerbittlich die stumpfen Töne an ihr Ohr schlagen!

Sie will sie nicht hören, aber sie muß ausharren in ihrer starren Ruhe. Und die Blumen? Hat man ihr Blumen in den Sarg gethan? Man erstickt sie damit! — Sie kann den kräftigen Geruch der frischen Pflanzen, der sie aufdringlich umweht, nicht ertragen. Und da — tönt nicht das Rollen des Totenwagens —

Immer lauter, immer näher und sie hämmern fort an ihrem Sarge und läuten dazu — Luft, Luft, sie erstickt, sie will nicht sterben — „Peter!"

Taumelnd springt sie auf — auf der Fahrstraße vor ihr tönt das Knirschen eines Wagens.

Ein roter Sonnenschirm glüht durch das Blattgrün der Gebüsche, der Hut des Kutschers und der

Digitized by Google

Schirm der Dame ſcheinen auf den Hecken zu ſchweben. Das Hämmern und Schlagen aus der Hirſchau tönt immer noch eigentümlich klar, wie wenn es in nächſter Nähe wäre, zu Kathl herüber und die Schwabinger Glocke ſchlägt noch ein paar Mal wie beſtätigend an.

Sie hält ſich den wirren Kopf mit beiden Händen. Um ſie iſt ein Zwitſchern und Schmettern, glückſende Vogellaute, und wiederum tiefe Stille — ein Lockruf aus der Ferne, wieder einer, dann ein Jubeln und Drängen, die Bäume winken dazu mit den grünen Armen, ein kleiner Vogel fliegt wie von der feucht-warmen Luft getragen quer über den Weg — ein Brüten und Schaffen, ein Dehnen und Strecken der breiten, grünen Blätter auf dem vom Regen erweichten Untergrund.

Dies kräftige, ſchwellende, ſiegreiche Leben macht Kathl zittern, der Jubel ringsum thut ihr weh, ſie iſt noch halb in ihren Träumen, unfähig, ſich zu bewegen. Mücken umtanzen ſie in der Sonne, das Baumgeflecht der Aeſte zittert in ſtetem Wechſel über den Weg — ſie ſteht auf, geht ein paar Schritte weiter und bleibt wieder ſtehen. Sie fröſtelt an dem warmen Tage, doch kommt ſie ſchleichend vorwärts, auf den Bänken Raſt machend gegen die entfernten Baumſtämme zu, die rußigſchwarz aus dem durch-brochenen Grün der Hecken ſteigen. Dahinter hebt ſich ſchon das Dach des Dianabades, die Fabrikgebäude.

Vom Eingang der Gartenwirtſchaft aus kann ſie

Digitized by Google

den Weg überschauen, der vom Etablissement zwischen Haus und Garten durchführt.

Der Platz ist groß, von breitästigen Kastanienbäumen beschattet, alles fast leer. Zwei junge Leute, die die Füße faul ausgestreckt und sich sonnend auf einer Bank liegen und eine alte Frau mit einer grellroten Schleife auf dem Hute, sind die einzigen Gäste. Die Alte unterhält sich laut und in streitsüchtigem Ton mit der Kellnerin und schaut mit Wut nach den zwei andern Gästen, wenn die sie rufen.

Die Lichter, die zwischen den Aesten durchbrechen, hüpfen auf der Tischplatte hin und her und tänzeln über das rote, cholerische Gesicht der Alten. Ein Teil des Gartens liegt ganz in der Sonne, zwei kleine Kinder wiegen sich träg in der großen, kutschenartigen Schaukel hin und her. An die Eingangsmauer gelehnt, wartet Kathl. Ein Windhund liegt vor ihr im Sonnenschein regungslos, nur von Zeit zu Zeit zu ihr aufblinzelnd.

Der Schrei eines Hahnes klingt durch die Mittagsstille, das Wasser im Wehre rauscht. Dies fortdauernde halblaute Weiterrauschen macht Kathl müder, wirrer. Sie drückt den Kopf gegen die Mauer und schließt die Augen, Fieberschauer schütteln sie. Da fühlt sie etwas Weiches, Schmeichelndes an ihrer Hand. Der Hund ist neben sie gekrochen und stößt leise mit seiner weichen Nase gegen ihre Finger, bis sie ihn streichelt.

Digitized by Google

Die unregelmäßigen Giebel der Bogenhausener Landstraße schauen über die Planken der Einfriedung. Ueber alle ragt ein Haus mit rotem Blechdach, auf dem die Sonne glüht. Vor den Mansardenfenstern liegen gestreifte Betten, die Fenster stehen weit offen und der leichte Wind hebt die Vorhänge. So oft Kathl aufsieht, ist ihr das glühendrote Dach vor Augen, es schmerzt sie. Wenn es nur 12 Uhr wäre! Sie ist so müde.

Das Wasser rauscht gleichmäßig fort, die jungen Leute lehnen schläfrig in ihrer Bank, die Schaukel wiegt langsam hin und her, sogar die Alte ist indolent geworden. Ein Ausruhen, Atemholen und befriedigtes Gähnen liegt über den Häusern, dem Garten.

Und in dieser behaglichen Ruhe lehnt die abgemagerte Gestalt Kathls an der Mauer — sie wartet fiebernd auf ihr Schicksal. —

Es schlägt 12 Uhr. Einzelne Arbeiter und Arbeiterinnen kommen aus der Fabrik, dann immer mehr. Der Weg am Haus hin ist als Durchgang nach der Stadt benutzt. Sie müssen alle an Kathl vorbei und schauen sie neugierig an.

Die Tische im Garten füllen sich.

Mehrere Arbeiterinnen kommen zusammen. Meistens Frauen, fast alle tragen Eheringe. Jung, gesund aussehend, mit gut gekämmten Haaren und sauberen Kleidern bilden sie einen eigentümlichen Kontrast zu dem Tisch der Arbeiterinnen neben ihnen. Diese sind

Digitized by Google

meistens Mädchen, alle vernachlässigt mit ausgewaschenen Blousen, schlampig. Die meisten haben die Haare tief in die Stirne geschnitten und eingefettet. Kathl wird rot und faßt das glatte Fell des Hundes so fest, daß er sich schüttelt.

Sie sieht die lange Hagere und die Blonde aus ihrem früheren Hause, sollte Marie auch kommen? — Ein Schmerzgefühl will sich emporringen, aber sie kämpft es nieder. Nichts von ihr, sie will nur den Peter.

Vereinzelte Arbeiter kommen noch, gehen quer durch den Garten, oder bleiben zum Essen. Fast alle Tische sind besetzt, manche der Männer haben schon gegessen und rauchen und karten. Die soliden Arbeiterinnen stricken, die andern schreien über die Tische zu den Burschen hinüber, oder liegen faul, die Ellenbogen aufgestemmt, auf dem Tische.

Wenn Peter nicht kommt, wie sollte Kathl Kraft finden, wieder herzukommen, wenn nicht heute? —

Nach einem seiner gewöhnlichen Streite mit Marie hat er sich von ihr draußen vor der Fabrik getrennt. Er geht nicht mit ihr heim und ißt in der Wirtschaft. Ein Paar nicken ihm zu, wie er an den Tischen vorbeigeht, keiner rückt, um ihm Platz zu machen, er ist nie hier und sie kümmern sich nicht weiter um ihn. Aber Kathls Augen folgen ihm unruhig, bis er einen Tisch gefunden und kaum, daß er sich gesetzt, steht sie vor ihm in ihrem zerfetzten Kleide, mit wirrem Haar,

Digitized by Google

barfuß. Ihre Lippen ſind bläulich und zittern, als ſie ſprechen will.

Peter wendet ſich ab, aber ſie faßt ihn am Rockärmel.

„I will koan Geld nöt, brauchſt nöt derſchreck'n, i will dir ner ſog'n" — ſie muß ausſetzen und Atem holen; was will ſie ihm ſagen? Was muß ſie ihm ſagen?

Wie ſie ſeine verſchlagenen Augen mit lauerndem Zorn auf ſich gerichtet ſieht, iſt das Bild des früheren und das des erträumten Peters wie mit einem Schlage verſchwunden. Es iſt der, der ſie geſchändet, betrogen, beſtohlen. — Und doch muß ſie ihm etwas ſagen, ihre Gedanken verwirren ſich.

Peter ſtreift wortlos ihre Hand von dem Aermel und ſteht auf, um an einen andern Tiſch zu gehen, Kathl folgt ihm, muß ihm folgen.

„Dös is zun Teifl hol'n," ſchreit er ſie an und ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch, „bringt mer di nöt an, mach' daß d' weiter kimmſt, i will dir nix mehr."

„I will ner ſag'n, daß's Kind, na, daß i di" — muß ſie ihm nicht ihre Schuld bekennen? Sie kann nichts mehr ſagen, eine Troſtloſigkeit überkommt ſie — und da ſieht ſie, daß ſich alles nach ihnen umgedreht hat, wie Peter ſo auf den Tiſch geſchlagen, die Männer, die Burſchen, die Weiber und Mädchen.

Digitized by Google

„Geht mi nix an," brüllt der Peter, „mein Ruah mecht' i hab'n," und da sie noch vor ihm stehen bleibt, läuft er abermals an einen andern Tisch, Kathl hinterdrein, wie hypnotisiert, sie muß ihm folgen, sie weiß nicht mehr warum.

Diese lächerliche Flucht von Tisch zu Tisch durch den halben Garten stachelt die Lachlust der ganzen Arbeitergesellschaft an. Nicht die Verzweiflung und das Elend sehen sie, nur das Weib, das sich dem Manne aufdrängt.

„No mei, dös is ja sein Nährmuader, wißt's die ganz früher," schreit plötzlich die lange Hagere überlaut auf und die Blonde setzt vor Vergnügen schnalzend bei: „Die mecht'n wieder und's Buaberl mog' nimmer, 's Buaberl mog' nimmer!"

Alle haben es gehört — eine allgemeine Heiterkeit, die sich an dem Tisch der jungen Arbeiterinnen zur Ausgelassenheit steigert, bemächtigt sich des ganzen Gartens. Die Weiber schielen über ihr Strickzeug und lachen behaglich in ihrer Ehrbarkeit, die Frau mit der roten Schleife grinst vor sich hin und rückt unruhig auf der Bank hin und her, da ihr die Kellnerin fehlt, die jungen Leute auf der Bank schmunzeln, der Tisch der Burschen und der Männer johlt um die Wette mit dem der Mädchen, alle schauen sie Kathl an und die kleinen Kinder in der Schaukel schreien auch, ohne zu wissen warum, in die allgemeine Heiterkeit hinein. Alles ist einig und findet sich im Lächerlichen, wie

Digitized by Google

wenn dieser wunderbare Tag bei allen die gleiche Veranlagung vorbereitet hätte, wie eine Ansteckung, nicht zu entrinnen. —

Kathl hört das allgemeine Gelächter nicht, nur einen Ton, der sie erstarren macht, auch Peter hat ihn gehört.

Sie schaut auf. Droben in dem Haus mit dem roten Blechdach liegt Marie mit dem halben Leib aus dem Dachfenster auf ihren Betten und lacht, so wie sie Kathl vorhin in ihren Fieberträumen lachen hörte.

Kathl ist's, wie wenn ihr dies Lachen alle Kleider vom Leibe reiße, Stück für Stück, daß sie nackend mit ihrem elenden Körper vor all' den Menschen stünde.

Und Peter? — Er lacht mit, überlaut vor Verlegenheit und Wut.

Kathl schleicht aus dem Garten.

Spottreden tönen hinter ihr drein und die große Welle des Gelächters, die sich über den sonnendurchzitterten Garten gelegt hat, folgt dem alternden, kranken Weibe.

Es ist der Triumph der Jugend, des siegenden, jungen Fleisches. —

Die Fahne am Eingang tanzt an der weißen Mauer auf und ab, wie wenn sie Kathl höhnen wollte, die Lustigkeit drinnen und das Rauschen des Wassers vermischen sich zu einem Chaos in ihren Ohren — sie weiß nichts, fühlt nichts. Blindlings folgt sie dem Weg am Wasser hin, wankend mit fieberheißem Kopf.

Digitized by Google

Der Hund, der sich noch vor dem Hause sonnte, folgt ihr einige Zeit, dann bleibt er stehen, ein gellender Pfiff ruft ihn zurück.

Er dreht sich halb um, trottet noch ein paar Schritte mit, ein wiederholtes Pfeifen, er stutzt, zieht den Schwanz ein und läuft heim. —

Kein Mensch weit und breit in dem mittagstillen Parke.

Kathl kommt nur mühsam vorwärts, ihr ist, als seien es nicht ihre Füße, die sie tragen. Sie verliert den Weg, stößt an Bäume an, wankt wieder weiter, endlich bricht sie zuletzt in einem niederen Gesträuch zusammen. Wie lang sie dort gelegen, weiß sie nicht. Es muß gegen Abend sein, als sie mit einem brennenden Durstgefühl erwacht. Die Sonne steht tief und die Schatten der Bäume fallen schräg.

Es ist ihr wüst im Kopf und wie Feuer brennt's in den Adern. Da hört sie von fern wieder das Wasser rauschen.

Ja, Wasser! Die Zunge ist wie ausgedörrt, eine Gier nach Kühlung hat sie erfaßt.

Sie rafft sich auf, fällt wieder zusammen und versucht es abermals. Sich mit den Händen an den Baumstämmen haltend, steht sie.

Von Stamm zu Stamm tappend, erreicht sie den Bach.

Sie schaut sich furchtsam um. Von einem in der Ferne vorbeirollenden Wagen bückt sie sich bis zum

Digitized by Google

Boden, bis er vorüber. Dann nur mehr das Tier, das dem Triebe folgt, kriecht sie zum Wasser.

Das Ufer ist abhängig. Sie versucht mit der Hand hinunterzulangen, es gelingt ihr nicht. Nun schiebt sie den Körper weiter vor, zittert gierig im Kampfe mit der Erde neben ihr, — sie erreicht fast das Wasser. Zugleich aber gibt die Erde langsam nach, Kathl leistet keinen Widerstand — ein dumpfer Fall und die Wellen rauschen wieder gleichgiltig über der Stelle weiter . . . . . .

Es ist Feierabend. Peter wartet vor der Fabrik auf Marie.

Den ganzen Nachmittag schon ist er seinen Groll nicht losgeworden. Er hätte brüllen mögen vor Zorn über das, was ihm heute Mittag passierte. Und Marie hatte ihn auch ausgelacht. Eine Wut stieg ihm auf, daß er sie hätte halbtot schlagen können. Wenn sie nur käme, Herrgott, er freut sich ordentlich darauf.

Aber als sie kommt, ihn kaum grüßt und ohne zu reden, den Weg am Wasser hin einschlägt, anstatt heim zu gehen, fragt er sie nur verdutzt:

„No, was host? Wo willst denn hin?"

„Wos wer i denn hob'n, gibt sie grob zurück, „da schau den Hauf'n Leid an Wasser drunt an, hob's schon von drob'n g'sehg'n, hin muaß i und schaug'n, wos gibt."

„Wos geht dös di an?" brummt er mißlaunig.

Digitized by Google

„Hunger hob i und was z'eſſ'n mecht i, mach daß d' hoamkimſt und koch!“

„I, ſein nöt, ſchau ner wo d' wos kriagſt. I geh hin wo i mog.“

Sie kümmert ſich nicht weiter um ihn und geht in der Sicherheit ihrer Uebermacht. Er folgt ihr auch richtig nach. Es iſt immer ſo. Er iſt ihr gegenüber machtlos, aber voll grollenden Aergers über ſeine Schwäche.

Das Waſſer hat den Körper eines Weibes ausgeworfen. Lange war er noch nicht gelegen, die Farbe iſt fahl, aber ohne die Flecken der Ertrunkenen, der Leib noch nicht aufgedunſen.

Ein Arbeiter hält den Kopf auf den Knieen, ein anderer hat den Kittel aufgeriſſen und reibt die Bruſt.

Die Weiber, die herumſtehen, drängen von Zeit zu Zeit furchtſam zurück, wenn die Tote durch eine Bewegung der Männer die Arme rührt, wie wenn es für ſie das Schrecklichſte wäre, wenn ſie wirklich wieder atmen würde.

Aber die Bruſt hebt ſich nicht. Der Mund bleibt aufgeriſſen, die Finger zuſammengekrallt.

„Jeſſas, Maria, i glaub gor! — No mei, wie is denn dös g'ſchehg'n?“ ſchreit plötzlich jemand über die Köpfe der Weiber weg. Sie drehen ſich alle wie auf einen Ruck herum.

Kommt da Einer, der etwas von der weiß? —

Digitized by Google

„Hob'n 's ebber Sie kennt?“ frägt eine Stimme den Peter, der den Ruf ausgestoßen. Er schüttelt den Kopf. Vor ihm steht Marie, dreht sich nach ihm um und sieht ihn an.

„Die?“ antwortet sie statt seiner und stößt mit dem Fuß an die Leiche, „na, mei Liabe, die hot er nöt kennt.“

Darauf schaut sie noch ein paar Minuten den Männern zu, wie die versuchen, Leben in den starren Körper zu bringen, und sagt dann höhnisch:

„Plagts Enk do nöt gor a so, mit der is scho' aas.“

Dann dreht sie sich gegen Peter um:

„I kaf mer jetz' a Moß Bier, host wos g'moant?“ —

Sie geht voraus und er hinter drein, Marie lacht.

Digitized by Google

An der Pferdebahn.

Digitized by Google

Trübselig zieht der kleine Gaul den Trambahnwagen nach Schwabing. Ein naßkalter Junitag mit einförmig grauem Himmel. Von den Dächern und Bäumen tropft's, die Dachrinnen speien, auf Wegen und Plätzen läuft das Wasser umher. Die Pferdebahn ist gedrückt voll, ein Geruch von nassen und halbtrockenen Kleidern und Schirmen, von eingeöltem Haar, Seife und Stiefelschmiere. Dazu eine Prise ächten Schmalzers von Zeit zu Zeit genommen — der dicke Metzger mit seiner Lederhose und den Schmierstiefeln füllt jede wache Pause damit aus, niest ein paarmal im Wagen herum und duselt wieder weiter. Hut auf dem linken Ohr, Wanst in der Ecke. Unbekümmert und mit seiner Lebensauffassung vollkommen im reinen, bläst er seinen schweren, bierdunstigen Atem seinem Gegenüber ins Gesicht.

Die alte Aristokratin!

Wie sie schnüffelt mit ihrer spitzen Nase! Und Taschentuch und Parfüm und Schleier und Seidenkleid, Alles für nichts. Sie sitzt mitten unter dem Plebejerpack! Trotzdem sie den Kopf steifnackig zurückgelegt und

Digitized by Google

den Schirm wie ein Schwert auf den feuchtklebrigen Boden stemmt, Ansehen und Berührung der „unteren Schichten“ von sich weisend, prägt sich doch eine eigentümliche Unruhe und Unsicherheit in ihrem hageren Gesichte aus.

Unterwegs steigt eine schon bejahrte Arbeiterin ein. Mit ihren durchnäßten Röcken nimmt sie den freigewordenen Platz neben der länglichen, schnüffelnden Aristokratin ein. Ihr dünner Wollrock tropft vor Nässe, um die Schultern hat sie ein wollenes Tuch geschlungen, das Brust und Rücken nur halb bedeckt. Von den durchnäßten Haaren, die an der Stirne kleben, rinnen dicke Tropfen über ihr Gesicht. Mit scheuer Vorsicht und dem Bestreben, sich schmäler zu machen, hat sie sich auf der Kante der Bank zurechtgesetzt und ihren Korb auf den Schoß genommen.

Mit einem Ruck, den Kopf im Nacken, hat die alte Aristokratin ihre silbergraue Robe, die in mächtigen Falten von ihrer mageren Taille herabschießt, vor der Berührung des Weibes in Sicherheit gebracht. Die Frau traut sich kaum zu rühren und hält die Ellenbogen eng an den Leib gepreßt. Ihr gegenüber sitzt ein graubärtiger Kerl in einer Lodenjoppe, mechanisch dreht er seinen Stock zwischen den Fingern und schaut fortwährend auf den Boden. In ihm hat die Frau einen Bekannten gefunden und getraut sich nach einigem Räuspern und Hin- und Herrutschen ihn zu begrüßen.

„Ja grüaß Gott, Herr Rößler!“

Digitized by Google

Der Graubart fährt auf, nach ihr hinhorchend.

„Gelt Sie sind's, Frau Bauer? Auf Arbeit?"

„Ja i bin's," erwidert die Frau, „i muaß naus zu'n Grafen Roden in d' Kaiserstraß'. G'rad z' tot mech'st di wasch'n und putz'n, koan Ruah!"

„Mein Frau is auch dort," der mit der Joppe, „beim Bügeln. Sagen's ihr doch, sie soll bald heimkommen heut!"

„I kann mir's denk'n, daß Eahna d' Zeit lang wird, allweil alloan und nix dhoan kinna," meint die Frau.

„A Kreuz is' mit meine Augen," nickt der Alte, „Alles voll Nebel und jetzt hab' i drei Operationen durchg'macht, drei, Frau Bauer! Aber an die höllischen Schmerzen bei der letzten denk' i mein Leben lang. Und g'schrieen hätt' i nöt und zuckt um kein Preis, obwohl i halb weg war vor Schmerz. „Ein standhafter Patient," hat der Herr Herzog Karl Theodor g'sagt. In ein paar Tagen bin i a wieder marschiert, so daß mich die Hoheit auf die Schulter klopft und einen alten tapferen Soldaten g'heißen hat. Da war i stolz, fast so stolz wie auf das da."

Damit sucht er das Kreuz, das er an seiner Joppe trägt, und hält sich kerzengerade, wie wenn's ihm eben erst angeheftet würde. Nach Standhaftigkeit sieht er auch aus mit seiner kantigen Stirne und der knorrigen Nase. Unter dem langen grauen Schnurrbart

Digitized by Google

hält er die Zähne so fest zusammengepreßt, daß die Worte wie widerwillig hervorkommen.

Der Metzger blinzelt halb schläfrig nach ihm hin und grunzt etwas vor sich hin. Offenbar macht er sich nichts aus Prinzen und aus der Standhaftigkeit. Eine ergiebige Prise. Hmmm, ääah — — Dann schleudert er das, was seine Nase nicht behält, niesend im Wagen herum, das Hütl rückt nach links, der Wanst dehnt sich im zitternden Wohlbefinden. — O du — — —

Die alte Aristokratin aber dreht sich plötzlich wie elektrisiert nach der Seite des Graubarts. Lorgnon vor, mit weiten Augen besieht sie ihn erstaunt. Er ist in diesem Augenblick für sie geboren, da ihr kund ward, daß er mit Herzog Karl Theodor gesprochen.

Aus den Falten ihres steifknisternden Kleides kommt ein hagerer, langer Arm zum Vorschein. Er endigt in zwei spitzen Fingern, mit tadellosem Leder bekleidet und diese zwei Finger halten den langen Stiel ihres Lorgnons. Damit betippt sie die Lodenjoppe des Alten, natürlich ohne aus ihrer steilaufgerichteten Steifnackigkeit zu kommen.

„Waren Sie wirklich bei Seiner königlichen Hoheit Herzog Karl Theodor, guter Mann?“ Beinahe klingt es nach Wohlwollen und Herablassung und sieht fast nach Lächeln aus. —

„Allerdings, dreimal!“ entgegnet der Standhafte kurz.

Er sieht ja nicht die unbändig aristokratische Erscheinung der Alten, nicht das scheue Zusammenknixen der Frau Bauer.

„Ihr' Tochter hat ja auch ein Kind, das schlimme Augen hat", wendet er sich zu dieser.

„O die is' schon bei gar viel'n Doktern g'west; da is' nix zun Helf'n. Vom Blut kimmt's, sag'n's. All' ihre Kinder san schkrophlös. An Elend is'. Und d' Tochter kann wen'g oarwed'n, weil's allweil krank san, und der Mann vertrinkt all's. Wenn er sein' Rausch hat, haut er sie und d' Kinder dazua und Geld begehrt er a no von ihr! Da muaß natürli' i' geb'n. Sonst kannst's nöt aushalt'n"

Beide nicken in sich hinein. Der Alte aufrecht, stramm, die Frau in sich zusammensinkend. Die alte Aristokratin wird unruhig, wie sie von kranken skrophulösen Kindern hört und drückt zornig ihr Taschentuch vor die witternde Nase und den zusammengekniffenen Mund. Solch' schlechtrassiges, verkommenes, ungesundes Pack! — — Dazwischen klatscht der Regen an die Scheiben und laufen die Tröpflein sich zu dicken Tropfen sammelnd an der Glasfläche herunter. Die Räder rasseln und übertönen die Stimmen. Der Wagen fährt durch das Siegesthor, eine feuchtgraue, fleckige Mauer rechts und links, dann die offene Landstraße. Die lange Reihe der Pappelbäume neigt sich gleichmäßig im Winde. Oede liegt die schmutzige Straße, nur ein paar Weiber mit Körben kämpfen gegen das Wetter.

Digitized by Google

Von unten herauf kommt ein mit Leinwand überspannter Wagen, der Fuhrmann trottet im Schmutz nebenher und zieht den Kopf ein, wie seine Klepper. Aus dem Wagen schaut ein zottiger Hund, halb ins Heu vergraben, und ein Weib mit dummstierem Blick. Ein anderer Pferdebahnwagen rasselt vorbei, die Scheiben so dick angelaufen, daß man die Menschen nicht erkennen kann. — Nun hört man wieder die Stimme der Frau.

„G'wiß derf's no' froh sein um den. Wos hätt's denn dhoan mit sein Kind? — A saubers Madl war's, dös is g'wiß. Aber wia's wochenlang da g'leg'n is' und 's Buaberl a krank, da hot si' da noblichte Liabhaber 'druckt. Kaum daß er a Göld hot hergeb'n woll'n. Nöt lang hot's dauert, da hab' i eahm g'seg'n mit an jung'n Freil'n in Arm; do herausseh'n. Und 's Madl is' bei mir g'hockt, mit'n Kind, und an krank'n Mann hob' i a dazu g'habt. Da greifst freili' zua, wenn an anderer kimmt. Grob is' er, und hau'n dhuat er's a; aber g'wiß wahr is': 'n Buab'n hot er's do nöt entgelt'n lass'n. Und sie, d' Frau, mei Tochter, die jammert nie und wenn's ihr a no so schlecht geht mit die viel'n Kinder."

„Ja, wenn Ihr' Tochter Sie nöt hätt' und i mein' Frau nöt!" — meint der alte Soldat. — „Mich ernährts schon fast zehn Jahr'. Die Pension!" — er zuckt die Achseln — „zehn Jahr' beinah' bin i blind und das Alleinsein is' hart,

Digitized by Google

ſag' ich Ihnen, Frau Bauer. Im Sommer is' beſſer, da kann ich bekannte Weg' geh'n; aber im Winter! Immer im Zimmer, nur die Uhr hören und 's Feuer im Ofen, keinen Menſchen um ſich, da wird's mir oft elend. Wenn mein' Frau heim kommt, is' ſie auch totmüd und mag nimmer reden, is' nur froh, wenn's ihre alten Knochen bald ins Bett bringt."

„'s wird ihr hart gnua' ſein, Eahna alloan z'laſſ'n. I' woaß ja, wia's mir is', wenn i auf d' Oarwed muaß und mein Alter liegt kranker dahoam und huſt' ſi' d' Lunga halbet auſſer. I rück eahm halt an Tiſch vor's Bett und richt eahm ebbes z'eſſ'n und z'trink'n und ſperr' zua. Oft hot mi' da Schliſſel 'brennt in der Taſch'n wia a glühet's Eiſ'n, daß i g'moant hab', i muaß furt, mitt'n unter der Oarwed. Ganz ſchwarz is' mir oft vor die Aug'n wor'n, daß i hab nimmer ſtehet bleib'n kinna. Wenn er jetzt todter dahoam lieget! Und in der Angſt hab i weiter g'oarwed bis af d' Nacht. Da bin i aber g'rennt zum Z'ſammfall'n. Koan Athem g'ſpür' i mehr, in Hals droſſelt's mi', wenn i horch'n will an der Thür. Und 's Herz bumbert und 's Bluat ſauſt in die Ohr'n, kaum daß i d' Thür aufbring'! Da liegt er na' oft drinnet, ganz grau wir a Todter, und 's Bett und 's Hemad ai's voll Bluad. Wenn er nachet aufwacht, na' fahrt er in d' Höh' und fluacht, i laſſet eahm ſterb'n wiar an Hund und ſchlagt gegen mi', wenn i in d' Näh' kimm. Und do' bin i no' froh,

Digitized by Google

wenn i eahm ſo antroff'n hab'. Da renn' i um Ai's, i hab' ja a wos vodeant. — Aber Herr Rößler, wia ſoll dös wer'n, wenn mir alt ſan und nimmer oarweb'n kinna?"

Die beiden nicken langſam und feierlich im Takte. Die Pferdebahn hält.

Zuerſt ſteigt der dicke Metzger aus. Ganz wach und ohne eine Priſe zu nehmen, ſpuckend. „Bedelleut!" knurrt er mit offener Verachtung, und ſeine fleiſchigen Hände verſinken in die wohlgefüllten Taſchen.

Dann die alte Ariſtokratin.

„Ah, Mama, ſchon zurück?"

Ein junger Offizier bietet ihr den Arm, blaſiert, langſam. — Sie nimmt ihn haſtig und ſieht noch einmal zurück.

Die Frau hilft dem Standhaften ausſteigen, auf einmal drückt ſie ſeinen Arm feſt.

„Jeſſas dort, mein Madl ſein Liebhaber, der noblichte, der dort, der gar ſchön', in der Uniform, und dös is' ebber ſein Muader g'weſt? Wenn i dös g'wißt hätt', i hätt' fein mein Maul g'halt'n."

Der Standhafte ſchweigt. Sie führt ihn ein Stück den breiten vom Regen erweichten Weg, den er weiter verfolgt, ſich an den Häuſern forttaſtend. Sie biegt in die Straße links ein. — — — Der Wind zerrt an ihren Röcken, reißt an dem Tuche, peitſcht ihr die Tropfen ins Geſicht und die grauen Haarſträhne in die Stirne.

Digitized by Google

Das Kind.

Digitized by Google

Es ist in der Nähe des Gärtnerplatzes gegen die Isar zu, ein hohes, feuchtes Haus mit der Front gegen Norden. Unten sind schmutzige, kleine Läden, in denen den ganzen Tag alte Weiber und verwahrloste Kinder unter dem welken Gemüse herumstehen. Faule Bäckerjungen in Hemdärmeln trotz der Kälte lehnen am Thürpfosten und haben ihre nackten, blauroten Arme verschränkt. Daneben ist ein Friseurladen, an dessen Glasthüre sich die gelangweilten Gehilfen die Nasen platt drücken und die Hände dazu reiben.

Oben sind die Fenster schmutzig, ein paar Scheiben mit grauen Gardinen verhüllt, die halb zerfetzt sind, ein Weib sitzt flickend neben einem verdorrten Blumenstocke. —

Der Tag ist bitter kalt, von der Sonne beschienen wächst der Turm der Auer Kirche hoch in den Winterhimmel hinein. Die Isar rauscht unter der Eisdecke, flaumiger Schnee liegt auf den Baumästen, den Dächern und Wegen, Kinderstimmen dringen vom Eise her, Alles im hellgoldnen Wintermachmittagssonnenschein. Nur das düstere Haus liegt wie ein Flecken auf dem beschneiten Platze.

Digitized by Google

Der Frost hat die Scheiben mit Eisblumen bedeckt. An einem der Fenster des zweiten Stockes bemüht sich ein Kind, sie fortzuhauchen, seine Finger kratzen weiter, endlich ist die Oeffnung groß genug, daß es durchzusehen vermag. Die Züge des Kindes tragen nicht den Stempel des Stumpfsinns oder der Gemeinheit, wie er den Gesichtern der andern Kinder dieses elenden Hauses aufgedrückt ist. Der Kopf ist fein, mit dunklem Haar, die Augen groß, alt und traurig. Es kann nicht gehen, seine Gelenke sind verschwollen, der Kopf zu groß für den Körper, Gesichts- und Hautfarbe fahl, mit ins Bläuliche gehenden Tönen. Das ganze Jahr sitzt es hier auf seiner wollenen Decke auf der Fensterbank neben verstaubten Blumenstöcken.

In dem dunklen Alkoven, der durch einen Kattunvorhang abgeschlossen ist, steht sein Bett; es wird oft 11 Uhr, bis die Mutter das kleine Mädchen aus den Kissen zieht. Kaum daß sie ein Wort mit ihm spricht, sie fährt nur schnell mit dem Handtuch über sein Gesicht, reißt mit dem Kamm durch die Haare und zieht ihm das Kleid über. Dann wird es auf seine alte Decke am Fenster gesetzt, mit dem Fuß gibt sie dem Stuhl daneben einen Ruck, daß er mit der Lehne davor steht, dann wirft sie die Thüre zu und das Kind ist allein in dem feuchten Zimmer mit seinem Stück Brod. —

Da sitzt es nun, da kann es den ganzen Tag sitzen, wenn die geputzte Mutter nicht während der Zeit nach Hause kommt und nach ihm sieht.

Digitized by Google

Die Kohlen glimmen in dem eisernen Ofen, es ist nicht kalt im Zimmer, und doch friert das Kind. Die Mauer ist rissig und auf dem hellgrauen Anstrich zeigen sich dunkle wässrige Flecken, es wird nie gelüftet. Vom Bett der Kleinen her, aus den Ecken des Zimmers kriecht, je wärmer es wird, die stickige, modrige Luft.

Das Kind fühlt das nicht, es kennt nichts Anderes, sein Leben ist das gleiche, ob es um 8 Uhr früh oder um 11 Uhr aus dem Bette gezerrt wird, ob es seine Mutter um 6 oder um 10 Uhr in die ungeordneten Kissen wirft, — ein Tag vergeht ihm wie der andere — hier am Fenster.

Manchmal kommt seine Mutter unter Tags herein, — lustig und Süßigkeiten kauend — dann gibt sie ihm auch davon. Das ist ein Festtag für das Kind, es horcht, wie die Mutter draußen im Zimmer singt, es sieht sie auf der Straße unten in den schönen Kleidern und ist glücklich. Aber nur in das Zimmer nebenan möchte es einmal kommen, das sieht so hell aus und so schöne Sachen stehen drin.

Manchmal des Nachts, wenn das Kind nicht schlafen kann, tönen Lachen und Schreien zu ihm herein, und immer wieder schaut es dann nach dem schimmernden Lichtstreifen an der Thürritze, horcht auf die Männerstimmen, es sehnt sich so dort hinaus, wie wenn Freude und Glück von da kommen müßten.

Wenn sich auch sonst niemand um das Kind kümmert, die alte Frau Fritz, die eine Stiege höher

Digitized by Google

wohnt, vergißt nie auf die Kleine. Sie ist arm, muß viel draußen bei den Leuten arbeiten, aber sie hat schon manchen rotbackigen Apfel auf die Fensterbank gelegt und manchesmal der Kleinen liebkosend übers Haar gestrichen. — Wenn sie, wie heute, wieder Zeit hat, macht sie das Bett, sieht nach dem Feuer und spricht mit dem Kinde. Dann zieht sie ihm frische Wäsche an und reinigt es, aber sie hat nicht viel Zeit und muß bald wieder fort, wenn sich auch das Kind an sie klammert. Seufzend setzt sie es wieder auf der Wolldecke zurecht und das Zimmer bleibt öde, armselig und verlassen wie vorher.

* * *

Ein herrlicher Frühlingstag! — Lustiges Leben auf den Straßen, Alles plaudert, scherzt, lacht, die Fenster sind weit geöffnet, um den Frühlingswind einzulassen, der die Vorhänge hoch aufbläht. Fröhliche Stimmen, lautes Singen schallt aus den Häusern, die Kinder spielen in den Straßen, die Bäume voll frischgrüner Knospen, Vogelstimmen in den Anlagen, Alles so heiter, so voll Glück, wie wenn der Frühling es mit jedem Sonnenstrahl mit sich brächte, es liegt in der Luft, es sieht zu den Fenstern hinein, es schmeichelt sich in die Herzen der Menschen. —

Nur das graue Haus mit seinen schmutzigen Fenstern sieht aus, wie wenn es kein Sonnenstrahl, kein warmer Windhauch erreichen könnte. Hinter den

Digitized by Google

geschlossenen Scheiben sitzt wieder das Kind zusammengekauert, sieht wie sich seine Kameraden drunten balgen und haschen, sieht auf den alten Lohnkutscher, der mit seinen Braunen in der Sonne steht. In die Polster zurückgelehnt, liegt ein junger Kerl im Wagen, bläst die Ringeln seiner Zigarette in die Luft und schaut blinzelnd zu den Fenstern empor, wo des Kindes Mutter eben ihre Toilette beendet. — Sie singt im Nebenzimmer im Hin- und Herlaufen, reißt die Schubladen auf und wirft die Thüren krachend ins Schloß, fährt unter Schimpfen und Fluchen in die Kammer des Kindes, streut dort Alles durcheinander und stürmt wieder ins andere Zimmer, um dort in den Kästen zu suchen. Endlich wird's ruhig, sie summt noch ein paar Takte vor sich hin, dann hört die Kleine, wie sie mit ihren hohen Absätzen die Treppe hinunterklappert.

Der Geck unten wartet und raucht schläfrig weiter, die spitzen Stiefel von sich gestreckt, im knappen Jaquet, ist er sich seiner Schönheit an diesem wunderbaren Frühlingstag wohl bewußt. Sein steifer Hut sitzt etwas nach rückwärts auf dem sorgsam gebürsteten Haar, der Schnurrbart hängt matt über die dicken Lippen. Während seine wässrigen Augen seine neuesten englischen Handschuhe streifen, bewegt er den Kopf kaum in seinem hohen Stehkragen, bemerkt aber die neugierigen Weiber und Dirnen hinter den Fenstern mit einem blasiert zufriedenen Wohlbehagen über die Aufregung, die seine Erscheinung hervorbringt. —

Digitized by Google

Endlich hört er Schritte auf der Treppe, die Fenster fliegen auf, die Weiber und Dirnen lehnen heraus, hämische und verbissene Blicke folgen der jungen Person, wie sie auf der Straße erscheint.

Eine große üppige Gestalt, das Gesicht fleischig, dick bepudert; sie schaut herausfordernd auf die aus den Fenstern hängenden Schönen im schlottrigsten Negligé. Ihr Gang ist ein eigentümliches Trippeln mit einem Schwenken der Röcke verbunden, was seltsam zu der plumpen Figur kontrastiert. Ein durchdringender Patchouliduft strömt von ihren Kleidern aus, der rote Hut sitzt keck auf den kurzen Haaren und den weißen Schleier hat sie fest über die Stumpfnase gespannt, die sich wie verschämt zwischen die schlotternden Backen zurückgezogen hat. —

Der harrende Freund dieses Tages rührt sich nicht, wie sie zu ihm in den Wagen steigt und sieht mit schläfrigem Wohlbehagen zu, wie sie mit gewisser Anstrengung und unter Enthüllung ihrer gelben Tuchschuhe mit Pariser Absätzen die Polster erreicht. Ein Rudel ungewaschener Kinder steht offenen Maules um den Wagen, die Dirnen kreischen und zischeln noch aus den Fenstern, das kleine Mädchen droben grüßt und winkt, niemand dankt ihm, die fahren in den herrlichen Frühlingstag hinein, im goldenen Sonnenschein. —

Er schleicht auch um das graue Haus, aber er kann das müde Kind nicht erreichen. Erst nach Wochen

Digitized by Google

ſtiehlt er ſich zu ihm durch, durch all die neugierigen Menſchen. Es liegt nun endlich im Vorderzimmer, nach dem es ſich ſo geſehnt, in einem kleinen, rohen Sarge im Todtenkleidchen. Seine abgemagerten Hände mit den dicken Gelenken halten Roſen, die die alte Frau gebracht, die neben der Leiche ſteht.

Die Lippen ſind noch wie im Schmerz geöffnet, die Augen ſtehen weit offen und der glanzloſe Blick ſcheint ſuchend in die Ferne zu ſtarren. Der Tod hat den zuſammengekrümmten Körper geſtreckt, lang und ſchlank liegt er im Sarge.

Draußen iſt ein heißer Julitag zu Ende gegangen, der Sonnenſtreifen, der ſchräg durch das Fenſter fällt, baut eine goldene Brücke von der alten Frau zu dem Kinde, es webt ſich wie Glorienſchein um das graue Haar der Alten, um die Locken des Kindes.

Schatten in der Ecke, wo die Mutter teilnahmslos bei den anderen Dirnen ſitzt, Schatten bei den ſchmierigen Weibern, die zwiſchen Beten und Läſtern auf die Dirnen ſchauen, Schatten bei den neugierigen, ängſtlichen Kindern, die der Tod zum erſtenmale anſtarrt.

Digitized by Google

Liebestraum.

Digitized by Google

Luchs trat soeben aus dem Restaurant. Er war fest entschlossen, hier auf- und abzugehen, bis die Kleine kam. Dann redete er sie an. Die Witzeleien seiner Kameraden drinnen über sie mochte er nicht mehr mit anhören.

Ihm gefiel sie wirklich.

Und zweimal hatte sie ihn fest angesehen, nur ihn.

Das erstemal mit wenig geöffnetem Munde, ohne zu lachen, mit verdunkelten Augen, die immer kleiner wurden, je länger sie ihn ansah, ohne zu zucken, ohne wegzusehen, — das zweitemal mit halbem Lächeln und mit offenen, grauen Augen.

Ein reizendes Ding, wirklich!

So leidenschaftlich erschien sie ihm das erstemal mit den ernsten Augen, die Nasenflügel zitterten ein wenig, so lebensfroh und kindlich das zweitemal.

Ein klein wenig kokett auch.

Wie sie mit der Hand durch die Stirnlocken fuhr, ein ganz eigentümlich prickelnder Reiz für ihn.

Etwas leidenschaftlich Zurückhaltendes und zugleich Mädchenhaftes.

Digitized by Google

Warum ſie immer allein zum Reſtaurant kam?

Sie benahm ſich auch ganz unbeirrt unter den vielen Herren.

Lebte ſie ganz allein?

Er brannte ordentlich, Alles zu erfahren.

Wenn ſie nur käme!

Wenigſtens ehe die Andern drinnen ſich von der Theres losreißen konnten.

Alſo heute ſprach er ſie an.

Und ſo ſchwer wurde es ihm — bei anderen Mädeln ging das ganz leicht. Er hatte ſich einmal in den Kopf geſetzt, nun gerade ſie. — Ja, ſie. — Die Andern! — Die Theres drinnen, die roch immer nach Bier und Küche und hochgeſteigerter Körperwärme, aber eine Figur hatte das Mädel! Außerdem war ſie auch ſeinem Freund Pauluſſen ſehr gewogen, zu Zeiten — und die blonde Wally! Wie langweilig dieſe ewige, wortloſe, blöde Hingabe!

Die Kleine dagegen, da war Raſſe in dem ſchlanken, vollen Körper, es prickelte ihm ordentlich in den Fingerſpitzen, ſie zu berühren.

Nur endlich wenn ſie käme! Er zitterte vor Ungeduld und wie dumm! Sein Herz klopfte, ganz heiß wurde ihm, gewiß mußte er ganz rot ausſehen. Daß es ihm gar ſo ſchwer vorkam mit der Kleinen! Zum Henker! — einen Strauß dunkler Roſen gekauft — daß er ihr geſtern und vorgeſtern gefolgt war, hatte ſie wohl gemerkt und der Blick, den ſie unter der

Digitized by Google

Hausthüre auf den schlanken, blonden Nordländer warf, drückte keine Verachtung aus.

Halt! Die Thüre des Restaurants. Die gelbe Toilette, der Blumenhut —

Natürlich schaut sie ein wenig um, dann links und rechts, bis sie ihn sieht.

„Mein Fräulein, ich bitte tausendmal um Entschuldigung," beinahe stotterte er, wie er sich ärgert! „wenn ich mir erlaube, Sie auf der Straße anzusprechen.

Ich sehe leider keine andere Möglichkeit, Sie kennen zu lernen und sehne mich schon so lange danach.

Mißdeuten Sie meinen Schritt nicht! Mein Name ist Heinrich Luchs, ich bin Mediziner und lebe völlig unabhängig hier." —

Sollte er wohl abgewiesen werden? Sie hatte ihn während seiner überhasteten Rede nicht angesehen. Aber jetzt! — Das waren wieder diese halbzugedrückten, länglichen, grauen Augen, der etwas geöffnete Mund mit den roten Lippen — er hätte sie auf die vollen Lippen küssen mögen, wie mußte er sich bezwingen! Und jetzt sah sie ihn auch an und lächelte und neigte den Kopf ein wenig. Kein Wort. — So gingen sie mit ungleichen Schritten nebeneinander her und die Kleine versuchte immer, ihre Schritte den seinigen anzupassen.

Endlich ging's. Da lachte sie — so fröhlich, so glücklich und dabei sah sie zu ihm auf und unverhohlenes Wohlgefallen sprach aus ihren Augen.

Digitized by Google

Er hatte sofort seinen ganzen Uebermut wieder, seinen siegenden Uebermut, — er würde sie besitzen.

„Hier diese Blumen, — darf ich?"

Und nun schritten sie plaudernd neben einander her.

„Sie sind wohl schon lange in München?"

„Vier Jahre beinahe, aber ich bin kein Münchner."

„Oh, Sie sind sicher Norddeutscher?"

„Gewiß, mein Fräulein. Aber bitte, darf ich Ihren Namen nicht wissen?"

Sie lachte. Was sie für kleine Zähne hatte, und der Sommerwind trieb ihr immer ein paar Löckchen übers Ohr und sie strich sie immer wieder zurück.

Zu reizend! —

„Ich heiße Helene, aber die Meinen nannten mich Lene".

„Pardon, Fräulein, leben Sie nicht bei den Ihrigen?"

„Ich bin ganz allein, lebe allein hier. Ich habe niemanden mehr." —

„Sehen Sie, liebes Fräulein Helene, ich habe auch niemand hier, so fanden wir uns als Waisenkinder und müssen treu zusammenhalten. Wollen wir gute Kameraden werden?" (Er ärgerte sich, warum er nur so behutsam zu Werke ging?)

„Aber ich bitte Sie, ich kenne Sie kaum. — Sie glauben wohl, weil ich allein ins Restaurant komme? Machen Sie keine voreiligen Schlüsse, ich habe

Digitized by Google

mir meine Freiheit in jeder Beziehung zu wahren gewußt." —

„Verzeihen Sie dennoch die indiskrete Frage. Sie so jung, so auffallend hübsch, so allein, hätten nie —"

Helene sah ihn fest an. „Nein, ich habe nie." — Dann lachte sie wieder.

„Freundschaften hatte ich viele mit jungen Männern, es amüsiert mich und ich mag nicht den ganzen Tag Klavier spielen oder üben, Freundinnen habe ich keine, die einen sind mir zu spießbürgerlich, die anderen zu frei. — Ich passe in keine Form. Mit einigen jungen Männern, — glauben Sie aber deswegen nicht, wenn Sie sich mir in etwas brüsker Art genähert hätten, daß ich —"

„Nein, nein! nur auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege". — Beide lachten, Helene blieb stehen.

„Nun adieu! Hier wohne ich."

„Hier? Hier schon?" — O lassen Sie sich erweichen, es ist so wundervolles Sommerwetter, gehen wir ein wenig spazieren, — ganz en bon camérade! Helene, ich bitte!" Einen Augenblick zögerte sie, die Nachbarschaft, die Leute im Haus —

„Was kümmert Sie das, Helene, was geht es die Leute an — und wenn wir ein Liebesverhältnis hätten!" — —

Digitized by Google

Sie ſchien es nicht gehört zu haben und zu zögern. Aber aus ihrem friſchen Geſichte ſprach die Luſt, in den hellen Sommertag hinauszuwandern mit einem ſo lebensfrohen hübſchen Gefährten an der Seite. —

* * *

Gegen Abend kehrten ſie zurück. Luchs war müde. Um keinen Schritt war er weiter gekommen bei ihr. Wenn er ſie nicht ſo hübſch fände!

So unerfahren war das Mädchen bei einer ganz eigentümlichen unangenehmen Selbſtſtändigkeit.

Aber er gefiel ihr. Immer wieder ſuchte ſie ſeinen Blick und als er beim Abſchiednehmen ihre Hände feſthielt, ſagte ſie halblaut: „Ich habe noch nie ſo faſcinierende Augen geſehen wie die Ihrigen. So tiefblau und klar und doch ſo verſchloſſen, wenn man ſie lange anſieht. — Ein Schleier, und wieder ein Schleier, ſie haben etwas von der Heidelbeere, von dem Duft der Heidelbeere.“

Er lachte. „Ich habe die Augen meiner Heimat. Alſo morgen darf ich kommen, liebes Lenei? Laſſen Sie mich Lenei ſagen. Ich hört's im Inntal und habe es ſo gern. Sie müſſen mir morgen etwas vorſpielen, ich liebe Muſik ſehr.“ —

Er beugte ſich auf ihre Hände und küßte ſie.

Seine Roſen ſteckten noch an ihrer Bruſt und dufteten ſo ſtark, ein Reiz ſtrömte von ihr aus — an ſich hätte er ſie reißen mögen, an ſeine Bruſt drücken,

Digitized by Google

ihren Mund küssen, küssen. — Und er durfte sich nicht rühren. —

„Also morgen, liebes, herziges Lenei —." Die Thüre war schon zu.

Luchs drehte sich mit einem Fluche um. „Dummkopf!" —

Morgen! und seine Doktorarbeit! Heute den ganzen Nachmittag vertrödelt und morgen wieder — die Arbeit brannte ihm auf den Fingern.

Für was? — Mit heißem Kopf lief er heim.

* * *

Helene stand schon seit einer Stunde hinter den Vorhängen. Eine feuchtwarme Luft drang zu den geöffneten Fenstern herein, es regnete leise und in der Ferne murrte verlorener Donner.

Ob er wirklich kam?

Ihre Finger zogen und zerrten nervös an ihrem Gürtelband.

Sie war sich vollkommen klar darüber, daß sie ihn liebte. Die ganze Nacht war sie wach gelegen, sie sah ihn vor sich, wiederholte Alles, was sie gesprochen. Er war sehr liebenswürdig mit ihr, er schien sie zu lieben und doch war sie unruhig, unzufrieden — kein Glück, wie Fieber war es.

Seine Augen hatte sie so gern, diese tiefblauen, verschlossenen, aber sie haßte sie, wenn er lachte und wie er lachte — —.

Digitized by Google

Draußen läutete es. Ihr Mädchen war weggegangen, nun öffnete sie selbst. Vorher noch einen Blick durch das kleine Guckfensterchen. Richtig er, Luchs. Tadellos elegant. Vorher noch Musterung über seinen Anzug, seine Hände, den Schnurrbart gedreht — —

„Ah, Fräulein Helene, sehen Sie, ich halte Wort."

Sehr verbindlich, sehr ceremoniös steif. Ein ganz Anderer für sie. In ihrem kleinen Salon wußte sie gar nicht mehr, was sie mit ihm reden sollte.

Ein paar Minuten quälten sie sich mit Gemeinplätzen ab, dann ging Helene zum Flügel und spielte Chopin. Sie fühlte, daß sie schlecht spielte, ihr Herz klopfte und Bitterkeit wollte in ihr aufsteigen.

„Nicht das, ich kann Chopin jetzt nicht hören." Luchs legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Was dann?"

„Was Sie wollen." —

Nun spielte sie Schumanns Kinderscenen.

„Aber doch das nicht, ich bitte Sie!"

„Ja was denn sonst?" Sie wurde ganz mutlos.

„Was Sie wollen —"

So spielte sie, was ihr in die Finger kam. Luchs rührte sich nicht.

Als sie umschaute, starrte er sie an.

„Nun, hat Ihnen etwas gefallen?"

„Ja gewiß, Sie spielen wundervoll, das heißt, eigentlich — habe ich nichts gehört."

Digitized by Google

„Sie sind hier gesessen, wie wenn Sie einen Feldzugsplan ausgebrütet hätten.“

„Das habe ich auch, mein Fräulein.“

„Warum sagen Sie heute nicht Helene oder Lenei, wie gestern?“ Sie zitterte.

„Entschuldigen Sie, ich vergaß.“

„Warum sind Sie nicht zu Tisch ins Restaurant gekommen?“

„Ich aß im Abenthum, es liegt mir näher.“

„Oh!“ — — Dann schwiegen Beide.

Helenens Herz hämmerte, sie war traurig.

„Ich bin leider gezwungen, Sie zu verlassen, ich habe zu schreiben.“

„Schreiben Sie nach Hause? Sie sprachen noch nicht von ihrer Heimat.“

„Das dürfte Sie auch nicht interessieren; ich bin völlig unabhängig. Ich arbeite für meinen Doktor.“

„Ich möchte Sie keine Minute aufhalten —.“

„Adieu!“ — an der Thüre drehte er sich noch einmal um, sah ihr in die Augen, nahm ihre Hände.

„Adieu, liebes, liebes Lenei, Sie können mir doch wohl nie böse werden, nicht?“

Wie Frohlocken klang es aus seiner Stimme — da war er schon die Treppe hinab.

Den nächsten Tag war er wieder im Restaurant. Ein förmlicher Gruß und kein weiterer Blick für Helene; es war ihr fast unmöglich, zu essen.

Digitized by Google

Luchs sprach unausgesetzt viel und laut mit seinen Kameraden, schäkerte mit der Kellnerin.

Helene verließ das Lokal.

Kaum war sie einige Schritte gegangen, kam ihr Luchs nach.

„Wie geht es heute dem reizenden Lenei?"

Helene sah ihn hart an.

„Ich finde die Art und Weise Ihres Verkehrs mit mir zum mindesten sehr eigentümlich."

„Was habe ich gethan?"

„Gestern waren Sie abscheulich gegen mich und heute haben Sie mich beleidigt."

„Ich? — Sie? Aber verehrtestes Fräulein, ich bin mir keiner Taktlosigkeit bewußt."

„Glauben Sie, es sei delikat, wie Sie in meiner Gegenwart mit der Kellnerin schäkern?"

„Das kann doch Sie nicht kränken. Das Mädchen liebt meinen Freund Paulussen, der abgereist ist, und bat mich, ihm Grüße zu schreiben. Zudem ist mir mit ihr und Paulussen eine merkwürdige Geschichte passiert, über die wir lachten. Therese bat nämlich Abends meinen Freund, sie mitzunehmen. Wir hatten unsere Zimmer nebeneinander und zwar so, daß ich durch das seinige gehen mußte. Da traf ich also die Beiden" —

Helene mit zornrotem Kopf: „Ich bitte Sie, nicht weiter. Es ist noch taktloser, mir solche Sachen zu erzählen." —

Digitized by Google

„Tausendmal bitte ich um Entschuldigung.“ Wie hübsch sie aussah, Thränen in den Augen. — Alles jubelte in ihm. Sie hieß ihn nicht gehen, sie verzieh immer wieder. Sie liebte ihn, sie liebte ihn.

Nur ruhig, nur sachte — gerade dies langsame Sichnähern spornte ihn erst recht an, sie zu gewinnen.

„Liebes Lenei, Sie sind wirklich merkwürdig unerfahren und prüde für eine junge Dame, die ohne Begleitung überall hingeht.“

„Bitte, heißen Sie mich nicht Lenei und kümmern Sie sich nicht um meine Unerfahrenheit.“

„Hu, wie kalt.“

„Ich glaube ja, daß ich kalt bin, meine Bekannten nennen mich immer den Eisbären.“

„Sehen Sie, nun müssen Sie wieder lachen, herziges Lenei, nicht böse, nicht böse sein, ich kann es nicht ertragen. Wissen Sie denn nicht, daß ich Sie liebe, daß ich zittere vor Verlangen, Sie zu küssen?“

„Ich sagte Ihnen ja, daß ich ein Eisbär bin, lassen Sie uns Kameraden bleiben und sprechen Sie nicht mehr davon — gehen Sie jetzt!“

Luchs biß sich auf die Lippen. — Zu früh. — Schlecht gewählt.

„Ich gehe, ja; aber ich komme, Sie heute Nachmittag zu einem Spaziergang in den Englischen Garten zu holen, Sie lieber, lieber kleiner Eisbär!

Er schaute ihr nach, so lange er sie sah. Welch' feiner, graziöser Kopf, die Taille zierlich, die Hüften

Digitized by Google

ſchlank und das Stückchen Fleiſch ſo jung und friſch, das aus dem Ausſchnitt des Kleides ſah! Wie er ſie begehrte!

Ein Reiz ſtrömte von ihrem Körper aus, für ihn war es wie ein Rauſch. Aber wie ſchwer, ſie zu beſitzen. Heute Nachmittag!

Helene ging widerſtrebend und doch zog es ſie zu ihm.

Kaum waren ſie ein paar Schritte im Grünen, als er ihre Hand nahm.

„O Lenei, ich leide ſo, Sie laſſen mich ſo leiden. — Siehſt du denn nicht, wie ich dich liebe?“

Helene entzog ihm ihre Hand —

„Liebſt du mich gar nicht?“

Sie ſtrich ſich die Haare aus der Stirne. „Das kommt alles ſo ſchnell, ſo ſchnell, laſſen Sie mich —“

Luchs zog ſie auf eine Bank, drückte ihren Leib feſt an ſich und ſuchte ihre Lippen.

Helene fieberte, ſie war machtlos ihm gegenüber und ließ ſich küſſen. —

Dann ließ er ſie los.

„So!“

In dieſem „So“ lag neben dem Jubel eine ſolche Befriedigung, ein „endlich ſo weit“ —

Helene dachte erſt viel ſpäter daran.

* * *

Digitized by Google

Von nun an kam Luchs öfter. Für Helene waren seine Besuche voll Aufregung. Sie liebte ihn sehr. Sie liebte sein blondes, weiches Haar, seine Augen, seine Zähne, die ganze stolze Gestalt. Sie sehnte sich nach seinen Küssen, seinen Umarmungen.

Wenn er sie recht fest an sich drückte, daß sie aufschreien mußte, konnte er ganz ruhig und kalt sagen: „Sehen Sie, Lenei, Sie sind kein Eisbär, wie Sie aufgeregt sind!“ und dazu lachte er, daß sie ihn haßte.

Dann kam er wieder mißmutig, launisch. Daß er mit ihr so viel Zeit versäume, seine Kameraden vernachlässige, daß es unverantwortlich sei, wie seine Arbeit liegen bleibe und doch Alles umsonst.

„Sie quälen mich nur, Sie lieben mich nicht!“ — „Ich liebe dich nicht? Sage das nie, nie mehr Heinrich, ich könnte Alles, Alles für dich thun.“

„Alles, meine kleine Lenei, Alles?“

Mit den Händen strich er über ihr Gesicht, ihre Brust, die vollen Arme, die Hüften. „Wie du mich reizest, du, du, du —“, er drückte sie an sich mit übereinander gebissenen Zähnen.

Da — „mein Mädchen, laß mich Heinrich, das Mädchen kommt.“

„Ah, das Mädchen! — also, leben Sie wohl, Fräulein.“

Sie sah ihm nach. Dort unten ging er, im Zwielicht, langsam, den Hut aus der Stirne. Es

Digitized by Google

dunkelte, die ersten Laternen wurden angezündet — nun kehrte er um, schneller. — Was ist das? — Hinter einem Weibe her? — Er redet sie an — sie hält inne in ihrem trippelnden Gange auf den hohen Absätzen und nickt. — Dann gehen Beide zusammen. — Beide. —

* * *

Er würde nie wieder kommen! Helene weinte, schrie vor Wut. Die halbe Nacht lief sie in ihren Zimmern umher.

Daß sie ihn nicht hassen konnte! Hassen für all das, was er ihr schon gethan. Sie quälte ihn? — Wie viel mehr quälte er sie. Alles hätte sie für ihn thun können, Alles aufgeben. Bekannte, Freunde, ihren Ruf — Immer mußte sie wieder verzeihen, nur an ihn denken. —

Aber nun? — Nein, sie konnte nicht mehr. Nicht wegen des Weibes. — Etwas hielt sie stets von ihm zurück. Würde er sie immer lieben, so lieben und achten, wie sie verlangte? Hatte er sich je um ihr Thun und Treiben, ihre Freuden und Schmerzen gekümmert? Begehrte er nicht nur ihren Körper? —

Und doch, als sie ihn den nächsten Tag im Restaurant sah, fühlte sie sich wieder von ihm angezogen. Alles ertragen, wenn er sie wirklich liebte, sonst aber — — Luchs begleitete sie heim.

Helene sprach von ihren Eltern, wie sie sich geliebt hatten, von ihrer Ehe.

Digitized by Google

„Ich werde nie heiraten. Solch ein Unsinn! Sich an eine Person binden!“ —

„Man muß ja nicht heiraten. Man kann einen Menschen lieben und ihm angehören sein Leben lang.“

„Wie ideal! Sie glauben wirklich an eine solche Liebe, Helene? — Liebe ist Egoismus, ist Begehren. Sie fühlen dasselbe, nur unbewußt, Sie sind sich nicht klar. Sie fürchten sich vor sich selbst und vor mir. Und doch Lenei, ich würde mich immer ehrenhaft benehmen. — Nun, und wenn Sie mir nicht vollkommen trauen, — das Gesetz ist immer da und ich habe Vermögen.“

„Sie sind ein abscheulicher, schlechter Mensch.“

„Nein, kleine Lenei, das bin ich nicht. Ich denke nur vernünftig und liebe dich so sehr. Gerade du reizest mich, warum willst du mich nicht?“

„Vielleicht für vier Wochen?“

„Nein Liebste, dich würde ich schon behalten, vielleicht, (sein altes Lachen) vielleicht zehn Wochen oder länger — aber die andern —“

„Ja, die andern! — Gestern habe ich Sie Abends mit einem Weibe gesehen.“

„Nun, das kann Ihnen noch öfter passieren! Ja wenn du wolltest — du kleiner Eisbär! Warum, warum läßt du mich so leiden, quälst du mich so? Ich weiß es ja, daß du mich liebst; du mußt mich lieben, hörst du, du mußt. Ich habe es satt. Was habe ich nicht Alles aufgegeben wegen dir! Welche Mühe,

Digitized by Google

dich langsam, ruhig zu erobern. Hundertmal verfluchte ich meine Schüchternheit, wo ich dich hätte zwingen können. — — Aber gerade dein Widerstand reizte mich, die Andern ließen mich kalt — dich begehre ich, nun bin ich am Ziel. — — Nimm mich mit dir, — heute, — jetzt" —

Helene war blaß geworden.

„Nicht jetzt, nicht heute. — Ich — kann nicht. Sehen Sie nicht, wie erschöpft ich bin? Ich habe die ganze Nacht durchwacht, ich fiebere und leide."

* * *

Heute sollte er zum letztenmal kommen. Helene hatte ihn schriftlich darum gebeten. — Es mußte ein Ende gemacht werden. Sie fühlte sich krank und war entschlossen, abzureisen. Aber noch zu sehr in ihrer Liebe befangen und zu schwach, konnte sie nicht fort, ohne ihn gesehen zu haben.

Immer liebte sie ihn noch und schmerzte sie, was er ihr that. — Heute wieder im Restaurant — sie hielt den Kopf mit beiden Händen. — —

Den Abend stand er vor ihr genau so wie das erstemal: sehr verbindlich, sehr ceremoniös, steif. Auf der Kante des Sophas sitzend, schaute er sie an.

„Also fort wollen Sie, mein Fräulein, auf das Land oder zu Bekannten? Morgen schon? — So schnell? — Die reinste Flucht." —

Er lachte wieder.

Digitized by Google

„Nun dann will ich auch nicht länger bleiben und Ihnen den Abschied nicht schwer machen. Darum haben Sie heute im Restaurant eine solche Leichenbittermiene gemacht.“ —

Helene sah ihn mit großen, zornigen Augen an.

„Nicht deswegen, sondern wegen Ihrer Taktlosigkeit. Sie grüßen mich und im nächsten Moment drücken Sie diese schmierige, gemeine Person, die Kellnerin an sich.“

„Jawohl, oder sie sich an mich, was auf das Gleiche herauskommt. — Es ist ja nun doch eins. Uebrigens, das Mädchen liebt mich.“

„Auf die Eroberung können Sie stolz sein.“

Luchs zuckte die Achseln, stand auf und trommelte wie gelangweilt an die Fensterscheiben.

Kein Licht noch im Zimmer.

Nur der trübe Schein der Gaslaternen fiel durch die Scheiben, seine große, schöne Gestalt hob sich dunkel von dem blassen Lichte ab —

Plötzlich drehte er sich brüsk um.

„Nun Adieu also, Helene.“

„Leben Sie wohl — Herr Luchs — — Wollen wir so von einander gehen? Haben Sie mich gar nicht mehr lieb? — — Keinen — — Kuß?“

„Wozu?“ — Er konnte wieder lachen. —

* * *

Digitized by Google

Warum hatte sie das gesagt? —

Nur immer mehr Kummer, sie schluchzte, wie ertrug sie's, ohne ihn zu sein? —

Da — kam er nicht wieder? —

Helene stand noch auf derselben Stelle, auf der sie gestanden, als er sie verließ. —

„Entschuldigen Sie, ich habe meine Cigarren hier liegen lassen, nur das wollte ich. Gute Nacht, Fräulein."

Seine Hand streifte fast ihr Kleid, — dann die Zimmerthüre, die Gangthüre, — die ersten Treppen, die so kreischten, — die andern, immer schwächer, immer mehr verhallend, — sein Tritt auf der Straße — — das Ende. — —

Von **Anna Croissant-Rust** erscheint demnächst:

Der Freund und andere **Novellen und Skizzen.**

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

Moderner Musen-Almanach

auf das Jahr 1895.

Herausgegeben von Otto Julius Bierbaum.

Ein Sammelbuch deutscher Kunst.

Mit Originalbeiträgen der hervorragendsten Vertreter des modernen deutschen Schrifttums; mit 23 Illustrationen nach Fritz v. Uhde, Franz Stuck, Wilh. Trübner, Hans Thoma, Albert Keller, Gabriel Max, Müller-Breslau, Hugo Ernst Schmidt, Jean Lampel und den Portraits von Arno Holz, Detlev v. Liliencron, Ludwig Scharf, Johannes Schlaf, Franz Stuck, Hans Thoma, Fritz v. Uhde.

Einbanddecke nach einer Originalzeichnung von Franz Stuck.

Brosch. Mk. 7.—, hochelegant gebunden Mk. 8.—.

Die Zusammenstellung dieses Sammelbuches deutscher Kunst geschah lediglich im Hinblick auf die Talente, nicht auf die „Richtungen".

Die starke Beteiligung von Begabungen aus allen Kreisen der modernen Kunst aber ergab von selbst ein vollständiges Bild der in verschiedenen Richtungen lebendigen modernen Bewegung in Deutschland.

Ein solches Bild in großem Rahmen, gegeben nicht durch Raisonnements, sondern durch die Produktion selber, fehlte uns bisher in Deutschland, wo denn in weiten Kreisen eine wunderliche Unkenntnis über „die Moderne" herrscht. Man hat zwar schnell hintereinander eine unglaubliche Masse von Schlagworten verbraucht, die allesammt bestimmt waren, die Erscheinung zu-

Digitized by Google

gleich zu bezeichnen und zu verdammen, aber der Sache selber ist man dabei keinen Schritt näher gekommen. Die Hauptnamen der Modernen tönen am lautesten heraus aus jedem litterarisch künstlerischen Gespräch, aber ihre Werke kennen nur Wenige.

Vielleicht hilft dies Buch dadurch zum Besseren, daß es Gelegenheit gibt, eine größere Anzahl charakteristisch moderner Künstler des deutschen Wortes und Bildes in ihrer Art kennen zu lernen und so die Probe darauf zu machen, ob man wirklich diese ganze „Moderne" mit ein paar Schlagworten voll erschöpfen kann. Vielleicht schwören doch einige den Schlagworten ab und wenden ihr Interesse den schöpferischen Persönlichkeiten zu.

Eine äußerliche Einteilung nach Richtungen wurde nicht getroffen, immerhin mag eine lose innerliche Anordnung nach gewissen Aehnlichkeitszügen im großen bemerkt werden.

Die Auswahl der Bilder geschah gleichfalls in dem Streben, die Spannweite der modernen Kunst vom Naturalistischen zum Phantastischen zu zeigen.

* * *

Urteile der Presse:

Als der Großvater die Großmutter nahm, im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, da war die selige Blütezeit der poetischen Nippsächelchen, der faden Boudoirlyrik: in zierlichen Goldschnittbändchen waren die Wonne- und Wehmutsergüsse bescheidener Zwitscherlinge des Dichterwalds verewigt und sie schmeckten süß und wässrig wie dünne Limonade. Nun vor einigen Jahren plötzlich der Cotta'sche Musenalmanach, der es allerdings in rühmlicher Ausnahme durch ehrenwerte Gevattern einst zur Weltberühmtheit gebracht hatte, im angestammten Verlag wieder flügge geworden ist — als ein wohlanständiger und hübsch kostümierter Herold der Dichtergeneration der Alten, hat es auch die Jungen nicht ruhen lassen und schleunigst haben sie sich ein Stelldichein gegeben, dessen Präsidium der wackere Bierbaum übernommen hat. Solch reger Wetteifer kann nur mit Freuden begrüßt werden: denn beiderseits sind in dem Streben, Vieles und Gutes zu

Digitized by Google

bieten, die neuerstandenen Almanache zu einer inhaltvollen Größe herangediehen, neben der ihre altmodischen Vorfahren sich recht als Zwerge fühlen müssen.

Es sind im wesentlichen die Stammgäste des Dichteralbums der Conrad'schen Monatsschrift „Die Gesellschaft", deren Defilierkour abzunehmen der geehrte Leser gebeten wird. Bekannt wie ihre Namen sind zum Teil auch die von ihnen beigesteuerten Gaben — wenigstens dem genaueren und ständigen Beobachter unseres modernen Schrifttums. Fernerstehende aber mögen sich nach diesem Sammelbuch junger deutscher Kunst am bequemsten ein Urteil über das Wollen und Können der „Modernen" bilden.

Eines ist ihnen allen gemein — und das ist erfreulich: die Originalität. Mag sich dieselbe nun wirklich als festgeprägte Eigenart, minder ausgereift aber als Streben darnach oder — darüber hinaus äußern, langweilig ist keine Zeile in dem Buch.

Von älteren Heerführern sind an erster Stelle Liliencron, Bleibtreu und Conrad zu nennen: jener mit ein paar längeren Proben seiner lyrischen Naturfrische und Gegenständlichkeit und einigen klangvollen und gedankenreichen Sicilianen; der Dichter des „Schicksal" mit Bruchstücken eines „lyrischen Tagebuchs", in dem ein oft etwas schwulstiger Titanismus mit schlichteren Herzenstönen und großartigen Naturbildern wechselt, der letztgenannte mit einer geistvollen und gedankenreichen Neudichtung der Geschichte von Christus und der Samariterin.

Unter den Angereihten — es sind deren über fünfzig — nenne ich als besonders oder wenigstens charakteristisch vertreten: Egestorff (Freiherr v. Ompteda) mit einem Sang seiner waffenklirrenden Muse, Arno Holz mit Stimmungsbildern, deren Zauber leider unter dem Häckfel seiner manieriert kurzatmigen Verse leidet, Bierbaum mit einer allerliebsten launigen Plauderei „Aus der Herrgottsperspektive", E. v. Wolzogen mit frischen Bekenntnissen eigener Lebensanschauung. Reiche Phantasie und eine starke Individualität verrät der gährende poetische Most L. Scharfs; die schlichte Christusmalerei eines Uhde, ins Poetische übertragen, gelingt in einer „Vision" überraschend gut und warm W. Weigand (München); wie der ihm

Digitized by Google

ähnliche G. Falke (Hamburg) prägt er herzenstiefstes Empfinden in kurzen Strophen von entzückendem Wohllaut aus:

„Heiß in Sonnenglut versunken
Schläft die schwüle Mittagszeit
Und mein Auge, schauenstrunken,
Sinkt in holder Müdigkeit.

Dämmerwach hör ich es raunen
Wie Geheimnis durch das Feld
Und mich faßt ein heimlich Staunen,
Daß ich noch in dieser Welt. — —

Wie ein Goldmeer will sichs breiten
Durch die Brust mir, die allein
Unbegriffne Seligkeiten
Kostet in dem bloßen Sein. —"

So dichtet Weigand die „Mittagsrast". Richard Dehmel, C. Busse, Evers, E. Heilborn, Panizza u. a. schließen sich teilweise mit vollwertigen Proben ihres Talentes an.

Unter den Prosawerken verdienen Bahrs geistreiche Plauderei „Schema des Dritten" und Tovotes flotte Skizze „Schlucks" ganze Anerkennung. Außerdem hat von dramatischen Werken J. Schaumberger den ersten Akt aus einem Schauspiel „Die Freude" und M. Halbe ein prächtiges Liebesidyll „Jugend" beigesteuert.

Unter den Beiträgen weiblicher Herkunft dürfte wohl Frau Croissant-Rusts Skizze „Der Freund", in dem das ringende Seelenleben einer nach Vollendung strebenden Künstlerin meisterlich geschildert ist, den ersten Rang einnehmen.

Ganz besonders muß zum Schluß der geschmackvollen Ausstattung des Buches gedacht werden: eine kleine Schar Maler moderner Richtung hat sich vereint, um das Werk mit Bildern, Dichter- und Selbstporträts zu schmücken, die hoch über dem Niveau der landläufigen „Illustrationen" stehen: der Almanach ist somit in umfassendstem Sinn das, was er sein will, „ein Sammelbuch deutscher Kunst".

(„Berliner Neueste Nachrichten" Nr. 44 v. 25. Jan. 1893.)

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

Lieder der Waldfrau

von

Heriberta von Poschinger (Heinz Osser).

Mit einer Illustration nach einer Originalzeichnung von G. Skell.

Preis in Originalleinband Mk. 6.—.

Auf welches für die Schönheit der Natur empfängliche Gemüth übt der Wald nicht seine alte Zauberkraft? Der Deutsche liebt ihn heute noch ebenso, wie seine Vorfahren, die unter seinem Laubdach ihre Götter verehrten. Viele Dichter haben begeistert sein Lob gesungen und so lange es einen Wald und Dichter gibt, wird es gesungen werden.

Dies Verdienst gebührt den Liedern der Waldfrau, die den Menschen in innige Beziehung zur Natur im Wechsel der Jahreszeiten bringen. In Freud und Leid strömen sie aus vollem, fein empfindendem Herzen, gewunden zu einem Kranz, in dem die Blumen, die am Wege stehn, nicht vergessen und mit den seltenen, die nur an tiefstillen, lauschigen Orten gefunden werden, verflochten sind. Die gedrängte, in rhythmischen Wohllaut gebundene Behandlung des Stoffs, zumeist mit origineller, überraschender Schlußwendung, gehört zu den besonderen Schönheiten dieser eigenartigen, mitunter träumerischen und von edler Leidenschaft erfüllten Lieder.

Die Waldfrau aber hat ihr ganzes Leben nicht in der Einsamkeit des Waldes verbracht. Sie ist hinausgegangen auf Flur und Feld, in Dorf und Stadt, in die Hütte des Armen und in das Schloß des Reichen. Sie hat mit warmem Herzen Theil genommen an Noth und Glück der Menschen und ihr Leben und Treiben mit offenen Augen geschaut.

Diese Waldfrau, weiteren literarischen Kreisen unter dem Namen „Heinz Osser" bekannt, hielt lange ihre Lieder im Pulte verschlossen, und wenn sie sich endlich von Freunden ihrer Muse bewegen ließ, die Dichtungen in einer der Lyrik leider abholden Zeit der Oeffentlichkeit zu übergeben, verdienen sie um so mehr der Beachtung auf dem reich besetzten Büchermarkte und wegen ihrer hocheleganten Ausstattung auch als sinnige Gabe bestens empfohlen zu werden — frischer, melodischer Amsel- und Nachtigallenschlag, während Frau Holla Flocken streut auf den entlaubten Hag.

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

Aus meinem Liederbuch.

Gedichte von Karl Henckell.

Preis Mk. 7.—.

Zweifarbiger Druck. Vornehmste Ausstattung. Hocheleg. Einband.

Karl Henckell hat ein neues Gedichtbuch erscheinen lassen, das ich jedem seiner früheren Werke vorziehe. Was jene nicht so ganz zu vollkräftiger Wirkung kommen läßt, ist das Nebeneinander von Gedichten, die an Wert sehr ungleich sind. Es scheint, der Dichter hat das selber bemerkt und deswegen die neue Sammlung veranstaltet. Hier ist der alte Fehler ziemlich glücklich vermieden; nur die besten Teile aus dem „Poetischen Skizzenbuch", den „Strophen" und „Amselrufen", aus „Diorama" und „Trutznachtigall" sind wiedergegeben und die hinzugefügten Gedichte bekunden, daß Karl Henckell nicht nur als Dichter, sondern auch als Kritiker reifer geworden ist. So darf man hoffen, daß die Gemeinde derer, welche seine Bedeutung anerkennen, durch das neue Gedichtbuch wesentlich erweitert werden wird. „Aus meinem Liederbuch" gruppiert sich in sieben Abteilungen: „Ein Liebesgewinde", „Anna", „Volker der Junge", „Echo der Stimmung", „Gleichnis", „Aus Welt und Heimat", „Harfner in Natur"; ein „Vorklang" und ein „Nachklang" rahmen den Cyklus ein. Fast durchgängig ist es reine Stimmung, die hier Gestaltung fand; die Satire, die sonst bei Henckell einen starken Anstrich norddeutscher Verständigkeit hat, hält sich mehr zurück und ist gemütvoller geworden; sie hat sich, wie besonders die neuen Gedichte zeigen, mit dem Henckellschen Temperament mehr zu einer Einheit verbunden. So tritt das Motiv:

„Der Kaiser ist heiser, der Reichshund bellt,
Bald geht aus den Fugen die ganze Welt",

das früher eine bittere Polemik einleitete, jetzt nur noch als schalthaftes Lächeln auf inmitten einer innigen Natur- und Liebesstimmung. Ja, Natur und Liebe, diese uralten, doch ewig jungen und reizvollen Gottheiten des Lyrikers, haben es auch unserm Dichter angethan, trotz all seiner „Moderne"; und — mögen Andere den Tendenzdichter bewundern — ich sehe die eigentliche Bedeutung Karl Henckells auf dem Gebiete reiner Stimmungslyrik ..... Manche seiner Gedichte bezaubern wirklich wie Nachtigallenschlag. Hören wir eine Probe:

Digitized by Google

„Schon lag auf Erden dunkles Schweigen,
Nur hin und wieder dumpf ein Klang,
Wenn von den fruchtbeladnen Zweigen
Ein Apfel auf den Rasen sprang.
Vom Garten wehte feucht erquickend
Ein weicher warmer Wind ins Haus,
Ich aber lehnte, traurig blickend,
Weit aus dem Fenster mich hinaus."

Solche Verse erinnern an die Lyrik Goethes, etwa an die Sesenheimer Liebesstimmung.

„Wie schlug mein Herz!
Geschwind zu Pferde . . ."

Dieselbe überquellende Fülle und selige Unrast des Herzens, dasselbe klangvolle Wogen des Verses, derselbe hellenistisch ruhevolle und plastische Ausdruck. Leider muß ich hinzufügen, daß Henckell, auch hierin Goethe nicht unähnlich, zuweilen aus wundervoll strömender Poesie in eine staubige Abstraktion und breite, pedantische Psychologie gerät. So raisonniert er mitten in der Liebesträumerei, die durch jene prächtige Strophe eingeleitet worden ist:

Wozu dies Zweifeln, dies Verlangen,
Das quälend sich im Busen häuft?
Wozu dies sehnsuchtsvolle Bangen,
Das zitternd durch die Glieder läuft?
Zum Herzen fühlt ich's heißer wallen,
Mich übermannt — o süße Pein! —
Der Trieb, der reizendste von allen:
Zu lieben und geliebt zu sein."

Mir fallen die matten Schlußzeilen des Goethe'schen Gedichts ein:

„Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!" . . . . . .

Doch genug der Bemängelung! Sonst könnte es scheinen, als habe ich in dem neuen Buche von Henckell weniger Kunstfreude gefunden, als ich thatsächlich gefunden habe. Entzückt bin ich von Gedichten, wie „Fehlstunden", „Morgen", „Pfingsten", „Uebers Jahr", „Meine Geliebte hupft über die Berge", „Matt gießt der Mond vom Wolkensaum", „Durch die Maiennacht", „Himmelfahrt", „Siehe, der Sturm fegt über die Bäume", „Nachtmar", „O reiner Himmel mit blauem Schein", „Sommerabend", „Morgenstern", „Es dampft die Burg" und anderen. Ich möchte eins dieser Kunstwerke hier vorführen. Freilich die

Digitized by Google

Wahl fällt schwer, weil ich mir bewußt bin, daß mein Urteil in reinen Neigungen wie Abneigungen vielleicht allzu subjektiv und daher für Andere nicht maßgebend ist. So greife ich denn mehrere Gedichte heraus, damit, wenn eins nicht die erwartete Wirkung thut, das andere Ersatz biete.

Sommerabend.

Schall des Tagwerks ist gestillt,
Müd' am Neubau träumt die Winde,
Abendhauch der Höhe quillt
Mir ins Fenster frischgelinde.

Nachbarin pflückt noch so spat
Lattich in dem grünen Garten,
Ihrem Manne mit Salat
Zum Pfannkuchen aufzuwarten.

Windeln schlürfen Lindenduft —
Gott gesegne das den Kleinen!
Wolken pilgern durch die Luft,
Noch ein Stündchen und sie weinen.

Weinen durch die Sommernacht,
Daß die Blumen neu erblühen,
Daß die Sonne lust'ger lacht,
Morgenbüsche Tropfen sprühen.

Hoch vom Walde ruhig rauscht
Mir des Berges Psalm herunter,
Meine schattige Seele lauscht
Segenschwer und liedesmunter.

Möglich, daß viele Leser die feine Kunst dieses Gedichtes nicht empfinden, weil sie ein größeres Interesse am Stoff, als an dessen Gestaltung nehmen, der Stoff des Gedichtes aber, die gestaltete Stimmung, nicht jenes Pathos enthält, das zu imponieren pflegt. Um die burschikos übermütigen morgenfrischen Jauchzertöne Karl Henckells vernehmen zu lassen, zitiere ich aus „Frühling“:

„Du linder Lenzwind, streiche mir sacht
Mit weichem Wehen die Locken zurück!
Du brachst der brummigen Winternacht
Mit einem Hauche das Eisgenick.

Digitized by Google

Du Sänger im Strauche mit schmetterndem Schlag,
Inbrünstig flötende Kreatur!
Nun pfeifen wir beide den lieben Tag
Und pfeifen und flöten und schmettern nur:

Wie der Aether blaut, wie der Segen thaut,
Wie die Kätzchen baumeln, juchhei!
Wie der Schatz dem Schätzchen am Lätzchen kraut,
Wie sie zittern! — Taudaradei!"

Der Cyklus „Anna" schließt mit folgender Elegie:

Sanfter Schatten, süßes Schweigen!
Friedlich zirpt die Grillenherde,
Die Kastanienzweige neigen
Breitbeblättert sich zur Erde,
Kukuk! Kukuk! aus der Weite,
Tief im Dorfe kräht der Hahn,
Blauer Himmel von der Seite
Waldseeschimmernd aufgethan.

Und so will ich gerne schauen,
Und so mag ich willig träumen,
Heller wird des Schicksals Grauen
Unter Frühlingsblätterbäumen,
Junge Tote, deine Qualen,
Aller Jammer, jede Pein,
Mild aus leuchtenden Pokalen
Quillt der bittre Lebenswein. —

Ceterum censeo: Das deutsche Volk hat nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch gegenwärtig Lyriker von Bedeutung. Und wenn man klagen hört über den niedrigen Stand der Poesie deutscher Zunge, so dürfte die Klage von Leuten stammen, welche entweder von der Autorität anerkannter Größen der Vergangenheit derart beherrscht werden, daß sie alle Novizen prinzipiell geringschätzen, oder aber die modernen Lyriker einfach nicht kennen; dann empfehle ich ihnen „Aus meinem Liederbuch" anzuschaffen und — auch unsere sonstigen modernen Lyriker von Bedeutung aufzusuchen: Liliencron, Julius Hart, Holz, Mackay, Bierbaum, Dehmel, Falke u. a.

(Bruno Wille in der „Freien Bühne" 1893, Heft II.)

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

Künstler-Dramen.

Von Julius Schaumberger.

Preis Mk. 3.—.

Stimmen der Presse:

Chr. Flüggen im „Kunst- und Theater-Anzeiger" Nr. 1834 vom 15. Februar 1893:

„Zu den Neu-Modernen möchte ich Julius Schaumberger gezählt wissen. Er hat es in seinen „Künstler-Dramen" gewagt, eine Dichtung anzustreben, d. h. er hat eine Idee in den Mittelpunkt seiner Dramen gebracht und dieser Idee moderne Menschen gegenübergestellt. Da ist alles so lebensecht und so warmblütig wie in den Abschreibungsromanen ohne Fabel, wie sie in den letzten Jahren aufgetaucht sind, aber es ist kein fortwährendes systemloses Nacheinander, es sind Gesetze in der Handlung; statt ungelenker Anarchie künstlerischer Organismus. Man wird verstehen, was ich meine: Schaumberger hat seine Personen von einer leitenden Idee abhängig gemacht. Die Naturalisten werden freilich schreien, daß so etwas gar keine Kunst sei, die echten Realisten werden einen solchen Fortschritt aber als die echte Kunst begrüßen, weil sie wissen, und mehr noch als das, weil sie auch fühlen, daß ohne Ordnung keine Kunst möglich. In dem ersten der Dramen ist die Idee der Freude das treibende Moment der Dichtung, die bacchantische Freude und die reine, stille Herzensfreude. Diesen ideellen Begriffen gegenüber stellt nun Schaumberger einzelne verschiedene Charaktere und deren Verhältnis zu den zwei Begriffen der Freude. Man sieht, das Drama wäre ein bloß spekulatives Gedankenspiel geblieben, wenn in Schaumbergers Adern nicht auch echtes Poetenblut rollte, wenn Schaumberger seine Menschen nicht lebenswahr ausgestalten, dieselben nicht in Konflikt miteinander bringen könnte. Und das kann der junge Dichter. Die Idee der Freude ist hier kein totes Symbol, das wie ein aschgraues Abstraktivum über der Szene dämmert, Schaumberger hat die Idee der Freude in die Herzen seiner Personen gelegt: wo die verschiedenen Charaktere ihre Freude suchen, wie die einen statt Freude das Wort Genuß setzen, die andern das Wort Arbeit — das zeigt uns Schaumberger. In der Ausführung, in der Szenenführung, in den Mitteln, wie er schildert, steht Schaumberger vollständig auf dem Boden der Moderne.

Digitized by Google

Keine einzige gesuchte „schöne" Rede, alles ist hier dem Leben abgelauscht. Die Leute sprechen auch alle gleich, bedienen sich derselben Wendungen, just wie im Leben, bei den Durchschnittsmenschen. Denn Durchschnittsmenschen schildert uns der Dichter. Aber mit dem Humor des überlegenen Herzens. Ob das Stück aufgeführt werden kann oder nicht, — die Frage zu erörtern ist hier nicht der Platz: eins steht aber fest, das Drama „Die Freude" ist eine starke Talentprobe einer fortschreitenden Dichterkraft, die sich freigemacht aus den Banden der Konvention. Denn auch unsere Revolutionäre in der Litteratur trotteten schon ganz gemütlich auf breiter, gutgepflasterter konventioneller Straße. Aus dieser Situation hat sich Schaumberger mit seiner „Freude" befreit. Im zweiten Drama „Ein pietätloser Mensch" zeichnet Schaumberger sehr glücklich den Gegensatz zwischen Philisterengherzigkeit und Künstlergroßsinn, ein Stoff, der schon des öftern behandelt worden ist, in der lebendigen Ausarbeitung durch Schaumberger jedoch neuen Reiz gewinnt."

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

Lieder eines Menschen

von

Ludwig Scharf. — Mit dem Portrait des Dichters.

Preis Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—.

In Sturm und Drang erzeugt und von Sturm und Drang zeugend mit wahrheitsstolzen Worten, herzgebürtige Lieder aus tiefstem Wesensgrunde eines ungewöhnlichen Menschen, documents humains in einem viel bedeutsameren Sinne als der objektive Naturalismus will, im Sinne nämlich lautester und kühnster Subjektivität — das sind Scharfs „Lieder eines Menschen". In ihrem oft zerrissenen, bald zauderbangen, bald wie von Stürmen angefachten Takte klopft ein Ausnahmsherz voll gewaltiger Leidenschaften und Kämpfe. Leises Locken in behagliche Träume, süßes Singen von sanfter Lustbarkeit, die beliebte Lavendelerotik der Minnig-allzu-Minnigen ist nicht in ihnen, auch nicht jenes Gedankentändeln, das mit überkommenen Ideen selbstgefällig jongliert. Keine Kunstspiele, keine Rezeptpoeme, keine Leyerfingerübungen, sondern naturgewaltige Herzensausbrüche himmelaufdrängender Wucht.

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

As d'r Hoimath.

Gedichte in schwäbischer Mundart.

Von Wilhelm Unseld.

Brosch. Mk. 2.—. Elegant geb. Mk. 3.—.

Zu den bereits vorhandenen schwäbischen Dialektdichtungen noch eine neue Bereicherung.

Dialektdichtungen sind analog den Volksliedern. Sie geben Schmerz oder Lust, Leid oder Freud in schlichter Empfindung wieder.

Von dieser Grundvorstellung haben sich viele unserer schwäbischen Dialektdichter weit entfernt, weil sie den typischen Volksgeist, die Volksempfindung zu Gunsten der individuellen Betonung des Witzes vernachlässigen.

Viele talentvolle Gedichtsammlungen bilden in ihren einzelnen Nummern kaum etwas Anderes als Anekdoten. Kein Wunder dann, daß sie ohne ursächlichen Zusammenhang stehen mit dem Empfindungsleben des Volkes, in dessen Mundart sie gedichtet sind. Kein Wunder dann, wenn der Empfindungsgehalt verloren geht, auf den es bei Dialektdichtungen, wie auch beim Volksleben gerade ankommt.

Umsomehr wird daher allseitig eine Gedichtsammlung begrüßt werden, welche dem Empfindungsgehalt sich wieder zuwendet und das Momentane und Anekdotenhafte nur streift, um eine genaue Vorstellung vom thatsächlichen Empfindungsleben des schwäbischen Volksschlages beim Leser zu erhöhen.

Es sind diese Gedichte als ein prächtiges Buch zu begrüßen. Der Inhalt ist kernig, gemüthvoll, lustig, launig, manchmal auch derb spöttisch, kurz so wie die Schwaben sind.

Unter den Epigonen des verewigten Waitzmann steht Unseld in erster Reihe. Er scheint dazu auserwählt, seine Popularität und seine Beliebtheit als Erbe anzutreten. Derartige Gedichte in ihrer Urwüchsigkeit charakterisiren das Fühlen und Denken des schwäbischen Volksschlages wahrer und richtiger, als dies irgend ein ethnographisches Werk vermag. Alles klingt echt und unverfälscht, erquicklich im Scherz, herzbewegend im Ernst.

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

Us'm schwäbischa Volksleaba.

Eine Sammlung heiterer und ernster Erzählungen im schwäbischen Dialekt

von

Wilhelm Unfeld.

Brosch. Mk. 4.—. Elegant geb. Mk. 5.—.

Ein brillant ausgestattetes Buch, das indes auch literarisch manche Schöpfung ähnlicher Tendenz weit überragt.

So spricht, denkt und fühlt das Volk; da ist kein verzerrtes Wort, keine gemachte Pointe. Wenn alle Jene, die sich Dialekt-Dichter heißen und als solche sogar mitunter von Unkundigen gepriesen werden, trotzdem sie von der Mundart, in der sie zu schreiben vorgeben, oft keine blasse Ahnung haben, halb so Gelungenes zu Stande brächten, wie Wilhelm Unfeld, der Dichter von „Us d'r Hoimath", Dialektwerke würden leichter Absatz finden.

Unfeld's Buch wird gekauft werden, denn es zeigt uns, wie die Schwaben sind. Er lebt im Volke, von dem er uns erzählt; seine Gestalten sind keine Schemen, alles was er zu sagen weiß, ist unverfälscht.

Wir verzichten darauf, dies oder jenes als besonders wohlgerathen hervorzuheben. Alles klingt in diesem Buche echt und wird Jeden befriedigen, der Verständniß für Dialektdichtungen hat.

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, München.

Fünfundzwanzig Jahre

Münchner Hoftheater-Geschichte

Ein Rückblick auf die 25jährige Amtsführung des Freiherrn Karl v. Perfall als Leiter der Münchner Hofbühnen.

Herausgegeben von **Otto Julius Bierbaum.**

Mit dem Bildnisse des Jubilars
und mit 71 Illustrationen nach Photographien aller hervorragenden Mitglieder der königlichen Hofbühnen unter Perfalls Leitung.

Preis Mk. 4.—.

Dieses Buch, dem Jubiläum eines der hervorragendsten deutschen Bühnenleiter gewidmet, bietet ein getreues Vergangenheits- und Gegenwartsbild der Münchener Hofbühnen unter Leitung des Freiherrn von Perfall, dessen hohe Verdienste es würdigt, ohne ihm den Weihrauch des Schmeichlers zu streuen. Freimütig beleuchtet der Verfasser die Bahnen, welche nach seiner Meinung teils einzuhalten sind, teils neu beschritten werden müssen, wenn das Münchener Hoftheater seine hervorragende Stelle im deutschen Theaterleben in Zukunft behaupten soll. Dem geschichtlichen Teil schließen sich die Portraits von 71 Bühnenkünstlern des Schauspiels und der Oper an, welche teils beim Amtsantritt des Jubilars bereits dem Verbande des Münchener Hoftheaters angehörten, teils von ihm angestellt wurden. Bedeutende Charakterköpfe, in der deutschen Theatergeschichte ruhmreich bekannt, befinden sich in dieser ansehnlichen Galerie.

Digitized by Google

Verlag von Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

Dies irae.

Von Georg Schaumberg.

Mit dem Portrait des Dichters.

Preis Mk. 2.50, eleg. geb. Mk. 3.50.

Dies irae! dies illa! . . . . . Durch der Jahrhunderte Flucht klingen wie die Posaunentöne des ewigen Gerichtes die Worte des düsteren Prophetenliedes von dem Tage, „der die Welt zu Asche wandeln wird" — ein schauriges „Menetekel" für die Lebenden. Und etwas von der gewaltigen Kraft dieser Töne klingt auch durch die Verse des Münchener Poeten. Auch er sieht mit Blut und Flammen einen Tag des Gerichtes emporsteigen, aber nicht im Sinne strenggläubigen Bibeltums — warnen will der Dichter vor einem Dies irae für unsere sozialen Verhältnisse. Also Tendenzdichtung? Zum Teile ja; aber Tendenzdichtung im höchsten künstlerischen Sinne. Der Dichter steht mitten in seiner Zeit, ein echtes Kind derselben mit all ihren Schwächen und Fehlern, aber er hat sich ein warmes Herz bewahrt für die Leiden der Enterbten und ein offenes Auge für die Auswüchse unserer modernen Gesellschaft und vor allem ist er begeisterter Kämpfer für die Freiheit. Mit allen Waffen zieht er für sie zu Felde: mit scharfem Spott und ätzender Satyre, mit volltönenden Rhythmen heiliger Begeisterung und zuweilen sogar mit cynischem Lächeln. Der Abschnitt „Soziales" enthält in dieser Beziehung eine Reihe von Gedichten, die zu den besten gehören, welche die moderne Tendenzposie geschaffen. Aber auch im Abschnitt „Eigenes" zeigt sich der Dichter als eine durch und durch moderne Natur. Diese wilden Seelenkämpfe, dieses prometheische Ringen mit den höchsten Problemen und dann der plötzliche Sprung in die tollste Liebesleidenschaft, dieses fortwährende Fliehen von Golgatha zum Hörselberg, das ist so recht bezeichnend für den modernen Uebergangsmenschen. Dabei ist die Form dieser Gedichte immer klar und treffend, oft fast zu knapp. Gefühlsduseleien, weichliche Sentimentalitäten, Stimmungsschwelgereien wird man darin vergeblich suchen; der Grundton des Buches ist herber Pessimismus, aber der Pessimismus des gereiften Mannes. Und noch einen heute seltenen Vorzug besitzt dieser Dichter: die Kunst der Satyre. — „Dies irae" wird Aufsehen erregen.

Digitized by Google

Dr. E. Albert & Co., Separat-Conto, in München.

es und blaues Blut.

Von Heinrich von Reder.

Mit einer Illustration.

Preis [redacted] 2.50, geb. Mk. 3.50.

* * *

ter diesem gegensätzlichen Titel sind zwei kurze lyrisch-Dichtungen zusammengefaßt, welche ihren Stoff aus der tik und dem Realismus der Neuzeit entnehmen und gesind, den Streit zwischen beiden in friedlicher Weise zu en und jeder Eigenart ihre Berechtigung zu wahren.

Die erste Erzählung behandelt die Liebe eines Falkoniers niederer Abkunft zu einem Edelfräulein aus der Zeit, da die Reiherbeize zur Belustigung des Adels gehörte. Die te die Geschichte eines Fischermädchens am Starnberger-See, welche Lieder über den tragischen Tod des unglücklichen Königs wig eingeflochten sind.

Die gewählte Form ist einfach und kurz und entspricht sot der Richtung der Zeit, welche mit den sozialen und politischen roblemen beschäftigt, größeren Dichtungen wenig geneigt, lche leider nur ungern zur Hand nimmt. Deshalb kann diese oetische Gabe des Verfassers, durch seine „Federzeichnungen aus Wald und Hochland" und durch „Wotan's Heer" in weitern Kreisen bekannt, allen denen, die Freude für die Schönheiten der Natur, an Wald, Haide und See empfinden und an dem wechselnden Schicksal der Menschen Antheil nehmen, als eine sinnige, das Gemüth ansprechende Dichtung empfohlen werden.

Die künstlerische Beigabe ist von der Hand G. Eggena's, dessen Bilder in diesem Genre sich großer Beliebtheit erfreuen.